

RENOMBREMOS EL 12 DE OCTUBRE

[LASST UNS DEN 12. OKTOBER UMBENENNEN]

EIN DEKONSTRUIERENDER ANGRIFF

„Die Kunst fängt [...] mit jeder Arbeit beständig wieder neu an. Sie hat sozusagen keinen festgelegten Anfang, sondern verschiebt vielmehr mit jedem Anfangen ihre eigene Situierung, ihre Position und ihren Ausgangspunkt und konstellierte auf diese Weise ihr Feld neu. In jedem Moment steht sie auf dem Spiel: sowohl in dem, was sie ist, als auch in dem, wie sie ist.“ –Manifest der künstlerischen Forschung: Eine Verteidigung gegen ihre Verfechter (Mersch u. a. 2020a, 52)

Der Tag der ‚Entdeckung‘¹ Amerikas wird in vielen Ländern des Kontinents am 12. Oktober mit einem Feiertag zelebriert. Seit 1915 erhielt er im spanischsprachigen Raum die Bezeichnung „Tag der ‚Rasse‘“. Diese Bezeichnung wird seit den 1990er Jahren hinterfragt und wurde bereits in einigen Ländern geändert. In Kolumbien, meinem Herkunftsland, wird der 12. Oktober als Feiertag begangen, er wurde bis 2021 „Tag der ‚Rasse‘“ genannt. Als Kunstprojekt startete ich 2019 eine Initiative für die Umbenennung dieses Feiertags mit dem Titel RENOMBREMOS EL 12 DE OCTUBRE [Lasst uns den 12. Oktober umbenennen]².

Die Initiative bestand hauptsächlich aus einer Petition (auf www.change.org/12deOctubre) und einer Datenbank (auf www.renombremosel12deoctubre.org). In der Datenbank konnten vorgeschlagene Namen gesammelt und mit einem *like* unterstützt werden.

Mit der Initiative strebte ich an, einen dialogischen Prozess, einen Erfahrungsaustausch und letztendlich auch eine Debatte um Begriffe wie ‚Rasse‘, Ras-

1 Die Hervorhebung ist mir wichtig. Der Begriff ‚Entdeckung‘ im Zusammenhang mit der sog. ‚Entdeckung‘ Amerikas zeugt von einer eurozentrischen Perspektive mit Anspruch auf Universalität – eine Infragestellung durch die Schreibweise ist erforderlich.

2 Unter demselben Titel sind 2021 Teile dieses Kapitels in reduzierter Form in der Publikation zur Ausstellung *FAHREN OHNE TICKET. IN DEN ZWISCHENRÄUMEN DER SPRACHE*, herausgegeben von der Galerie im Körnerpark, Franziska Lesák, Marisa Maza und Moira Zoitl, erschienen (Galerie im Körnerpark u.a. 2021, 19-24 und 65-69).

sismus, Vorurteile und Diskriminierung in Gang zu setzen, die das Hauptziel des Kunstprojekts ausmachten. Zugleich wurden alle Kolumbianer*innen, die sich am Kunstprojekt beteiligten, dazu eingeladen, sich Gedanken über eine neue Bezeichnung für diesen Tag zu machen und ihr sozialgestalterisches Potenzial zu erproben. Eine tatsächliche Umbenennung könnte dazu beitragen, hierarchisierende und diskriminierende Bezeichnungen aus dem Sprachgebrauch zu bannen und die Reichweite des Projekts ausdehnen, so dass die mit ihm zusammenhängenden Anstöße eine viel beträchtlichere gesellschaftliche Auswirkung erlangen. Die Umbenennung wurde von Anfang an angestrebt und als Ziel verfolgt, das Kunstprojekt versteht sich jedoch als prozessorientiertes Vorhaben unabhängig von diesem Ergebnis.

Für die Umbenennung des Feiertags vom 12. Oktober schlug ich einen Gesetzentwurf vor. Gesetzentwürfe können jedoch in Kolumbien nur von bestimmten Personen oder Institutionen eingereicht werden. Aus diesem Grund war es ein wesentlicher Bestandteil des Kunstprojekts, Begegnungen mit Vertreter*innen dieser Institutionen durchzuführen.

Die Begegnungen wurden in einem Logbuch dokumentiert – ein Buch, das Einträge der betroffenen Personen mit ihren Kommentaren bzw. Unterstützungsbekanntnissen festhielt.

Im folgenden Abschnitt möchte ich den Fragen nachgehen, warum und seit wann der „Tag der ‚Rasse‘ und der Hispanität“ diesen Namen in Kolumbien erhielt, worauf sich das Wort ‚Rasse‘ in diesem Kontext bezieht und was ‚Rasse‘ heute aus genetischer Perspektive bezeichnet. Ebenfalls beschäftigt mich, dass *de facto* immer häufiger auf die Verwendung des Begriffs ‚Rasse‘ in zahlreichen menschenrechtlichen und Gesetzestexten verzichtet wird. In vielen lateinamerikanischen Ländern sowie auch in einigen Städten und Gemeinschaften Nordamerikas und Spaniens wurde der „Tag der ‚Rasse‘“ schon vorher umbenannt. Welche Hintergründe und Diskurse begleiteten die Umbenennungsprozesse?

1. Zur Genealogie des Namens eines Feiertags und zur Notwendigkeit einer Umbenennung

„Gedenkfeiern sind keine statischen Feiern, die auf der Perspektive der Konstruktion einer ewigen Nationalität beruhen. Ihr Charakter verändert sich in Übereinstimmung mit den historischen Bedingungen, die das Gedenken ermöglichen. Das bedeutet, dass die offizielle Erinnerung, obwohl sie an sich selbst arbeitet, um Kohärenz und Einheit zu wahren, nicht verhindern kann, dass andere Erinnerungen latent bleiben und sichtbar werden,

wenn sich die historischen Bedingungen derjenigen, die zensiert oder ausgeschlossen wurden, verändern.“³ – Sandra Patricia Rodríguez Ávila (Rodríguez Ávila 2011, 73)

1.1 Día de la ‚Raza‘ y la Hispanidad

In Kolumbien wird der Feiertag am 12. Oktober offiziell „Tag der ‚Rasse‘ und der Hispanität“⁴ genannt – im Volksmund und sogar in der Berichterstattung ist diese Bezeichnung immer noch aktuell, wie ich später zeigen werde. Es gab zwar keine gesetzliche Grundlage für die Benennung, wie der Rechtsanwalt Arturo Sanabria Gómez in einer E-Mail vom 16. September 2019 zur Beantwortung meiner Frage erklärte. Der Gesetzgeber hatte bis dahin drei Gesetze erlassen, die den 12. Oktober erwähnten: Das Gesetz 25 von 1892, das den 12. Oktober zum Feiertag erklärt, das Gesetz 35 von 1939, in dem über die Erklärung zum Feiertag hinaus ein Anspruch auf bezahlte Erholung für Arbeitnehmer*innen festgelegt wird, und das Gesetz 51 von 1983, nach dem der arbeitsfreie Tag (wie viele weitere Feiertage des Landes) auf den darauf folgenden Montag verschoben wird. In allen Fällen wurde nur das Datum ohne Namen genannt – das Einzige, was diese Gesetze anerkannten, ist, dass der 12. Oktober ein Feiertag ist, aufgrund dessen die Arbeitnehmer*innen Anspruch auf bezahlte Erholung haben.

„Aber obwohl es in Kolumbien kein Gesetz, Dekret, Beschluss oder andere rechtliche Grundlagen gibt, die festlegen, dass der 12. Oktober den Namen ‚Tag der Rasse‘ erhält“, setzt Sanabria Gómez in seiner E-Mail von 2019 fort, „ist es erwähnenswert, warum dieser Name von der Gemeinschaft anerkannt und genutzt wird“⁵: Der Name wurde 1913 von Faustino Rodríguez San Pedro, damaliger Präsident der Ibero-Amerikanischen Union⁶, vorgeschlagen. Der überall in Ibero-

3 Das Originalzitat auf Spanisch lautet: „Las conmemoraciones no son celebraciones estáticas, fundadas en la perspectiva de la construcción de una nacionalidad perpetua, sino que su carácter se va modificando de acuerdo con las condiciones históricas que hacen posible el evento conmemorativo, lo cual implica que la memoria oficial, a pesar de trabajar sobre sí misma para mantener coherencia y unidad, no puede evitar que permanezcan latentes otras memorias y que se hagan visibles cuando se transformen las condiciones históricas de quienes han sido censurados o excluidos.“

4 Auf Spanisch „Día de la ‚Raza‘ y la Hispanidad“.

5 Der Originaltext auf Spanisch lautet: „A pesar de que no hay ninguna Ley, Decreto, Resolución u otro sustento jurídico en Colombia que indique que el doce (12) de octubre recibe el nombre “Día de la ‘Raza’“, vale la pena mencionar la razón por la que es reconocido por las comunidad con ese nombre.“

6 Die Ibero-Amerikanische Union [auf Spanisch Unión Ibero-Americana] war eine 1885 gegründete Institution mit dem Ziel, „die sozialen, wirtschaftlichen, wissenschaftlichen, literarischen und künstlerischen Beziehungen zwischen Spanien, Portugal und den amerikanischen Nationen zu stärken“ – wie in ihren Statuten festgehalten, um eine größere wirtschaftliche und kulturelle Bindung zu erreichen. Die konservativ geprägte Institution war bis in die 1930er Jahre aktiv und kam mit dem Spanischen Bürgerkrieg zu einem Ende, nachdem die meisten ihrer Mitglieder

amerika gefeierte 12. Oktober sollte zum Gedenken an die ‚Entdeckung‘ Amerikas entstehen und zu einer größeren wirtschaftlichen und kulturellen Verbindung beitragen. Diese Initiative wurde von der Mehrheit der amerikanischen Länder zwischen 1913 und 1928 übernommen, auch wenn nicht in jedem Land mit der Bezeichnung „Tag der ‚Rasse‘“. In den Vereinigten Staaten wurde der 12. Oktober beispielsweise auf Initiative italienischer Migrant*innen zum ‚Columbus Day‘ [Kolumbastag] geweiht, in Argentinien und weiteren Ländern zum ‚Día de las Américas‘ [Amerikatag]. Die Feierlichkeiten wurden im ganzen Kontinent von der Errichtung von Statuen und Büsten zu Ehren von Kolumbus und der Einweihung von Straßen und Plätzen mit seinem Namen begleitet (Rodríguez 2011, 67). In Kolumbien ist das Gesetz 25 von 1892, das den 12. Oktober erstmalig zum Feiertag erklärt, auch ein Zeichen dafür, denn es sieht ebenfalls die Namensänderung des Nationaltheaters in Cristobal-Colón-Theater und den Bau einer Allee mit dem Namen Cristobal Colón in der Hauptstadt Bogotá vor.

Die kolumbianische Historikerin, Forscherin und Professorin Sandra Patricia Rodríguez zeigt in ihrem Artikel über die Gedenkfeierlichkeiten zur 4. und zur 5. Jahrhundertfeier der ‚Entdeckung‘ Amerikas, veröffentlicht 2011 in der Sozialwissenschaftlichen Zeitschrift⁷ Nr. 38, dass die von der Ibero-Amerikanischen Union verbreiteten Schriften die Größe einer ‚hispanischen Rasse‘⁸ gegenüber der bedrohenden ‚angelsächsischen Rasse‘⁹ hervorheben wollten. Einerseits als Reaktion auf die ‚Schwarze Legende‘¹⁰, ein von Nord-Europäer*innen propagiertes antspanisches Bild, das die Spanier*innen im Zusammenhang mit der Eroberung, der Inquisition und dem Genozid an einheimischen Völkern als fanatisch, brutal und menschenverachtend darstellt, und andererseits, um Spaniens wirtschaftliche Position mit dem Verständnis zu stärken, dass Iberoamerika Spaniens ‚natürlicher Markt‘ war – ein Markt, auf dem Spanien aufgrund von Sprache, Religion und kulturellen Bindungen keine ernsthaften Konkurrenten hatte. Hierfür wurden die Sprache und die Religion zum Banner einer neuen historischen Erzählung, die die Idee einer stolzen, mutigen und großzügigen ‚Rasse‘ fördern sollte. Der Vorschlag zur Festlegung eines Feiertags zum Gedenken an die ‚Entdeckung‘ Amerikas mit dem Namen „Tag der ‚Rasse‘“ steht also in Verbindung mit der Idee einer gemeinsamen ‚hispanischen Rasse‘, die durch ihre großen Ideale, ihren Altruismus und ihre Pracht gekennzeichnet sein sollte (Rodríguez 2011, 67).

während der Zweiten Spanischen Republik ihre Neigung zeigten, die Monarchie zu unterstützen (Sepúlveda Muñoz 1991, 273-278).

7 Originaltitel auf Spanisch: *Revista de Estudios Sociales*.

8 „Raza‘ hispánica“.

9 „Raza‘ anglosajona“.

10 „Leyenda Negra“.

Diese Informationen stehen im engen Zusammenhang mit dem, was Miguel Rodríguez, Forscher des kulturhistorischen Programms der Universidad Iberoamericana de México, in seinem Buch *Feier der ‚Rasse‘. Eine vergleichende Geschichte vom 12. Oktober*¹¹ darstellt:

„Wenn die Iberoamerikanische Union über ihre Tochtergesellschaften den Tag der ‚Rasse‘¹² aktiv gefördert hat, war es dem Außenministerium in Madrid ein Anliegen, dass in den verschiedenen Ländern nacheinander der 12. Oktober gesetzlich und definitiv zum Feiertag erklärt wurde. Das Ministerium rief zu Beginn dieses Jahres, 1915, diplomatische Vertreter zusammen, um Druck auf ihre Regierungen auszuüben. [...] In den ersten Jahren führte die spanische Diplomatie eine Zählung der Länder durch, die sukzessive in die Liste aufgenommen wurden: 1913 ergab eine Bilanz der Iberoamerikanischen Union, dass Kolumbien, Panama, Brasilien, Costa Rica, die Dominikanische Republik und Guatemala sowie Paraguay und Uruguay bald mit der Initiative verbunden waren.“ (Rodríguez 2004, 78)¹³

Die Feierlichkeiten variierten in ihrer Ausrichtung zwischen einem europäischen Hispanismus und einem Hispano-Amerikanismus, so Sandra Patricia Rodríguez. Der europäische Hispanismus feierte die Überlegenheit einer Nation, die Fortschritte nach Amerika brachte, und hielt die ‚Entdeckung‘ Amerikas für das Schicksal eines auf Grund seines Glaubens und seines monarchischen Erbes für die zivilisatorische Mission ‚ausgewählten Volkes‘. Der Hispano-Amerikanismus bemühte sich, die Vielfalt und ‚Rassenmischung‘ in Amerika zu betonen, als Kritik und Gegenposition zum Rassismus, der die Unterdrückung und den Genozid an den amerikanischen Völkern während der Eroberung des Kontinents begleitete. Es war jedoch der europäische Hispanismus, der sich überwiegend in den Feierlichkeiten um den 12. Oktober manifestierte, selbst aus der Perspektive einiger Lateinamerikaner*innen¹⁴, die den Vorschlag von Faustino Rodríguez-San Pedro willkommen hießen (Rodríguez 2011, 67-68).

11 Der Originaltitel lautet: *Celebración de la ‘Raza’. Una historia comparativa del 12 de octubre.*

12 Die Anführungszeichen sind von mir. Sie markieren die Infragestellung des Worts ‚Rasse‘ [‚raza‘].

13 Der Originaltitel lautet: „Si a través de sus filiales la Unión Iberoamericana promovía activamente el *Día de la ‘Raza’*, en Madrid era preocupación del Ministerio de Asuntos Exteriores el que sucesivamente en los diversos países se declarara el 12 de octubre legal y definitivamente feriado. El Ministerio convocaba, a principios de ese año de 1915, a los representantes diplomáticos como medio de presionar a sus gobiernos. (...) Durante los primeros años, la diplomacia española llevó un conteo de los países que se sumaban sucesivamente a la lista: en 1913 un balance de la Unión Iberoamericana indicaba ya a Colombia, Panamá, Brasil, Costa Rica, República Dominicana y Guatemala, y faltaba poco para que Paraguay y Uruguay se asociaran a la iniciativa.“

14 Auch hier zeichnet sich der in Lateinamerika latente ‚Interne Kolonialismus‘ ab, den ich in einem anderen Abschnitt erkläre. Siehe *Biatopien als globalisierter ‚interner Kolonialismus‘*, Seite 113.

Gerade durch solche Ideologien wie dem dominierenden Hispanismus – sowohl der europäische Hispanismus als auch der gemäßigte Hispano-Amerikanismus – werden die Biatopien gestützt, die u.a. den amerikanischen Kontinent seit 1492 prägen und in alltäglichen Diskriminierungserfahrungen münden, wie beispielsweise die von der kolumbianischen Erzählerin aus Dresden in meinem Videoprojekt RE-ENACTING OFFENCES, wenn sie als *sudaca* beschimpft oder mit Pocahontas verglichen wird.¹⁵ Denn sie implizieren u.a. auch, dass Nachfolger*innen von Spanier*innen einer ‚hispanischen Rasse‘ angehören oder ihr zumindest im Rassenabstufungswahn näher und dementsprechend auch weiter oben in der Überlegenheitshierarchie stehen.

Gerade einen solchen dominierenden Hispanismus kritisiert die bolivianische Soziologin Silvia Rivera Cusicanqui, wenn sie über eine „offizielle Ideologie des ‚Mestizaje‘“ spricht. Das Wort ‚Mestizaje‘ ist ein in Spanien und Lateinamerika verwendeter Begriff, der sich auf eine Person europäischer und zugleich einheimischer Abstammung bezieht. Der Terminus postuliert im Prinzip ein harmonisches Zusammentreffen beider (oder mehrerer) Abstammungen. Für Rivera Cusicanqui impliziert das Wort ‚Mestizaje‘ jedoch keine gleichwertige Mischung aus einheimischen, Schwarzen und spanischen Kulturen, vielmehr geht es dabei stillschweigend um eine *weiße* europäische Überlegenheit. Ihrer Meinung nach wird mit dem Wort ‚Mestizaje‘ angestrebt, dass ‚Mestizen‘ zunehmend ‚*weißer*‘ (europäischer!) werden, was unausgesprochen *besser, höher gestellt, überlegener* in der sozialen lateinamerikanischen Struktur bedeutet. Außerdem verwischt dieser Begriff die Spur der Unterschiede zwischen Europäer*innen und Einheimischen – er löscht die Erinnerung daran aus. ‚Mestizaje‘ meint für Rivera Cusicanqui eine degenerierte und besiegte ‚Rasse‘, die stillschweigend von einer *weißen* Dominanz ausgeht und auf ein zunehmendes Weiß-Sein hinsteuert.

Der Name „Tag der ‚Rasse‘“ steht also zweifelsohne im engen Zusammenhang mit den von mir beschriebenen Biatopien. Er wurde –wie gesagt– bereits seit den 1990er Jahren in einigen lateinamerikanischen Ländern geändert, was in Verbindung zu der kritischen Position steht, die sich während der Gedenkfeiern zur fünften Jahrhundertfeier im Jahr 1992 entfaltete, nachdem die mexikanische Kommission für die Gedenkfeier zum fünften Jahrhundert nach der ‚Entdeckung‘ Amerikas¹⁶ 1984 verkündete, sich selbst „Mexikanische Kommission zur fünften Jahrhundertfeier der Begegnung von zwei Welten“¹⁷ zu nennen und nicht mehr der ‚Entdeckung‘ Amerikas. Wie Rodríguez berichtet, löste die Selbstbezeichnung der mexikanischen Kommission Empörung in unterschiedli-

15 Siehe Kapitel RE-ENACTING OFFENCES, Seite 94.

16 V Centenario del ‚Descubrimiento‘. Zur Hervorhebung des Wortes ‚Entdeckung‘ siehe Fußnote 1.

17 Der Name auf Spanisch lautet: Comisión Mexicana del Quinto Centenario del Encuentro de Dos Mundos.

chen Richtungen aus: Einige interpretierten sie als Verleugnung der Leistungen von Spanien und Christoph Kolumbus, während andere der Ansicht waren, dass die Neubenennung als „Begegnung von zwei Welten“ die spanische Invasion und den Genozid an Ureinwohner*innen negierte. Die UNESCO, in Einkommen mit den Mitgliedstaaten und den dafür geschaffenen Kommissionen, übernahm den Namen „Fünfte Jahrhundertfeier der Begegnung von zwei Welten“¹⁸ (Rodríguez 2011, 68). Diese Namensänderung war jedoch kein großer Fortschritt, da es sich definitiv nicht um eine Begegnung auf Augenhöhe handelte, wie Mitglieder der einheimischen und Schwarzen Gemeinschaften seither mehrfach beklagen, und wie einige der Personen, die sie vertreten und die ich für die Entwicklung meines Projekts kontaktierte, ebenfalls wiederholten, z.B. Oscar Montero, Menschenrechtsaktivist des Kankuamo-Volkes und Mitglied der „Kolumbianischen Nationalen Organisation indigener Völker“¹⁹. Das Ergebnis dieser ungleichen ‚Begegnung zweier Welten‘ war der größte Völkermord und die größte Barbarei der Menschheit, einschließlich der Auslöschung ganzer einheimischer Völker – fügte Montero im Interview hinzu.

In der Datenbank, die ich im Rahmen des Kunstprojekts RENOMBREMOS EL 12 DE OCTUBRE online gestellt habe, wurde auch der Vorschlag „Tag der Begegnung von zwei Welten“²⁰ zur Umbenennung des „Tages der ‚Rasse‘“ eingetragen. Bis heute²¹ erhielt der Vorschlag sechs *likes*, während Vorschläge wie „Tag des indigenen Widerstandes“²², „Invasionstag“²³ oder „Internationaler Gedenktag zum Gedenken an die Opfer des indigenen Holocaust“²⁴ jeweils zwei, einen und drei *likes* aufweisen. Lediglich der Vorschlag „Tag des indigenen Kampfes“²⁵, der eine ähnliche Ideologie erkennen lässt, zeigt eine etwas höhere Zustimmung mit fünf *likes*. Ideologisch entgegengesetzte Vorschläge wie „Tag der Ankunft der Zivilisation in Amerika“²⁶ oder „Christoph Kolumbus Tag“²⁷ haben jeweils einen und drei *likes*. Die Bitte, den aktuellen Namen „Tag der ‚Rasse‘“ beizubehalten, verfügt über vier *likes*. Die Petition auf change.org erreichte bis heute²⁸ 13.250 Unterschriften

18 Quinto Centenario del Encuentro de Dos Mundos.

19 Organización Nacional Indígena de Colombia – ONIC.

20 Día del Encuentro de Dos Mundos.

21 Zuletzt besucht am 12. Oktober 2024, fünf Jahre nach dem Start der Initiative.

22 Im Original: Día de la Resistencia Indígena.

23 Día de la invasión.

24 Día Internacional de Conmemoración en Memoria de las Víctimas del Holocausto indígena.

25 Día de la Lucha Indígena.

26 Día de la llegada a la civilización a América.

27 Día de Cristóbal Colón.

28 Zuletzt besucht am 12. Oktober 2024.

und die Datenbank zeigt 45 Namensvorschläge. Die Vorschläge mit den meisten likes sind „Abya Yala-Tag“²⁹ mit 86 und „Tag der Kulturen“³⁰ mit 39.

Im Rahmen des Bildungsprogramms vom 45. *Nationalen Kunstsalon in Bogotá*³¹, wo ich mein Projekt vorstellte, und als eine der Maßnahmen zum Projektauftritt organisierte ich im Oktober 2019 eine Gesprächsrunde mit eingeladenen Gästen aus Bürgerinitiativen, sozialen Bewegungen, akademischen Kreisen und auch Vertreter*innen des Staatsapparates (konkret ein Vertreter der Behörde „Ombudsmann des Volkes“, dessen Hauptaufgabe die Menschenrechtsarbeit ausmacht, ein Senator für die indigenen Völker und zwei Vertreter*innen vom Innenministerium).

Zum historischen Zusammenhang möchte ich auf den Redebeitrag der Professorin Juliana Flórez Flórez³² während der Gesprächsrunde genauer eingehen. In Bezug auf die Repräsentationspolitik erwähnte sie drei Schlüsselmomente, um die Relevanz der Umbenennungsinitiative zu verstehen:

Das erste Gesetz zum 12. Oktober in Kolumbien wird im Rahmen der 4. Jahrhundertfeierlichkeiten der sog. ‚Entdeckung‘ Amerikas im Jahr 1892 erlassen, als Spanien dabei war, sich von der Ersten Republik zu erholen, die im Februar 1873 die Monarchie gestürzt hatte und im Dezember 1874 zum Ende kam. Es war deswegen notwendig, das hundertjährige Jubiläum mit eindrucksvollen Feierlichkeiten zu zelebrieren. Auch der Namensvorschlag von Faustino Rodríguez San Pedro von 1913 spielte sich in diesem Szenario ab. Das Feiern der ‚Rasse‘, sagt Juliana Flórez Flórez, ist also das Feiern des spanischen Reichs.

1939 wurde in Kolumbien das zweite Gesetz verabschiedet, das den 12. Oktober als Feiertag und bezahlten Erholungstag festlegt. Was geschah zu diesem Zeitpunkt in Amerika und Europa? In den 1920er und 1930er Jahren kam es in Amerika zu einer zweiten Genozid-Welle. Sie betraf die vertriebenen Mapuches

29 Día Abya Yala. Auf die Bedeutung des Namens Abya Yala gehe ich im Abschnitt *Ch'ixi: Weder Vermischung/Verschmelzung noch Nachahmung* ein.

30 Día de las Culturas.

31 45 Salón Nacional de Artistas de Colombia.

32 María Juliana Flórez Flórez ist Forscherin und Professorin am Instituto de Estudios Sociales y Culturales Pensar [Institut für Soziale und Kulturelle Studien] der Pontificia Universidad Javeriana in Bogotá. Sie hat Psychologie an der Universidad Católica Andrés Bello in Venezuela studiert, ist Spezialistin für Zusammenarbeit und Entwicklung (Universität Barcelona), Magister in Sozialpsychologie und Doktor in kritischer Sozialpsychologie (Autonome Universität Barcelona). Juliana Flórez hat ihr Postdoc-Studium an der Universität Brasília im Rahmen des Projektes Encuentro de Saberes entwickelt. Sie war CLACSO- und LASA-Stipendiatin und Gastforscherin am Institut für Lateinamerikastudien an der Universität von North Carolina. Sie ist Autorin des Buches: *Lecturas Emergentes. El Giro Decolonial en los Movimientos Sociales* [Neue Lektüre. Die dekoloniale Wende in den Sozialen Bewegungen].

in Chile und Argentinien sowie die Witotos in Kolumbien und Peru, die beim Kautschukboom für die Kautschukgewinnung versklavt wurden, eine massive Enteignung von Quilombolas und Palenqueros³³ wurde vollzogen, und anderes mehr. Es handelte sich um eine zweite Genozid-Welle, die weiter propagierte, dass Zivilisation ‚Weiß‘ ist und Barbarei ‚Nicht-Weiß‘ bzw. dass Barbarei von all denjenigen ausgeht, die nicht europäisch/weiß sind und deshalb zivilisiert werden müssen. In Spanien stand man zu diesem Zeitpunkt an der Schwelle von der Zweiten spanischen Republik zur Franco-Diktatur. Zwischen 1931 und 1939 existierte in Spanien eine Zweite Republik und 1939 begann *de jure* die Diktatur von Francisco Franco, obwohl sie *de facto* bereits im November 1936 mit der Anerkennung seiner Regierung durch das nationalsozialistische Deutsche Reich und das faschistische Königreich Italien begonnen hatte. Wenn wir den „Tag der ‚Rasse‘ und der Hispanität“ heute feiern, sagt Juliana Flórez, feiern wir demzufolge Imperialismus, Rassismus und Faschismus.

Das dritte Schlüsselmoment sind die Vorbereitungen zur 5. Jahrhundertfeier von 1992. Die sozialen Bewegungen generierten eine Reihe von Protesten unter dem Slogan „Es gibt nichts zu feiern“ und nahmen die Notwendigkeit der Umbenennung ernst. Seitdem haben wir eine große Anzahl von Vorschlägen, die Juliana Flórez in vier Typen zusammenfasst: 1. Die politisch Korrekten wie in Chile, wo der „Tag der ‚Rasse‘“ seit 2000 „Tag der Begegnung von zwei Welten“ heißt, 2. Andere, die mehr von Vielfalt und von Interkulturalität sprechen wie Ecuador, wo der „Tag der ‚Rasse‘“ 2011 in „Tag der Interkulturalität und Plurinationalität“ umbenannt wurde, 3. Weitere radikalere Positionen wie die in Venezuela, wo Hugo Chávez 2002 den „Tag des indigenen Widerstands“ einweihte, oder Nicaragua, dessen Umbenennung weitere Volksgruppen mit dem Namen „Tag des Indigenen, Schwarzen und Volkstümlichen Widerstands“ einschließt, und letzters 4. Die konservative, rückständige und beschämende Position von Kolumbien, Mexiko, Guatemala und Honduras, die noch den alten Namen beibehalten.

Juliana Flórez beendete ihren Beitrag mit dem Satz: „Ich schließe mich der Initiative zur Umbenennung an, weil ich weder ein imperialistisches noch ein rassistisches noch ein faschistisches Kolumbien wünsche.“

Nicht nur der Name des „Tages der ‚Rasse‘“ steht im Fokus einer kritischen Auseinandersetzung. Wiederholt waren die Feierlichkeiten um den 12. Oktober Anlass für eine künstlerisch-kritische Reflexion. Schon vorher, aber insbesondere seit der Debatte zur 5. Jahrhundertfeier der ‚Entdeckung‘ Amerikas, haben mehrere Kunstwerke sowohl das Postulat einer ‚Entdeckung‘ Amerikas als auch

33 Quilombolas und Palenqueros sind afro-abstammende Bewohner*innen von Siedlungen, die von *Cimarrones* (versklavte Menschen, die entflohenen waren) gegründet worden waren.

den ab diesem symbolischen Datum entstandenen Aufstieg von Kolonialität und Eurozentrismus *diffraktiert* – wenn man die aus der Optik übernommenen Metaphern der Reflexion und Diffraktion im Sinne von Karen Barad überträgt und die Einseitigkeit einer Reflexion durch die vielfältige Spiegelung in verschiedene Richtungen einer Diffraktion gedanklich ersetzt. Zwei Beispiele dafür sind die Performance „América“ aus dem Jahr 1985 der kolumbianischen Künstlerin María Evelia Marmolejo und das performative Video „Réplica“ der peruanischen Künstlerin Daniela Ortiz aus dem Jahr 2014.

„América“

Erst zehn Jahren nach dem Tod des spanischen Diktators Francisco Franco fand am 12. Oktober 1985 um 12 Uhr die Performance „América“ von María Evelia Marmolejo (geb. 1958 in Pradera, Kolumbien) auf der Plaza Colón in Madrid statt. Die Künstlerin beauftragte die Verteilung im Vorfeld ausgewählter Passagen aus dem 1542 erschienenen *Kurzgefassten Bericht von der Verwüstung der westindischen Länder*³⁴ des spanischen Dominikanermönchs Bartolomé de las Casas, den ich schon an mehreren Stellen im Zusammenhang mit dem Disput von Valladolid und seiner Verteidigung der einheimischen Völker Amerikas erwähnt habe. Marmolejo entschied sich für die Stellen im Buch, die am deutlichsten die grausame und blutrünstige Barbarei der spanischen Eroberung darstellen. De las Casas selbst und sein kontroverser Bericht wurden immer wieder der Zensur ausgesetzt: 1660 wurde sein Text durch das Heilige Tribunal in Zaragoza verboten, nachdem der Zensor der Inquisitionsbehörde ein Jahr zuvor urteilte, das Buch sei eine Beleidigung für Spanien, denn es berichte von sehr schrecklichen und grausamen Handlungen, die vom katholischen König entsandten Soldaten zugeschrieben werden. Außerdem wurde 1784 durch die Handelskammer von Sevilla die Beschlagnahme einer lateinischen Übersetzung veranlasst und im selben Jahr forderte der spanische Botschafter in Paris, Pedro Pablo Abarca de Bolea, Graf von Aranda, die Konfiskation der französischen Ausgabe ein. De las Casas wurde von spanischen Historikern³⁵ als Geisteskranker, Anarchist, Marxist, Demagoge und vom Teufel Besessener bezeichnet und noch Mitte des 20. Jahrhunderts vom angesehenen spanischen Historiker Ramón Menéndez Pidal als „größtenwahnsinniger Paranoiker“ diskreditiert (Enzensberger 2006, 167–170). Dennoch gewinnen seine Schriften im Rahmen der Dekolonialisierungstheorien seit dem Ende des 20. Jahrhunderts an Relevanz und sind ein bedeutender Beleg des brutalen Umgangs europäischer Eroberer mit den einheimischen Völkern Amerikas.

Auch María Evelia Marmolejo, die erste Künstlerin, die sich mit ihrer Kunst für die Abschaffung der Feierlichkeiten zum 12. Oktober einsetzt, sollte Unterstützung und Ablehnung erfahren. Ihr Vorschlag war, den 12. Oktober zu einem Trauertag zu

34 Originaltitel: *Brevísima relación de la destrucción de las Indias*.

35 An dieser Stelle wird das männliche Substantiv bewusst verwendet.

deklarieren. Sie beantragte in Madrid eine Genehmigung für ihre „körperliche Aktion“ im öffentlichen Raum auf dem Kolumbusplatz. Wie sie im Interview erzählt, war die Genehmigung nicht schwer zu bekommen, eine genaue Beschreibung ihres Vorhabens wurde nicht verlangt und es waren zahlreiche Aktivitäten für diesen Tag zum Gedenken an den 12. Oktober 1492 auf dem Kolumbusplatz geplant. So wurde ihre Performance u.a. von der Hintergrundmusik einer Gruppe Andiner Musiker begleitet, die nicht weit vom Kolumbusdenkmal stand. Einige Monate zuvor, am 30. Mai 1985, war Marmolejo in Madrid angekommen, nachdem sie sich selbst als Reaktion auf die politische Unterdrückung in Kolumbien ins Exil verbannt hatte. Empört erfuhr sie durch die spanischen Medien von den Vorbereitungen zur 5. Jahrhundertfeier der ‚Entdeckung‘ Amerikas. In ihrer Wahrnehmung wiesen die Spanier*innen zu dieser Zeit ein ‚Herrschaftstrauma‘ auf, weil sie kein Imperium mit zahlreichen Kolonien mehr waren. Sie dachten jedoch immer noch, setzt Marmolejo fort, sie hätten die Zivilisation nach Amerika gebracht und ‚uns‘ einen Gefallen getan. Sie war empört von der verbreiteten Unwissenheit der meisten Menschen und sich sicher, diese Unwissenheit liege am Bildungssystem. So nahm sie sich vor, die Spanier*innen mit der Geschichte der ‚Entdeckung‘ Amerikas nach den Erzählungen von Bartolomé de las Casas zu konfrontieren.

*„Es gab Leute, die mich fragten, ob ich in den Bäumen lebe. Daran ist nichts falsch – wie schön, in Bäumen zu leben! Aber in ihrem Verständnis waren wir nicht Teil der ‚Zivilisation‘ – Zivilisation in Anführungszeichen, weil damit technologische Entwicklung gemeint ist und das ist keine ‚Zivilisation‘, es ist nur eine andere Art von Leben. Es war also immer so, als würden die Spanier*innen auf mich herabschauen, wie eine Erniedrigung. Ich erkannte, dass es ihre Unwissenheit aufgrund der Bildung war, also dachte ich, dass diese Menschen daran erinnert werden mussten, was passiert war.“³⁶*

Nachdem die von ihr ausgewählten Fragmente aus dem *Kurzgefassten Bericht von der Verwüstung der westindischen Länder* unter dem Publikum verteilt waren, startete sie die Performance, indem sie mit einer schwarzen Fahne zum Kolumbusdenkmal lief. Die schwarze Fahne sollte ihren Vorschlag bekräftigen, den 12. Oktober zum Trauertag zu erklären. Sie trug ein Kleid aus Jute und Espadrilles. Ihre weit vorangeschrittene Schwangerschaft war nicht zu übersehen, was – ihrer Meinung nach – die Performance prägnanter wirken ließ. Dann schnitt María Evelia Marmolejo mit einem

36 Der Originaltext auf Spanisch lautet: „Había gente que me preguntaba si yo vivía en los árboles. Eso no tiene nada de malo, ¡que rico vivir en los árboles!, pero en el concepto de ellos nosotros no estábamos en la ‘civilización’ – ‘civilización’ entre comillas porque se refieren al desarrollo tecnológico y eso no es civilización, es simplemente otro tipo de vida. Entonces era siempre como mirándolo a uno hacia abajo, como degradándolo. Yo me di cuenta que era la ignorancia por la educación que habían tenido, entonces pensé que a esta gente había que recordarles lo que pasó.“

Skalpell ihre Fingerspitzen ein, um mit eigenem Blut auf den Sockel des Denkmals für Christoph Kolumbus auf der Plaza das Wort „América“ zu schreiben. Es war nicht das erste Mal, dass Marmolejo mit Blut als Ausdruckselement in ihren Performances arbeitete. 1979 tat sie das zum ersten Mal in der Installation „Tendidos“.



América, María Evelia Marmolejo
Plaza Colón, Madrid, Spanien, 1985

Die venezolanisch-britische Kuratorin und Kunsthistorikerin Cecilia Fajardo-Hill schreibt in ArtNexus darüber: „Ausgehend von dieser Installation begann die Künstlerin Blut als normale und gewöhnliche – wenn auch abgelehnte – Körperflüssigkeit zu verwenden, als Reflexion über die Gewalt im Land.“³⁷ (Fajardo-Hill 2012, o.S.)

Während der Performance mit eigenem Blut vor dem Kolumbusdenkmal in Madrid griffen sie viele Menschen an und forderten sie mit dem Aufruf „*Sudaca*, gehe zurück in dein Land“³⁸ auf, Spanien zu verlassen. Andere verteidigten das Recht der Künstlerin, ihre Meinung in einem freien Land ‚frei‘ zu äußern.

*„Ich wollte Kolumbus blutbefleckt hinterlassen. Das Blut hat viel Kraft. Ich wollte es beschmieren, damit sie all die Massaker und all die schrecklichen Dinge nicht vergessen, die nach der Ankunft von Kolumbus in Amerika passiert sind.“*³⁹

Marmolejo hatte in ihren Vorbereitungen übersehen, dass der Stein des Sockels stark aufsaugend war, so dass sie sich mehrmals in die Finger schneiden musste und viel Blut brauchte, um auf diesem Material schreiben zu können. Die Aktion dauerte dadurch länger als geplant und erzeugte – ihrer Meinung nach – eine stärkere Wirkung. Anschließend zerbrach sie einen menschengroßen Spiegel (so groß wie sie selbst, d.h. 1,52 m) mit einem Stein und fing an, die einzelnen scharfkantigen Stücke an Passant*innen zu verteilen. Auch dies war ein historisches

37 Der Originaltext ist sowohl auf Spanisch als auch auf Englisch auf der Webseite von ArtNexus vorhanden: „From this early performance the artist started using blood, both as a common, normal bodily fluid—though rejected—and as a reflection on the violence of the country.“ / „A partir de esta instalación, la artista comenzó a utilizar la sangre como un fluido corporal normal y común—aunque rechazado—, como una reflexión sobre la violencia del país.“

38 „*Sudaca*, vete a tu país“. Zum pejorativen Wort *Sudaca* siehe Erklärung auf Seite 94.

39 Das Originalzitat lautet auf Spanisch: „Yo iba a ensangrentar a Colón. La sangre tiene mucha fuerza entonces yo quería untarlo para que no se olviden de todas esas masacres y de todas las cosas horribles que pasaron después de la llegada de Colón a América.“

Symbol: Marmolejo erinnerte damit an die Spiegel, die Spanier mit Einheimischen nach der Ankunft in Amerika gegen Gold tauschten.

Sie rechnete damit, dass die Passant*innen sich beim Empfang der zerbrochenen Spiegelteile verletzen könnten, denn ihr ging es um ein Spiegelbild der mit der Kolonisierung Amerikas einhergehenden Schmerzen. Dazu kam es jedoch nicht, wie sie im Interview erzählt, denn in diesem Moment wurde sie von der Polizei festgenommen. Nur zwei Stunden sollte sie verhaftet bleiben, zum einen, weil sie eine Genehmigung für ihre Performance im öffentlichen Raum beantragt hatte, zum anderen, weil die Festnahme mit dem Besitz eines Messers (gemeint war das Skalpell) begründet wurde, welches sich jedoch nicht mehr in ihrem Besitz befand. Das Skalpell war sowohl vor der Performance als auch danach in den Nuten des Steinsockels von der Künstlerin versteckt worden.



*América, María Evelia Marmolejo
Plaza Colón, Madrid, Spanien, 1985*

„Réplica“⁴⁰

Am 12. Oktober 2014 entsteht das Video „Réplica“ der Künstlerin Daniela Ortiz (geb. 1985 in Cuzco, Perú), das sie wie folgt auf ihrer Webseite (daniela-ortiz.com) beschreibt: „Die Position des Indigenen nachahmend, der vor dem Spanier Bernardo Boyl am Sockel des Denkmals für Christoph Kolumbus in Barcelona erscheint, knie ich vor den Spaniern, die an der Feier des spanischen Nationalfeiertags am 12. Oktober 2014 teilnehmen.“⁴¹ Das viereinhalbminütige Video zeigt Ortiz kniend vor feierlichen Passant*innen mit spanischen Flaggen und ihre Reaktionen auf die kniende Geste der Künstlerin sowie auch den Ausschnitt des Denkmals, den sie

40 Auf Deutsch: Replik, Nachbildung eines Originals (Duden Online, Replik, die).

41 Der Originaltext lautet: „Reproduciendo la posición de la persona indígena que aparece ante el español Bernardo Boyl en la base del monumento a Cristobal Colón de Barcelona me arrodillo ante los españoles asistentes a la celebración de la Fiesta Nacional de España el 12 de Octubre de 2014.“

mit ihrem performativen Video zitiert, und einige Aufnahmen der Feierlichkeiten zum Spanischen Nationalfeiertag im öffentlichen Raum.

Im Abspann lesen wir: „Im spanischen Staat gibt es vierzehn Denkmäler, die Christoph Kolumbus gewidmet sind. Das Kolumbus-Denkmal in Barcelona zeigt am Sockel die Figur eines Ureinwohners, der vor dem Spanier Bernardo Boyl⁴² kniet. Der Spanische Nationalfeiertag wird jedes Jahr am 12. Oktober zum Gedenken an die Ausplünderung, Ausbeutung und den Genozid an den ursprünglichen Völkern Amerikas begangen, was zur Normalisierung von Kolonialismus, Rassismus und Fremdenfeindlichkeit beiträgt.“⁴³ Das Video wurde am 15. Oktober 2014 auf Youtube hochgeladen und bis zum 12. Oktober 2024 10.014 Mal angesehen, es bekam bis zu diesem Datum 218 *likes* und 75 Kommentare, die von banalen und schmählischen Beleidigungen bis hin zu euphorischen Belobigungen reichen.

Daniela Ortiz de Zavallos Pastor erzählt im Interview, dass „Réplica“ Teil einer Reihe von Arbeiten ist, die sie seit 2009 jeden 12. Oktober fortsetzt. Es handelt sich um antirassistische künstlerische Aktionen gegen die Feier des 12. Oktober als Nationalfeiertag Spaniens. Ein Nationalfeiertag, der 1987 von der spanischen sozialistischen Arbeiterpartei (PSOE) als Feiertag bestätigt wurde, so Ortiz⁴⁴, in einer Zeit, in der Spanien nach der Diktatur seine nationale Identität, die vor allem durch die mit dem Franquismus verbundenen Symbole besetzt war, wiederherzustellen versuchte. Die Debatte dieser Zeit reflektiere das Wappen, den Nationalfeiertag und derart identitätsstiftende Elemente.

Daniela Ortiz zeigt sich erstaunt, dass mehr als zehn Jahre nach dem Ende der Diktatur, in Zeiten eines demokratischen Systems und mit einer linken Partei in der Regierung die Entscheidung zur Festlegung eines Nationalfeiertags auf die Ereignisse von 1492 zurückgehe. Im spanischen Parlament wurde darüber debattiert, ob der Nationalfeiertag am 6. Dezember, dem Tag der Verfassung, gefeiert werden sollte, „was sogar positiv wäre“, sagt Ortiz. Aber mehrere Entscheidungen der Debatte nehmen Bezug auf das Jahr 1492. Ein Beispiel dafür sei auch das in „Doce (12) de octubre“ umbenannte Krankenhaus, ursprünglich 1973 vom Diktator Francisco Franco mit dem Namen „Primero (1) de octubre“ eingeweiht, aber auch

42 Bernardo Boyl war ein spanischer Abt, der im September 1493 Kolumbus in seiner zweiten Fahrt nach Amerika begleitete, jedoch bald, im Dezember 1495, nach Spanien zurückkehrte.

43 Der Originaltext lautet: „Existen 14 monumentos dedicados a Cristóbal Colón en el Estado Español. El monumento a Colón de Barcelona muestra en la base la figura de una persona indígena arrodillada ante el español Bernardo Boyl. La Fiesta Nacional Española es celebrada cada 12 de Octubre conmemorando el saqueo, explotación y genocidio de los pueblos originarios de América contribuyendo a la normalización de la colonialidad, el racismo y la xenofobia.“

44 Spaniens Nationalfeiertag am 12. Oktober wurde durch das Gesetz 18/1987 vom 7. Oktober 1987 reglementiert (Agencia Estatal 1987, o. S.).

das im Wappen beibehaltene Motto „Plus Ultra“⁴⁵ und die vierzehn Denkmäler für Christoph Kolumbus, die noch bis heute in Spanien an Ort und Stelle stehen.

In dem Versuch, die nationalen Symbole vom Franquismus zu befreien, fielen die Entscheidungen der damaligen sozialistischen Regierung erstaunlicherweise auf den 12. Oktober und auf kolonialistische Symbole, die auch von der franquistischen Ideologie beansprucht wurden. Es sei interessant zu sehen, setzt Ortiz fort, dass die politische Entscheidung für den Erhalt von Denkmälern im öffentlichen Raum 1987 von der PSOE, einer sozialistischen Partei, getroffen wurde. Betroffen waren beispielsweise das Denkmal für den Händler versklavter Menschen Antonio López i López⁴⁶, das für General Prim⁴⁷, der sich an extrem repressive Maß-

45 Das Motto ‚Plus Ultra‘ wurde verwendet, um die Seeleute zu ermutigen, die alte Warnung aus der griechischen Mythologie zu vergessen bzw. zu ignorieren. Der Legende nach platzierte Herkules zwei Säulen in der Straße von Gibraltar am damaligen *Finisterre* [von lat. *finis terrae*, Ende der Welt], an der letzten Grenze, die Seeleute im Mittelmeer erreichen konnten/sollten. Diese Grenze war bekannt als *Non terrae plus ultra* [Es gibt kein Land jenseits]. Das Motto verlor seine Symbolkraft, nachdem Christoph Kolumbus 1492 mit der Überquerung des Atlantiks die damals sog. Westindischen Inseln erreichte und Länder *plus ultra* [jenseits] fand (Menor Fernández 2012, 130).

46 Über das Monument lassen sich folgende Informationen auf der Webseite finden: <https://monumentoscoloniales.wordpress.com>: „Das Antonio López i López gewidmete Denkmal am Ende der Via Laietana ehrt den kantabrischen Geschäftsmann für seinen wirtschaftlichen Beitrag zur Entwicklung der Stadt Barcelona. Der Ursprung des Vermögens, das es dem Geschäftsmann ermöglichte, zur Entwicklung der Stadt beizutragen, ist mit der Ausbeutung von versklavten Menschen auf der Insel Kuba sowie in den philippinischen Gebieten verbunden. Es gibt auch Dokumente, die die Teilnahme von Antonio López i López am *Círculo Hispano Ultramarino* und der *Liga Nacional* belegen, Gesellschaften, die [...] mit der Überzeugung gegründet wurden, die Unabhängigkeit der spanischen Kolonien zu verhindern sowie die Prozesse zur Abschaffung der Menschenversklavung zu behindern.“ Die Webseite wird von einem Kollektiv aus Migrant*innen betrieben, das sich für die Abschaffung kolonialistischer Denkmäler in Barcelona einsetzt und aus einem Kunstprojekt von Daniela Ortiz entstanden ist. Zuletzt besucht am 26. Januar 2021. Der Originaltext auf der Webseite lautet auf Spanisch: „El monumento dedicado a Antonio López i López ubicado al terminar la Vía Laietana honra al empresario cántabro por su contribución económica al desarrollo de la ciudad de Barcelona. La procedencia de la fortuna que le permitiera al empresario contribuir con el desarrollo de la ciudad está ligada a la explotación de mano de obra esclava en la isla de Cuba así como en los territorios Filipinos. Además existe documentación que prueba la participación de Antonio López i López en el *Círculo Hispano Ultramarino* y la *Liga nacional*, sociedades fundadas [...] con la convicción de evitar la independencia de las colonias españolas así como obstaculizar los procesos de abolición de la esclavitud.“

47 „Das dem General Joan Prim i Prats gewidmete Denkmal, das sich im Parc de la Ciutadella befindet, ehrt eine Persönlichkeit, die zwar eine gewisse Bedeutung für seine Beiträge zum spanischen Staat haben könnte, deren Rolle während der kolonialen Prozesse in Marokko, Puerto Rico und Kuba sich jedoch gegen die Freiheit und Würde dieser Völker richtete. Es ist wichtig, sich vor Augen zu halten, dass General Joan Prim i Prats nicht nur gegen die Unabhängigkeit der oben genannten Völker wirkte, sondern auch, während er Gouverneur von Puerto Rico war, der Autor eines offiziellen *Bando* aus dem Jahr 1848 war, bekannt als der Schwarze Kodex, in dem

nahmen gegen versklavte Menschen einsetzte, und das für Joan Güell⁴⁸, einem resoluten Gegner des Abolitionismus. Diese Denkmäler waren von der anarchistischen und libertären Jugend umgestürzt worden, der Wiederaufbau wurde aber bald durch Franco veranlasst, so dass sie letzten Endes franquistische Denkmäler seien. Wenn die PSOE das Gesetz des historischen Gedenkens verabschiedete, um die Symbole Francos aus den Städten zu entfernen, schließe sie nicht die kolonialen Symbole ein, die ebenfalls vom Franquismus beansprucht worden waren.

„Das Erste, was ich bei der Arbeit an dieser Serie mache, ist eine Analyse der Elemente, die die Feierlichkeiten des 12. Oktobers umgeben. Auf der Plaza de Cataluña versammelt sich an jedem 12. Oktober die spanische extreme Rechte, die den 12. Oktober für sich be-

extreme repressive Maßnahmen gegen versklavte Menschen festgelegt wurden und in dem diejenigen, die gegen ihren Willen aus Afrika entführt worden waren, hemmungslos verunglimpft wurden, wobei ständig auf ihre Hautfarbe in abwertender und diskriminierender Weise angespielt wurde.“ (Colectivo de Migrantes 2014, o.S.) Zuletzt besucht am 26. Januar 2021. Originaltext: „El monumento dedicado al General Joan Prim i Prats ubicado en el Parc de la Ciutadella, hace honor a un personaje que si bien podría tener cierta importancia por sus aportes al Estado Español, su rol durante los procesos coloniales de Marruecos, Puerto Rico y Cuba atentaron contra la libertad y la dignidad de dichos pueblos. Es importante tener en cuenta que el General Joan Prim i Prats no solamente sirvió en contra de la independencia de los pueblos mencionados, sino, que mientras ejercía de Gobernador de Puerto Rico fue autor de un Bando oficial emitido en el año 1848 conocido como el Código Negro, en el cual se establecían medidas represivas extremas contra las personas consideradas esclavas y en el que se denigraba desafortunadamente a aquellos que habían sido llevados desde Africa contra su voluntad aludiendo constantemente a su color de piel de manera despectiva y discriminatoria.“

- 48 Gemeint ist das Denkmal für Joan Güell i Ferrer, 1936 in Barcelona. „Das Joan Güell i Ferrer gewidmete Denkmal in der Gran Via de Les Corts Catalanes ehrt den Beitrag des Geschäftsmanns zur industriellen Entwicklung der Region und seine Arbeit als Abgeordneter des spanischen Parlaments für die Liberale Union, Stadtrat von Barcelona und Senator. Es ist jedoch anzumerken, dass Joan Güell i Ferrer ein Gründungsmitglied des Círculo Hispano Ultramarino de Barcelona war, dessen erster Präsident er wurde. Diese Organisation wurde mit der Absicht gegründet, die Geschäftsinteressen in den spanischen Kolonien während des Unabhängigkeitsprozesses zu verteidigen. Joan Güell i Ferrer war auch Mitglied der Nationalen Liga, die gegründet wurde, um gegen Vorschläge zur Abschaffung der Menschenversklavung politisch Einfluss zu nehmen.“ (Colectivo de Migrantes 2014, o.S.). Zuletzt besucht am 26. Januar 2021. Der Originaltext auf Spanisch lautet: „El monumento dedicado a Joan Güell i Ferrer ubicado en la Gran Via de Les Corts Catalanes, galardona la contribución del empresario en el desarrollo industrial de la región y su labor como diputado de las Cortes Españolas por la Unión Liberal, concejal del Ayuntamiento de Barcelona y senador. Sin embargo es de considerar que Joan Güell i Ferrer fue miembro fundador del Círculo Hispano Ultramarino de Barcelona del cual fue nombrado primer presidente. Dicha organización fue establecida con la intención de defender los intereses empresariales en las colonias Españolas durante los procesos de Independencia. Por otra parte Joan Güell i Ferrer también fue miembro de la Liga Nacional, constituida para influir políticamente en contra de las propuestas para la abolición de la esclavitud.“

*anspricht. Dabei stelle ich auch die Linken sehr in Frage, denn wie können sie ein Datum feiern, das hauptsächlich ein Fest der extremen Rechten ist?*⁴⁹

Die erste Kunstaktion aus dieser Reihe, die Daniela Ortiz realisierte, fand am Montag, den 12. Oktober 2009 statt. Damals arbeitete Ortiz in einem Schokoladenladen, der an diesem Tag, obwohl es Feiertag war, geöffnet wurde. Sie entwendete im Laden ein Stück Schokolade aus Guanaja und ein Blatt Gold. Der Ursprung der Schokolade passte zu ihrer Kunstaktion zum 12. Oktober insofern, dass Guanaja eine karibische Insel ist, die Kolumbus während seiner zweiten Reise besuchte. Das Stück Schokolade wurde mit dem Gold überzogen und von der Künstlerin gegessen, „um den 12. Oktober sarkastisch zu feiern“ – wie sie sagt. Mit Gold überzogene Schokolade werde in diesem Laden nicht nur elitären, sondern auch Kund*innen aus der Mittelschicht angeboten, so die Künstlerin, die es extrem schockierend fand, dass die feinen Pralinen oft Namen mit kolonialen Schlüsselwörtern in Bezug auf die Herkunftsbezeichnungen trugen. Auch war sie bestürzt über die Faszination der Kundschaft, etwas essen zu wollen, was mit Gold verziert war. In dem Laden gab es, sagt Daniela Ortiz, viel geschmackvollere Angebote, die Kund*innen bevorzugten jedoch die mit Gold verzierten Pralinen – besessen von der Euphorie, 24 karatiges Gold⁵⁰ zu essen und auszuschleiden. Als Peruanerin verbindet Daniela Ortiz Gold nicht nur mit einer kolonialen Symbolik, sondern auch mit dem Tod vieler Menschen, mit Enteignung und mit Kontamination. Zu sehen, dass das Gold in Spanien nicht einmal für etwas Sinnvolles genutzt werde, sondern zum Essen und Ausscheiden, machte sie sprachlos. So fing sie nach dieser ersten Kunstaktion an, in verschiedenen Projekten Diebstahl als eine Enteignungspraxis im Sinne der Wiedergutmachung auszuüben. 2011 stahl sie ein Blumenarrangement, das eine Gruppe von Rechtsextremen vor dem Denkmal an Christoph Kolumbus hinterlassen hatte, um es in die Abschiebehaftanstalt für Ausländer*innen in Barcelona (CIE) zu deponieren – aus ihrer Sicht die aktuelle Entsprechung auf institutioneller Ebene jener kolonialen Gewalt, die mit dem Kolumbus-Denkmal behauptet wird.

Im Rahmen der Vorbereitungen für ihre Kunstaktion am 12. Oktober 2014, als die Videoperformance ‚Réplica‘ entstand, nahm sich Daniela Ortiz vor, die oben beschriebene Aktion auf der Plaza Cataluña in Barcelona durchzuführen.

49 Das Zitat aus dem Interview lautet im Original: „Lo primero que yo hago en el proceso de trabajo para esta serie es analizar qué elementos hay alrededor de la celebración del 12 de octubre. En la plaza de Cataluña cada 12 de octubre se congrega sobre todo la extrema derecha española, que es la principal figura que reivindica el 12 de octubre. En eso yo también cuestiono mucho a la izquierda, pues ¿cómo pueden celebrar una fecha que es principalmente una fiesta de extrema derecha?“

50 Die Künstlerin erklärt, dass für die Pralinen nur 24 karatiges Gold in Frage kommt – eine Reinheit, die den luxuriösen Charakter des Produkts bekräftigt. Wenn das Gold nicht so rein wäre, wäre es nicht essbar bzw. könnte es dem Körper schaden.

Für sie war klar, dass es sich um einen sehr gefährlichen Kontext für ihr Vorhaben handelte, weil sich gerade am 12. Oktober dort viele Menschen der extremen Rechten und Neonazis versammeln, die vor Gewalt gegen Andersdenkende nicht zurückschrecken. Aus diesem Grund entschied sie unter anderem, dass ihr Team ausschließlich aus Frauen bestehen sollte, da sie der Meinung war, dass die Begleitung durch einen Mann körperliche Gewalt provoziert hätte. Zwar gab es in der Tat zahlreiche Momente verbaler Gewalt ihr gegenüber, erklärt sie, jedoch keine körperlichen Übergriffe. Zudem wollte sie eine spanische Frau im Team haben, damit diese das Wort ergreifen konnte, wenn die Situation eskalieren sollte oder sehr angespannt wäre. Was die technische Vorbereitung angeht, so erzählt Ortiz, war es für sie wichtig, die Aktion nur mit einem einfachen Mobiltelefon aufzuzeichnen, denn hätte sie eine auffällige, professionelle Ausrüstung dabeigehabt, wären die Antworten, so ihre Vermutung, ausgewogener ausgefallen. Die sehr schlichte prekäre und elend wirkende Ausstattung ermöglichte – ihrer Meinung nach – spontane Reaktionen. Die Freiheit, die Passant*innen sich nehmen, um (verbal) gewalttätig zu reagieren, hat für Ortiz direkt mit der Prekarität ihrer Aktion zu tun. Und was die inhaltliche Vorbereitung angeht, erzählt die Künstlerin:

„Ich wollte die Figur des Ureinwohners, der vor dem Spanier kniet, sichtbar machen, denn obwohl diese Denkmäler in der Regel die weißen europäischen Subjekte ehren, die den Prozess der Invasion und des Völkermordes einleiteten, ist es interessant zu sehen, dass auch Darstellungen von Ureinwohnern vorkommen. Es gibt Darstellungen von unterdrückten Subjekten. Und da sehen wir deutlich die Beziehung und die Position, die diese Denkmäler beanspruchen: der Indigene kniet vor einem Priester in einer Situation der Unterwerfung. Deutlicher kann man den rassistischen Charakter dieser Denkmäler nicht erklären. Es gibt immer noch Leute, die sagen ‚aber Kolumbus war doch nur ein Seefahrer...‘, aber in seinem Denkmal kniet ein Eingeborener vor einem Spanier – da gibt es eine brutal rassistische Darstellung dieser Themen. Túpac Amaru und Micaela Bastidas werden nicht im Kampf gegen die Invasion dargestellt – gezeigt wird eine Figur der vom Kolonialismus erwarteten Unterwerfung.“⁵¹

51 Der Originaltext des Interviews auf Spanisch lautet: „Una de las cosas que quería visibilizar era la figura del indígena arrodillado frente al español, porque si bien esos monumentos por lo general son de honra a sujetos blancos europeos que inician el proceso de invasión y genocidio, también es interesante ver que sí hay representaciones de personas indígenas. Sí hay representaciones de los sujetos oprimidos. Y ahí podemos ver claramente la relación y la posición que reclaman esos monumentos: el indígena está arrodillado ante un religioso en una situación de sumisión. No puede ser más claro para explicar el carácter racista de estos monumentos. Hay gente que aún dice ‘Colón solo navegaba...’, pero ahí hay un indígena arrodillado, ahí hay una representación brutalmente racista. No están representados Túpac Amaru y Micaela Bastidas luchando contra la invasión, lo que está representado es la figura de sometimiento que espera el colonialismo.“

Während der Aktion kniete die Künstlerin vor den feiernden Passant*innen nieder und zeigte ihnen das Foto des knienden Indigenen am Sockel des Denkmals. Dann sagte sie ihnen: „Ich bin Peruanerin. Da Sie den 12. Oktober als Nationalfeiertag begehen, knie ich vor Ihnen, wie der Ureinwohner vor einem Spanier am Sockel des Kolumbus-Denkmals kniet.“ Anschließend sagte sie nichts mehr und reagierte auch nicht auf Fragen oder Kommentare. Ihr ging es um die spontanen Reaktionen und nicht darum, eine Debatte auszulösen, wie sie im Interview erzählte.

Sie war ziemlich schockiert, als ihr viele junge Leute mit einem einfachen „Danke“ antworteten. Rassismus setze sich, erklärt sie, aus Kriminalisierung und Paternalismus zusammen, was vor allem in Bezug auf die migrantische Bevölkerung sichtbar werde. Diese Vorstellung, dass Migrant*innen dankbar sein müssen, „weil wir sie aufgenommen haben, weil wir ihnen die Zivilisation gebracht haben und jetzt nehmen wir sie auf, damit sie in unserem Land arbeiten können... Und jeder, der für mich arbeitet, muss dankbar sein, weil ich ihm Arbeit gebe. Ich erlaube ihnen, in meinem Land zu leben...“ Dieses „Dankeschön“ der meist jüngeren Passant*innen entsprach der Normalisierung des paternalistischen Narrativs, so Ortiz. Dabei müsse man sich das Ausmaß der Gewalt im spanischen Kontext gegenüber der Migrantenbevölkerung vor Augen führen, das mit einem paternalistischen Willkommensdiskurs überdeckt werde. „Ich denke, dass sie in diesem paternalistischen Narrativ des Willkommens ‚Danke‘ zu mir sagten“ ergänzt Daniela Ortiz. Letzten Endes sei es auch die Position der lateinamerikanischen kreolischen Regierungen gegenüber Spanien – es sei der Diskurs des ‚Mutterlandes‘, der uns beherbergt und uns schützt. Denkbar wäre sicherlich auch, dass die jungen Leute die Kritik verstanden und sich für den Denkanstoß bedankten. Die Künstlerin selbst interpretiert jedoch ihr „Dankeschön“ als Schlussfolgerung eines paternalistischen rassistischen Narrativs.

„Ältere Menschen haben dagegen meist aggressiv reagiert – sie haben verstanden, was ich mit meiner Aktion sagen wollte“, setzt Ortiz fort. Die Aussage der letzten Person, deren Reaktion aufgenommen wurde, fand sie besonders interessant, denn diese Person stellte selbst die Verknüpfung her, als sie zu der Künstlerin sagte: „Woher kommen Sie, Perú? Warum gehen Sie dann nicht nach



*Réplica [Nachbildung], Daniela Ortiz
Barcelona, Spanien, 2014*

Perú, um dort die Scheiße zu säen, die Sie hier zu säen versuchen?“ Für Daniela Ortiz hieß die Aussage einerseits, dass die Lösung für diesen Konflikt, den sie visualisiert, die Ausweisung, d.h. die Implementierung von institutionellem Rassismus und Migrationskontrolle sei. Und andererseits drücke der Passant mit ‚säen gehen‘ diese abfällige Art und Weise aus, in der Kolonisator*innen das Säen – „eines der heiligsten Dinge auf der Welt“, sagt sie – sehen.

Das entstandene Video wird abgeschlossen mit Bildern feiernder Passant*innen auf der Plaza Cataluña in Barcelona und mit Teilen des Lieds „Orqo Potosí“ als musikalische Begleitung, gesungen vom peruanischen Frauenduo Wayra.

*Orqo potosí maypitaq kanki
pitaq chay suwarispanña
kutichiwayku qori, qullqiyta
sumaq orqo ¡Riqcharillay!
Qolla ukupi tukullay kanchu
acha wañukum qanrayku
ripuyankichu, chinkallankichu
sumaq orqo ¡Riqcharillay!*

Ortiz entschied sich hier für ein Lied in Quechua, eine Sprache, die – wie sie sagt – „Spanier*innen weder verstehen noch wissen, dass es sie gibt. Quechua ist für Spanier*innen eine Decathlon-Marke. Sie wissen nicht, dass Quechua eine lebende Kultur, eine lebende Sprache ist und noch weniger, dass es ein Lied in dieser Sprache über Kolonialismus geben kann.“⁵² Das Lied ergänzt die Videoperformance mit einer brillanten Note, denn der Songtext, den Spanier*innen nicht verstehen, handelt von ihnen. Die Künstlerin hebt hiermit die Rolle der Sprache im Kolonialismus hervor, die mit Macht und Unterwerfung einhergeht und integriert das Lied im Video bewusst ohne Übersetzung des gesungenen Textes. In ihrem Sinne agierend übersetze ich den Songtext nicht.

Am 2. August 2020 berichtete die spanische Zeitung La Vanguardia, dass die Künstlerin Daniela Ortiz, die seit 2007 in Barcelona lebte, übereilt Spanien verlassen musste. Sie wurde Opfer einer fremdenfeindlichen Kampagne über Soziale Netzwerke, die sie mit körperlichen Angriffen immer durchdringender bedrohte. Die Kampagne eskalierte nach dem 17. Juni 2020, als Ortiz sich im morgendlichen Nachrichten-Magazin *Espejo Público* vom Fernsehsender Antena 3 für die Zerstörung des Kolumbus-Denkmal in Barcelona einsetzte. Die Künstlerin war in der Sendung zu einer Stellungnahme zum Abriss von öffentlichen Denkmälern,

52 Im Original aus dem Interview: „Un idioma que ellos ni entienden, ni saben que existe. Quechua para ellos es una marca de Decathlon. No piensan que es una cultura viva, no piensan que es una lengua viva y menos que haya una canción que hable del colonialismo.“

die Rassismus und Kolonialismus verherrlichen, gebeten worden, nachdem der Todesfall von George Floyd am 25. Mai 2020 in Minneapolis ein Aufblühen der Black-Lives-Matter-Bewegung und u.a. die Entfernung vieler kolonialistischer Symbole in Gang setzte. Seit Juni 2020 wurden mehr als 33 Christoph-Kolumbus-Denkmäler in den Vereinigten Staaten abgebaut oder stehen kurz davor, entfernt zu werden, z.B. das Christoph Kolumbus-Denkmal in zwei Parkanlagen in Chicago (Grant Park und Arrigo Park) oder das Denkmal vor der City Hall in Ohio. Die damit ausgelöste Debatte erreichte eine internationale Dimension, die auch in Europa und insbesondere in Spanien Anklang fand.

Am 12. Oktober 2020 führte Ortiz die bisher neueste Kunstaktion der Reihe in Tinta durch, einem kleinen Ort in den Anden Perus, nicht weit entfernt von ihrem aktuellen Wohnort Cuzco und gleichzeitig der Ort, an dem Túpac Amaru und Micaela Bastidas' Aufstände starteten. Auf dem zentralen Platz der Ortschaft, der Plaza de Armas, wo im Zusammenhang des Aufstands die Hinrichtung des kolonialen Landvogts Antonio de Arriaga stattfand, befinden sich heute mehrere Denkmäler für Túpac Amaru, Micaela Bastidas und weitere Held*innen der Region. Dort nahm Daniela Ortiz ein Foto auf, das sie mit ihrem Kleinkind und erhobener Faust neben einem Denkmal des einheimischen Widerstandes zeigt.

1.2 Biatopien aus genetischer Sicht

„In einem Land wie Kolumbien, in dem so viel kultureller und multiethnischer Reichtum vorliegt, müssen wir aus unseren Unterschieden heraus denken und verstehen, dass wir Teil einer einzigen ‚Rasse‘⁵³ sind: der Menschheit.“ – Mayra Carolina Alba, Eintrag vom 1.10.2019 im Logbuch des Projekts RENOMBREMOS EL 12 DE OCTUBRE

Die Ursprünge des Rassismus lassen sich auf die in der Kolonialzeit entstandene Rassentheorie zurückführen. Auch für den kolumbianischen Soziologen Juan de Dios Mosquera⁵⁴, den ich im Oktober 2019 zur Gesprächsrunde als Auftakt meines Kunstprojekts in Bogotá einlud, bietet der 12. Oktober keinen Grund zum Feiern. Gleiches gilt für zahlreiche einheimische Völker, die seit Jahrzehnten am 12. Oktober an mehreren Orten entlang des amerikanischen Kontinents unter dem Motto „Nichts zu feiern“⁵⁵ demonstrieren. Die Auseinandersetzung mit einer Umbenen-

53 Die Hervorhebung ist von mir.

54 Juan de Dios Mosquera Mosquera ist u.a. Absolvent der Sozialwissenschaften und Spezialist für lateinamerikanische Soziologie an der Ibero-Amerikanischen Universität von Mexiko, zudem Aktivist, Leiter des afro-kolumbianischen ethnischen Organisationsprozesses, Gründer des Kreises für afrokolumbianische Studien, der Nationalen Bewegung für die Rechte der afrokolumbianischen Gemeinschaften CIMARRON, des Kontinentalen Netzwerks afroamerikanischer Organisationen und der Nationalen Schule für afrokolumbianische Führung NELSON MANDELA.

55 Auf Spanisch „Nada que celebrar“.

nung dieses Feiertages stelle ein sehr politisches Thema dar, betonte er in seinem Redebeitrag, denn mit der Begegnung Kolumbus' mit dem amerikanischen Kontinent begann ein Prozess der kolonialistischen Invasion, des Völkermordes und der Zerstörung zahlreicher Kulturen – ein Verbrechen gegen die Menschlichkeit, welches die spanische/europäische Institution der Versklavung von Menschen einschloss. Um das System der Versklavung zu etablieren, schufen die Europäer ein Wesen, das sie mit dem N-Wort⁵⁶ benannten und das als Untermensch gesehen werden sollte – versklavt und Tier zugleich. In diesem Zusammenhang übernahmen sie den Begriff ‚Rasse‘ aus der Biologie und erfanden überlegene und unterlegene ‚Rassen‘, die sie mit Farben bemalten, so Mosquera. Die erfundenen ‚Rassen‘ bezeichneten sie nicht als ‚asiatisch‘ oder ‚afrikanisch‘, sondern abstrahiert den Hautfarben nach als weiß, gelb, rot, Schwarz. Die europäische ‚Rasse‘ wurde weiß, eine Farbe, die, nebenbei bemerkt, in der christlichen Symbolik mit Güte, Reinheit und Unschuld assoziiert wird, die asiatische gelb, die amerikanische rot und die afrikanische Schwarz – eine Aufteilung, die das hierarchische Menschenbild des Kolonialismus zum Ausdruck brachte und den Rassismus als eine Reihe von Vorurteilen konsolidierte, die alles Nicht-Europäische abwertete bzw. als untermenschlich einstufte. Die ‚Rassen‘-Aufteilung ließ der Schwarzen ‚Rasse‘ keinen Platz im sozialen Gefüge, setzte Mosquera fort. ‚Schwarze‘ waren keine sozialen Subjekte, ihr Platz war im Hinterhof. Es wurde zur Gewohnheit, Schwarzen eine Position außerhalb ‚unserer‘ Gesellschaft einzuräumen. Als Anwendung der Rassismus-Vorurteilsreihe kristallisierte sich eine breit verbreitete Praxis der Diskriminierung heraus, die nicht-europäische ‚Rassen‘ im Alltag ausschloss und ihnen jegliche soziale Chance, jegliche soziale Teilhabe/Teilhabe verweigerte. Eine Praxis, die bis heute anhält. Juan de Dios Mosquera schloss seinen Redebeitrag mit der Aussage ab:

*„Wir, als Afro-Nachfahr*innen, fordern die Freiheit, Würde, kulturelle Identität, Staatsbürgerschaft und politische Teilhabe, die seit der Menschenversklavung den versklavten Menschen verweigert wird.“⁵⁷*

Mit den Bezeichnungen nach Farben habe er die ‚Rassen‘ bereits als Kind gelernt. Diese Aufteilung geht auf Immanuel Kant zurück. Kant unterschied in *Bestim-*

56 Mosquera benutzt an der Stelle das spanische Wort „negro“, welches ins Deutsche sowohl mit dem Wort ‚Schwarzer‘ als auch mit dem N-Wort übersetzt werden kann. Ich entschied mich in meiner Übersetzung und Darstellung seiner Argumente bewusst für das N-Wort, weil dieses das System der Menschenversklavung in dem Kontext Mosqueras Erklärung am besten schildert.

57 Auf Spanisch: „Nosotros, como afrodescendientes, reivindicamos la libertad, dignidad, identidad cultural, ciudadanía y participación política, que desde la esclavitud se le han negado a personas esclavizadas.“

mung des Begriffs einer Menschenrasse, veröffentlicht 1785 im 2. Band der Berlinischen Monatsschrift, vier Grundrassen: eine weiße, europäische ‚Rasse‘, eine gelbe (asiatische), eine Schwarze (afrikanische) und eine rote (amerikanische) ‚Rasse‘. Die Farbenunterschiede unterstreichen für Kant vor allem die Unterschiede im moralischen Charakter der Völker: die weiße ‚Rasse‘ ist auf Grund ihrer Eigenschaften in der Lage, den Naturdeterminismus zu überwinden und sich zum Selbstbewusstsein zu erheben, während die gelbe, rote und Schwarze ‚Rasse‘ von Kant als *unmündig* degradiert wird (Castro-Gómez 2005, 27 und Kant 1996, 67).

Kants Aufsätze zu ‚Rassen‘ sind zu seiner Zeit kritisiert worden und werden es noch heute, wie die Polemik über die Frage, ob er ein Rassist war, die 2020 mit dem Aufblühen der Black-Lives-Matter-Bewegung erneut entbrannte, zeigt (Lieder 2021). Die Frage nach einer tatsächlichen Existenz von ‚Rassen‘ möchte ich jedoch aus der heutigen genetischen Perspektive betrachten. Fest steht, dass der aus der Biologie kommende Begriff ‚Rasse‘, ursprünglich für die Kategorisierung von Haus- und Nutztieren verwendet, nach 1492 aber für die Hierarchisierung von Menschen und der damit verbundenen Rechtfertigung des Handels mit versklavten Menschen, von Kolonialismus und Ausbeutung umgedeutet wurde. Auch Andrea González Pacheco, Gründerin und CEO von Nuestro Flow, bereits im dritten Kapitel vorgestellt, erinnerte während der Gesprächsrunde daran, dass das Wort ‚Rasse‘ aus der Kategorisierung von Tieren übernommen wurde, um Menschen aufgrund von oberflächlichen Eigenschaften wie der Hautfarbe in verschiedene Gruppen aufzuteilen und damit Herabsetzungen und Übervorteilungen zu rechtfertigen. In der Wissenschaft ist heutzutage dank Beiträgen von Forschern wie dem Genetiker Luigi Luca Cavalli-Sforza⁵⁸ allerdings längst bekannt, dass alle Menschen genetisch gleich sind, auch wenn die Erdbevölkerung sich in Millionen von ‚Rassen‘ klassifizieren ließe – was nach dem Jahr 1492 mehrere Anthropologen, Naturforscher und Philosophen wie Immanuel Kant versuchten.⁵⁹ Im Alltag ist diese Erkenntnis jedoch noch nicht überall angekommen und die Fantasie von ‚Rassen‘ dient nach wie vor alltäglichen Machtspielen von Über- und Unterlegenheit.

Cavalli-Sforza antwortete 1992 auf die Frage des französischen Journalisten Michel de Pracontal, ob der Begriff der menschlichen ‚Rasse‘ überhaupt sinnvoll sei, wie folgt:

„Für mich ist er völlig willkürlich. Je nachdem, welche Kriterien man zugrunde legt, lässt sich behaupten, es gebe drei, zehn oder fünfzig Rassen. Vergleicht man die Gene verschiedener Populationen, so lassen sich keine klaren, sauberen Abgrenzungen finden.“

58 Luigi Luca Cavalli-Sforza (1922-2018) war ein italienischer Humangenetiker, der als Professor an der kalifornischen Stanford University lehrte (Cavalli-Sforza 1999, Biografische Information).

59 An der Stelle benutze ich bewusst nur männliche Substantive.

Man beobachtet eine endlose Reihe von Variationen. Keine menschliche Gruppe ist biologisch rein, wie es ein Stamm von Labormäusen sein kann. Nimmt man ein Mäusepaar und erlaubt seinen Nachkommen, sich zwanzig Generationen lang nur zwischen Brüdern und Schwestern fortzupflanzen, erhält man eine ‚reine Rasse‘. Das gibt es nicht bei Menschen. Es gibt immer einen bestimmten Grad an Mischung. Außerdem sind die genetischen Unterschiede zwischen Menschengruppen insgesamt gesehen ziemlich gering, auch wenn es nicht so aussieht. Zwar gibt es einige Inselvölker, die Tausende von Jahren isoliert gelebt haben, doch reicht das nicht aus zur Entstehung wirklicher ‚Rassen‘.⁶⁰ (ZEIT Archiv 1992, o. S.)

In seinem Buch *Gene, Völker und Sprachen* erinnert Caballi-Sforza an die Rassis-mus-Auffassung von Claude Lévi-Strauss als die Überzeugung, eine ‚Rasse‘ sei biologisch die bessere – oder zumindest hervorragend im Vergleich zu anderen ‚Rassen‘. Es geht also um eine durch die Zugehörigkeit zu einer spezifischen ‚Rasse‘ vorgegebene Wertigkeit, die wenig auffällt, wenn Gleichgewicht herrscht, sich aber in voller Stärke bei Krieg, Feindseligkeiten, Zuwanderung oder Migration manifestiert. Zum Rassismus gehört dementsprechend eine beliebige Klassifizierung der Menschen in ‚Rassen‘. Jeder Ort ist ein Mikrokosmos, so Caballi-Sforza, der dazu neigt, den Makrokosmos der gesamten Menschheit zu reproduzieren. Nach ihm zeigt die Untersuchung einer beliebigen menschlichen Gruppe, dass zwischen den Individuen gewöhnlich die gleichen Unterschiede bestehen, allerdings je nach Gruppe in anderen Proportionen, so dass jeder Klassifizierungsversuch sich als unmöglich oder völlig willkürlich erweist (Cavalli-Sforza 1999, 16-21 und 42-44).

Die zentrale Frage, die Caballi-Sforza formuliert, ist die Frage nach dem Nutzen, die eine Klassifizierung nach ‚Rassen‘ bringt. Interessanterweise legt Caballi-Sforza Argumente vor, wenn er über die Ursprünge des Rassismus spricht, die an Lefebvre erinnern. Jeder von uns hängt an einer Reihe von Gewohnheiten, sagt Cavalli-Sforza, die die Grundlage des Alltagslebens bilden und die schwierig aufzugeben sind. Wir bleiben diesen Gewohnheiten treu und fürchten uns in einer gewissen Selbstgefälligkeit davor, sie aufgeben zu müssen, selbst wenn wir mit ihnen nicht zufrieden sind. Das Bestreben, die eigene Unzufriedenheit auf jemand anderen abzuwälzen, sei ein wichtiger Grund, warum Rassismus entsteht.

„Es genügt das Gefühl einer relativen Überlegenheit, um Verachtung gegenüber denen entstehen zu lassen, die unserer Meinung nach tiefer auf der sozialen Stufenleiter stehen, und diese Verachtung wird häufig bei denen größer, die sich, zu Recht oder zu Unrecht, von den höheren Klassen verachtet fühlen.“ (Cavalli-Sforza 1999, 19)

60 Die Hervorhebung des Begriffs ‚Rasse‘ ist von mir.

Die Ursprünge des Rassismus stehen also in enger Verbindung mit den durch unterschiedliche Produktions- und Reproduktionsverhältnisse entstandenen Räumen, die Abstufungen aufweisen.

Klassifizieren ist eine vereinfachte Beschreibung, führt Caballi-Sforza aus, die insbesondere dann Vorteile bringen kann, wenn die Vielfalt der vorliegenden ‚Gegenstände‘ es erforderlich macht. Ist die Variation nicht zu groß, bedarf es keiner Einteilung in Kategorien. Schimpansen beispielsweise unterscheiden nur zwei Kategorien: essbar und nicht essbar. Dagegen haben Inuit für den Schnee vermutlich um die dreißig unterschiedliche Namen. Caballi-Sforza geht davon aus, dass der Mensch ein Bedürfnis habe, zu klassifizieren, weist aber auch darauf hin, dass es sich um ein schwieriges Unternehmen handle, die Menschen in ‚Rassen‘ einzuteilen: Schon Ende des 18. Jahrhunderts gab es zahlreiche unterschiedliche Klassifikationen. *De Facto* gelang es den Wissenschaftler*innen dennoch nie, das Problem wirklich zu lösen.

Was ist nun eine ‚Rasse‘? Cavalli-Sforzas definiert ‚Rasse‘ als eine Gruppe von Individuen, die man biologisch als von den anderen verschieden erkennen kann. Wobei erkennen heißt, dass der Unterschied statistisch bewiesen sein muss, d.h. auf einem Niveau konventioneller Wahrscheinlichkeit statistisch signifikant nachgewiesen. Zufällige Unterschiede können nicht berücksichtigt werden, es zählen nur tatsächlich beobachtete Unterschiede. Untersucht man genügend Gene, so lässt sich die genetische Distanz beispielsweise zwischen Mailand und Bologna, zwei benachbarten Orte mit einer Entfernung von lediglich 201,15 Km (Luftlinie), mit großer Genauigkeit in statistisch signifikanter Weise messen, auch wenn diese genetische Distanz minimal sein könnte. Deswegen stellt Cavalli-Sforza die Frage, an welchem Punkt der genetischen Divergenz die Grenzlinie für eine Definition von rassischer Verschiedenheit gezogen werden sollte. Eine Klassifizierung der Erdbevölkerung nach Tausenden oder Millionen von ‚Rassen‘ wäre allerdings nutzlos. Und da diese Divergenz kontinuierlich zunimmt, stellt sich eine solche Definition als willkürlich dar (Cavalli-Sforza 1999, 39). Seiner Ansicht nach kann man in der Praxis generalisierend sagen, dass es kleine genetische Unterschiede auch zwischen benachbarten Ortschaften gibt, selbst wenn sie eventuell nicht signifikant sind, und dass mit der Vergrößerung der geografischen Distanz auch die genetische Distanz zunimmt. Die genetische Distanz, die bei der Vergrößerung der geografischen Distanz beobachtet werden kann, ist jedoch nie signifikant im Vergleich zu den Distanzen, die man zwischen Individuen innerhalb einer Population findet. Mit anderen Worten: Es kann eine signifikante genetische Distanz zwischen z.B. meinen Genen und den Genen eines Japaners beobachtet werden, die aber nie wirklich signifikant ist im Vergleich zu der genetischen Distanz zwischen mir als Individuum und meiner Nachbarin im Geburtsort (d.h. mit der geringsten geografischen Distanz).

„Stellt man den Unterschied zwischen zwei in Europa zufällig ausgewählten Individuen fest, wiederholt dies viele Male, errechnet den Durchschnitt und vergleicht diesen dann mit dem durchschnittlichen Unterschied zwischen einem Afrikaner und einem Europäer, so findet man (im zweiten Fall) nur einen sehr bescheidenen Anstieg. Ist es der Mühe wert, den ganzen Rummel zu machen, der den Nazis gefällt?“ (Cavalli-Sforza 1999, 40)

Die Populationsgenetiker Guido Barbujani und Robert Sokal haben eine neue Methode gefunden, ‚Rassen‘ in einer sehr viel weniger willkürlichen Weise festzulegen: Sie erforschten die Verteilung der Genhäufigkeit auf einer Landkarte, um Diskontinuitäten zu finden, die ein Indiz für das Bestehen von Barrieren für Eheschließungen zwischen Menschen waren. Das Verfahren war jedenfalls nützlich, so Cavalli-Sforza, auch wenn beispielsweise Großstädte nicht als Punkte aufgefasst werden können, weil sie genetisch nicht homogen sind und man sie in viele Unterbereiche aufteilen müsste, um das Vorhandensein von Genbarrieren, z. B. in Europa, zu zeigen. Barbujani und Sokal haben 33 Genbarrieren gefunden, erklärt Cavalli-Sforza – davon 22 physische Barrieren (z. B. Gebirge und Flüsse) und 31 Sprach- oder Dialekt-Barrieren. Die Schlussfolgerung lautet: „Hätte man genügend Daten, so könnte man die Population jeder auch kleinen Insel als selbständige ‚Rasse‘ klassifizieren.“ (Cavalli-Sforza 1999, 41).

Als eine weitere Maßnahme im Rahmen meines Kunstprojekts RENOMBRE-MOS EL 12 DE OCTUBRE sendete ich am 12. Oktober 2019 einen offenen Brief an den Präsidenten des kolumbianischen Senats, an die Innenministerin und an den Ombudsmann des Volkes mit Kopie an alle gewählten Senator*innen und Mitglieder des Repräsentantenhauses und dem Betreff: „Lassen Sie uns nicht mehr von ‚Rassen‘ sprechen. Lassen Sie uns den 12. Oktober umbenennen“.

In meinem Brief formulierte ich einige Informationen zur Geschichte des Namens, zur Gesetzeslage und zum wissenschaftlichen Nachweis, dass keine genetische Grundlage für die Existenz von ‚Rassen‘ vorliegt. Nur wenige Wochen zuvor, am 10. September 2019, war in Deutschland die Jenaer Erklärung veröffentlicht worden. Anlässlich der Jahrestagung der Deutschen Zoologischen Gesellschaft in Jena hatte das Institut für Zoologie und Evolutionsforschung der Friedrich-Schiller-Universität Jena eine öffentliche Abendveranstaltung zum Thema „Jena, Haeckel und die Frage nach den Menschenrassen: wie Rassismus Rassen macht“ ausgerichtet. Die gemeinsame Erklärung zu diesem Anlass strebt an, gegen scheinbar wissenschaftliche Rechtfertigungen von Rassismus vorzugehen und zu zeigen, dass der Begriff ‚Rasse‘ das Ergebnis von Rassismus und nicht dessen Prämisse ist. Ich übersetzte die Jenaer Erklärung ins Spanische, veröffentlichte sie auf der Webseite des Projekts und nahm den Link im offenen Brief auf.

Am 10. Oktober 2019 erschien in Pulzo, einer kolumbianischen Online-Zeitung nach dem Modell von BuzzFeed, Newsvine oder Huffington Post, ein Artikel mit dem Titel „Tag der ‚Rasse‘“ oder die rassistische Bezeichnung für Vielfalt

und Multikulturalismus“⁶¹ mit einem Hinweis auf mein Kunstprojekt. Die Kolumnistin Claudia Sterling konzentriert sich dort auf die Jenaer Erklärung und fasst die wichtigsten Aussagen des Dokuments zusammen. Anlass der Abendveranstaltung zu Haeckel und der Frage nach den Menschenrassen in Jena war der 100. Todestag des Jenaer Professors Ernst Haeckel, einem der bekanntesten deutschen Zoologen und Evolutionsbiologen, der die Stammesgeschichtsforschung begründete und durch seine vermeintlich wissenschaftliche Anordnung von ‚MenschenRassen‘ in einem ‚Stammbaum‘ einen wesentlichen Beitrag zum angeblich wissenschaftlich begründeten Rassismus leistete. Claudia Sterling sieht die wichtigste Botschaft der Jenaer Erklärung in der Aussage, dass es keine ‚MenschenRassen‘ gibt.

„Die Hauptbotschaft der Jenaer Erklärung: Es gibt keine ‚MenschenRassen‘, es gibt nicht einen einzigen festen Unterschied im menschlichen Genom zwischen den 3,2 Milliarden Basenpaaren, die beispielsweise Afrikaner von Nicht-Afrikanern trennen. Für Haeckel gab es im Gegenteil 12 Arten und 36 ‚MenschenRassen‘, die kategorisiert wurden: Weit unten waren zum Beispiel die ‚Papuas, die Hottentotten, Xosas und Schwarze‘, von denen er sagte, sie seien ‚näher‘ an Säugetieren als an ‚hochzivilisierten Europäern‘.“⁶² (Sterling 2019, o. S.)

Die Stellung der einzelnen Gruppen im Haeckelschen Stammbaum „basierte auf willkürlich herausgegriffenen Merkmalen wie Hautfarbe oder Haarstruktur und deren Umsetzung in eine stammesgeschichtliche Sichtweise“, so die Jenaer Erklärung, die zu einer sozialen Lesart mit angeblich biologisch über- und unterlegenen Menschengruppen führte. Der Erklärung nach war die Einteilung der Menschen in ‚Rassen‘ zuerst eine gesellschaftliche und politische Charakterisierung, die danach durch eine anthropologische Konstruktion auf der Grundlage von beliebig ausgewählten Merkmalen unterstützt wurde. Gerade diese willkürliche Konstruktion lieferte dem Rassismus eine moralische Rechtfertigung mit vermeintlich biologischen Gegebenheiten. Dabei spiegelt die Farbe der Haut hauptsächlich eine biologische Anpassung an den Grad der Sonneneinstrahlung wieder und variiert kontinuierlich mit der Intensität der Strahlung auf der Erde. Die Erklärung betont immer wieder, dass der Rassismus ‚Rassen‘ schaffe und

61 Der Originaltitel lautet: „Día de la ‘raza’ o la denominación racista de la diversidad y la multiculturalidad.“

62 Der Originaltext lautet: „El mensaje principal de la ‘Declaración de Jena’: no hay razas humanas, no hay una sola diferencia fija en el genoma humano entre los 3.200 millones de pares de bases que separan a los africanos de los no-africanos, por ejemplo. Muy por el contrario, para Haeckel, había 12 especies y 36 razas humanas, categorizadas: Por ejemplo, muy abajo, se encontraban los ‘papúes, los hotentotes, xosas y negros’, que según él estaban ‘más cerca’ de los mamíferos que de los ‘europeos altamente civilizados‘.“ (Sterling 2019, o. S.)

nicht umgekehrt und zeigt mit wissenschaftlichen Beweisen, dass die ‚MenschenRassen‘ schlicht und einfach nicht existieren. Sie widerspricht z.B. der Begründung der ‚MenschenRassen‘ mit einer getrennten Evolutionslinie als Gruppen von Individuen, die durch genealogische Verbindungen zusammengehalten werden, indem sie auf die Entstehung des modernen Menschen vor über 250.000 Jahren in Afrika hinweist. In der Genetik sprach man von kladistischen ‚Rassen‘ als Gruppen von Individuen einer getrennten Evolutionslinie, d.h. ‚Rassen‘ im Rahmen einer sog. Kladistik oder phylogenetischen Systematik. Die Jenaer Erklärung widerspricht der Begründung der ‚MenschenRassen‘ durch kladistische ‚Rassen‘ und zeigt, dass Nicht-Afrikaner*innen eine Abzweigung von vor ca. 60.000 Jahren aus dem östlichen Afrika seien und sich von Afrikaner*innen insbesondere durch eine genetische Verbindung zu Neandertalern und Denisovanern unterscheiden. Bei Ostasiat*innen lässt sich jedoch ein höherer Anteil an Genen von Neandertalern und Denisovanern als bei Europäer*innen feststellen. Außerdem hätte Migration schon immer, auch vor den europäischen Entdeckungs- und Eroberungsreisen, zu Verbindungen von geografisch entfernten Bevölkerungen geführt (Fischer u.a. 2019, 1-3).

Mit einem Aufruf dafür zu sorgen, dass Menschen nie wieder aus scheinbar biologischen Gründen diskriminiert werden, und der Ansicht, es sollte zum wissenschaftlichen Anstand gehören, den Begriff ‚Rasse‘ nicht zu verwenden, schließt die Jenaer Erklärung ab.

1.3 Verzicht auf den rassistischen Begriff ‚Rasse‘ in Gesetzen und politischen Texten zu Menschenrechten

Die Unterzeichner der Jenaer Erklärung erachten es als schwierig, auf den Begriff ‚Rasse‘ in der Politik zu verzichten, doch die Politik hat sich in Deutschland und auf internationaler Ebene bereits seit den 1990er Jahren mit dem Verzicht auf den Begriff ‚Rasse‘ in Gesetzen und politischen Texten zu Menschenrechten auseinandergesetzt. In diesem Zusammenhang möchte ich zunächst einmal kurz auf die Entwicklung der internationalen Debatte um den Begriff seit den 1950er Jahren am Beispiel der Organisation der Vereinten Nationen für Bildung, Wissenschaft und Kultur eingehen.

Die Generalkonferenz der UNESCO verabschiedete im Jahr 1949 drei Resolutionen, die die Organisation verpflichteten, „wissenschaftliche Materialien zu Rassenfragen zu studieren und zu sammeln“, „das gesammelte wissenschaftliche Material weit zu verbreiten“ und „eine Bildungskampagne auf der Grundlage dieser Informationen vorzubereiten“ (UNESCO 1950, 1). In dem darauffolgenden (und umstrittenen) Statement *The Race Question* von 1950 wird die biologische Existenz menschlicher ‚Rassen‘ zwar noch nicht direkt in Frage gestellt, wohl

aber das Vorhandensein von durch eine ‚Rasse‘ vorherbestimmten Unterschieden zwischen den Menschen.

„Gegenwärtig ist es unmöglich nachzuweisen, dass zwischen den ‚Rassen‘ Unterschiede nach Intelligenz und Temperament vorhanden sind, die nicht durch das kulturelle Umfeld hervorgerufen werden.“⁶³ (UNESCO 1950, 3)

Ebenfalls wird in dem Statement betont, dass die Ähnlichkeit zwischen allen Menschen größer als der Unterschied sei. Eine ‚Rasse‘ sei eine menschliche Gruppe, die *willkürlich(!)* als solche definiert werde. Der Missbrauch des Begriffs habe außerdem dazu geführt, dass bestimmte nationale, religiöse, geographische, sprachliche oder kulturelle Gruppen als ‚Rassen‘ betrachtet werden – weder Katholiken, Protestanten, Muslime⁶⁴ und Juden noch Menschen, die kulturell Türken oder Chinesen sind, können in die eine oder andere ‚Rasse‘ eingeordnet werden. Einer der wichtigsten Beiträge des Statements der UNESCO von 1950, der oft kritisiert wurde und später in überarbeiteten Versionen erschien, besteht darin, den Begriff ‚Rasse‘ unabhängig von einer möglichen biologischen Faktenlage als sozialen Mythos zu entlarven: Den sozialen Mythos, der zum Auslöser einer Gewalt ohnegleichen heranwuchs bzw. diese rechtfertigte. Die Entlarvung auf internationaler Ebene bereite den Weg zur Infragestellung der Existenz von ‚Rassen‘ vor.

„Es ist zwischen der biologischen Tatsache der Rasse und dem Mythos ‚Rasse‘ zu unterscheiden. Für alle praktischen sozialen Zwecke ist ‚Rasse‘ nicht so sehr ein biologisches Phänomen als vielmehr ein sozialer Mythos. Der Mythos ‚Rasse‘ hat eine Unmenge an menschlichem und sozialem Schaden verursacht. In den letzten Jahren hat er einen hohen Tribut an Menschenleben gefordert und unsägliches Leid verursacht. Noch immer verhindert er die normale Entwicklung von Millionen von Menschen und beraubt die Zivilisation der effektiven Zusammenarbeit produktiver Geister. Die biologischen Unterschiede zwischen ethnischen Gruppen sollten unter dem Gesichtspunkt der gesellschaft-

63 Der Originaltext lautet: „At the present moment, it is impossible to demonstrate that there exist between ‘races’ differences of intelligence and temperament other than those produced by cultural environment.“

64 Das Statement von der UNESCO von 1950 benutzt noch an dieser Stelle den Begriff ‚Mohamedaner‘ – eine umgangssprachliche und veraltete Bezeichnung. Zu ‚Mohamedaner‘ lesen wir im Duden Online: „Die vom islamischen Religionsstifter Mohammed abgeleitete Bezeichnung *Mohammedaner, Mohammedanerin* wird, besonders von Muslimen, kritisiert, weil damit eine unzulässige Parallele zwischen der Stellung von Jesus Christus in der christlichen Religion und der von Mohammed im Islam gezogen wird, der jedoch, anders als Christus, nicht angebetet wird. Die Bezeichnung sollte im öffentlichen Sprachgebrauch vermieden werden. Korrekte Bezeichnungen sind *Moslem, Moslemin* oder *Muslim, Muslimin, Muslima*.“ (Duden Online, Mohammedaner, der).

*lichen Akzeptanz und des sozialen Handelns außer Acht gelassen werden. Die Einheit der Menschheit sowohl vom biologischen als auch vom sozialen Standpunkt aus ist die Hauptsache.*⁶⁵ (UNESCO 1950, 8)

Fast dreißig Jahre später, in der *Declaration on Race and Racial Prejudice* vom 27. November 1978, wird im Artikel 1 Abs. 1 festgehalten, dass alle Menschen einer einzigen Art und einem gemeinsamen Stamm angehören, auch wenn der Begriff ‚Rasse‘ insbesondere an den Stellen, die dem Schutz vor Diskriminierung gewidmet sind, bedenkenlos weiter Verwendung findet:

*„Alle Menschen gehören zu einer einzigen Spezies und stammen von einem gemeinsamen Stamm ab. Sie sind gleich an Würde und Rechten geboren und bilden alle einen integralen Bestandteil der Menschheit.“*⁶⁶ (UNESCO 1979, 62)

Erst mit dem Statement von 1995 zur UNESCO-Konferenz *Gegen Rassismus, Gewalt und Diskriminierung* wurde der Begriff ‚Rasse‘ völlig obsolet – wie im zweiten Absatz wortwörtlich formuliert. An der Konferenz beteiligten sich Anthropolog*innen, Genetiker*innen und Biolog*innen aus renommierten Universitäten in Europa und den USA, u. a. und an erster Stelle der Unterzeichner*innen Luigi Luca Caballi-Sforza.⁶⁷ Dem Statement nach ist die aus der Vergangenheit übernommene Annahme der Existenz von ‚Rassen‘ durch die moderne Biologie, die auf Techniken der Molekulargenetik und auf mathematischen Modellen der Populationsgenetik beruht, überholt. Während das umstrittene Statement von 1950 noch an der Existenz von ‚Rassen‘ wie ‚Mongoloide‘, ‚Negroide‘ und ‚Kaukasier‘ festhielt, betont das Dokument von 1995, dass menschliche Populationen nicht in ‚Rassen‘ (wie beispielsweise ‚Afrikaner‘ oder ‚Eurasier‘) eingeteilt werden können und dass es keine überzeugenden wissenschaftlichen Beweise für ‚rassische‘ Divergenzen bei intelligenten, emotionalen, motivationalen oder anderen Verhaltensmerkmalen gibt. Aus einer wissenschaftlichen Perspektive bestehe kein Anlass zur Annahme,

65 Der Originaltext lautet: „The biological fact of race and the myth of ‘race’ should be distinguished. For all practical social purposes ‘race’ is not so much a biological phenomenon as a social myth. The myth ‘race’ has created an enormous amount of human and social damage. In recent years it has taken a heavy toll in human lives and caused untold suffering. It still prevents the normal development of millions of human beings and deprives civilisation of the effective co-operation of productive minds. The biological differences between ethnic groups should be disregarded from the standpoint of social acceptance and social action. The unity of mankind from both the biological and social viewpoints is the main thing.“

66 Der Originaltext lautet: „All human beings belong to a single species and are descended from a common stock. They are born equal in dignity and rights and all form an integral part of humanity.“

67 Und weil es gerade um eine Auseinandersetzung zum Begriff ‚Rasse‘ geht, fällt auf, dass unter den Unterzeichner*innen Wissenschaftler*innen aus anderen Regionen der Welt fehlen.

dass menschliche Populationen sich in vererbaren Merkmalen sozialer Werte unterscheiden, wodurch bestimmte Gruppen anderen überlegen oder unterlegen seien. Diese Annahme, die Rassismus ausmacht, sei nicht durch wissenschaftliche Befunde gerechtfertigt. Es gebe letzten Endes keinen wissenschaftlichen Grund, den Begriff ‚Rasse‘ weiterhin zu verwenden – so die am 9. Juni 1995 unterschriebene Stellungnahme.

Kurz danach, am 27. Mai 1996, erschien die *Resolution on the communication from the Commission on racism, xenophobia and anti-semitism* des Europäischen Parlaments. Ausgehend davon, dass der Begriff ‚Rasse‘ weder in der Genetik noch in der Anthropologie eine wissenschaftliche Grundlage hat und in Erwägung dessen, dass er nur dazu dienen kann, Diskriminierung zu fördern, spricht sich das Parlament für das Vermeiden des Begriffs in allen offiziellen Texten aus.

*„Der Begriff der Rasse hat weder in der Genetik noch in der Anthropologie eine wissenschaftliche Grundlage und kann daher nur dazu dienen, die Diskriminierung aus ethnischen, nationalen oder kulturellen Gründen oder aufgrund der Hautfarbe zu fördern, da er auf der falschen Prämisse beruht, dass es etablierte, hierarchisch klassifizierte ‚Rassen‘ gibt; der Begriff sollte daher in allen offiziellen Texten vermieden werden.“*⁶⁸ (Europäisches Parlament 1996, o. S.)

Zum Umgang mit dem Begriff ‚Rasse‘ in Gesetzen und politischen Texten zu Menschenrechten in Deutschland verfasste Hendrik Cremer, wissenschaftlicher Mitarbeiter im Deutschen Institut für Menschenrechte, zwei Policy Papers des Instituts: ein erstes 2008 mit dem Titel ... *und welcher Rasse gehören Sie an? Zur Problematik des Begriffs ‚Rasse‘ in der Gesetzgebung*, von dem eine zweite aktualisierte Auflage im November 2009 erschien, und das Policy Paper *Ein Grundgesetz ohne ‚Rasse‘ – Vorschlag für eine Änderung von Artikel 3 Grundgesetz*, veröffentlicht im April 2010.

Das Policy Paper von 2008 basiert auf den Ergebnissen eines Workshops zum Begriff ‚Rasse‘, veranstaltet im Oktober 2007 vom Deutschen Institut für Menschenrechte, an dem Vertreter*innen des Bundesjustizministeriums, des Auswärtigen Amtes, der Antidiskriminierungsstelle des Bundes, der Gesellschaft für deutsche Sprache und weiteren NGOs teilnahmen.

Cremer deutet in diesem Dokument auf die besondere Problematik hin, die sich aus der bis heute andauernden Verwendung des Begriffs ‚Rasse‘ in Gesetzestexten ergibt und zu absurden Widersprüchen führt. Ein gutes Beispiel dafür

68 Der Originaltext lautet: „Whereas the concept of race has no scientific foundation either in genetics or in anthropology and can therefore serve only to encourage discrimination on ethnic, national or cultural grounds or on grounds of skin colour, as it is based on the false premise that established, hierarchically classified ‘races’ exist; whereas the term should therefore be avoided in all official texts.“

ist die EU-Richtlinie 2000/43/EG vom 29. Juni 2000. Selbst die Europäische Union, die sich bereits 1996 für das Vermeiden des Begriffs ‚Rasse‘ in allen offiziellen Texten aussprach, benutzt ihn, wenn es um den Schutz vor rassistischen Diskriminierungen geht.

„Wenngleich die Richtlinie darauf abzielt, Rassismus zu bekämpfen [...], wecken die Formulierungen unweigerlich die Assoziation eines Menschenbildes, das auf der Vorstellung unterschiedlicher menschlicher ‚Rassen‘ basiert.“ (Cremer 2009, 4)

In der Einführung distanziert sich die EU-Richtlinie von Theorien, mit denen versucht wird, die Existenz verschiedener menschlicher ‚Rassen‘ zu belegen und erklärt, dass die Verwendung des Begriffs ‚Rasse‘ in der Richtlinie nicht die Akzeptanz solcher Theorien impliziert. Erstaunlicherweise möchte die Richtlinie rassistische Diskriminierungen genau benennen, die es zu bekämpfen gilt, mit Formulierungen wie „...wenn eine Person aufgrund ihrer ‚Rasse‘ ...“, „...Verhaltensweisen, die im Zusammenhang mit der ‚Rasse‘... einer Person stehen...“ oder „... eine Ungleichbehandlung aufgrund eines mit der ‚Rasse‘ ... zusammenhängenden Merkmals...“ – wie Hendrik Cremer aufführt –, die Verwendung des Begriffs ‚Rasse‘ evoziert jedoch die Vorstellung der Existenz von ‚Rassen‘ und zwingt all diejenigen, die sich damit befassen, den Begriff weiterhin zu benutzen – und zwar nicht nur Jurist*innen und Wissenschaftler*innen, sondern gerade Betroffene, die sich einer ‚Rasse‘ zuordnen müssen, um klarzustellen, dass sie aufgrund ihrer ‚Rasse‘ diskriminiert wurden (Cremer 2009, 5 und Cremer 2010, 2).

Interessanterweise vertreten noch viele die Meinung, dass der Begriff ‚Rasse‘ in menschenrechtlichen und Gesetzestexten beibehalten werden sollte, weil nur so das Ziel klar werde, Rassismus bekämpfen zu wollen. Für Hendrik Cremer ist die Argumentation schwer nachzuvollziehen: Selbst der Verweis vieler Befürworter*innen des Begriffs ‚Rasse‘ auf die Bedeutung von ‚race‘ im englischen Sprachraum, wo der Terminus lediglich sozio-politisch zu verstehen und ein gewichtiges Werkzeug bei der politischen Durchsetzung des Gleichheitsgrundsatzes sei, stoße (auch in diesem Kontext!) auf Kritik, denn der Begriff ‚Rasse‘/‚race‘ sei untrennbar mit einem biologischen Konzept verbunden (Cremer 2010, 3-4).

Während der von mir im Rahmen des Programms vom Nationalen Kunstsalon in Bogotá organisierten Gesprächsrunde zum Kunstprojekt RENOMBREMOS EL 12 DE OCTUBRE im Oktober 2019 sprachen sich einige Akteure ebenfalls für die Notwendigkeit aus, den Begriff ‚Rasse‘ in Gesetzen und politischen Texten zu Menschenrechten weiter zu verwenden, um den Schutz vor Diskriminierung deutlich zu formulieren. Bei dem Verzicht auf das Wort ‚Rasse‘ im größeren Sprachkontext sei Vorsicht geboten – hieß es in der Diskussion. Selbst die Allgemeine Erklärung der Menschenrechte (AEMR) verwende im Artikel 2 das Wort ‚Rasse‘, um ein Verbot von Diskriminierung durchzusetzen. Der Begriff werde im

Sinne einer positiven Diskriminierung gebraucht, um Rassismus zu bekämpfen, d.h. im Sinne von gesellschaftspolitischen Maßnahmen, die der negativen Diskriminierung sozialer Gruppen bzw. gesellschaftlicher Benachteiligung durch gezielte Vorteilsgewährung entgegenwirken. Das Wort komplett aus dem Sprachgebrauch zu verbannen könne dazu führen, ein Problem zu verwischen, das immer noch besteht, nämlich Rassismus. Im Völkerrecht prägen die Menschenrechte nach wie vor den Begriff ‚Rasse‘ im Sinne einer positiven Diskriminierung.

Ich verweise während des Gesprächs darauf, dass die Allgemeine Erklärung der Menschenrechte (AEMR) am 10. Dezember 1948 verkündet wurde, als die Existenz von ‚Rassen‘ noch nicht in Frage gestellt wurde. In der Edition von Amnesty International von 2018 zum 70. Jubiläum der Menschenrechte auf Deutsch wird beispielsweise der Originaltext der AEMR verwendet, das Wort ‚Rasse‘ erscheint jedoch immer mit einem Sternzeichen und auf der letzten Seite der Publikation lesen wir:

„Amnesty International verwendet den Originaltext der ‚Allgemeinen Erklärung der Menschenrechte‘ (AEMR) in der offiziellen UN-Übersetzung. Diese Übersetzung verwendet noch den Begriff der ‚Rasse‘, den Amnesty International ausdrücklich ablehnt. Die Vorstellung, Menschen ließen sich in bestimmte ‚Rassen‘ (unterschiedlicher ‚Wertigkeit‘) einteilen, war wesentlicher Bestandteil der rassistischen, menschenverachtenden Politik der deutschen Vergangenheit und widerspricht dem Geist der ‚AEMR‘.“ (UN-Menschenrechtskommission 2019, o. S.)

Es sei nicht so einfach, das Wort ‚Rasse‘ zu eliminieren – wird in der Gesprächsrunde weiter argumentiert, weil wir nicht sagen können, dass es keine ‚Rassen‘ gebe und es daher keine Diskriminierung gebe, so dass keine Notwendigkeit für positive Diskriminierung bestehe. In einer Welt wie der unseren, in der Rassismus fortbesteht, sei es gefährlich, auf den Begriff vollständig zu verzichten. Im Völkerrecht habe das Wort ‚Rasse‘ eine wiedergutmachende Bedeutung. Es bedeute, dass wir uns alle verpflichten, Diskriminierung zu bekämpfen. Der Begriff habe auch eine neue Bedeutung innerhalb ethnischer Bewegungen, einheimischer und Schwarzer Gemeinschaften. Ethnische Organisationen stellen weiterhin Forderungen in Bezug auf ihre ethno-rassistischen Rechte und prägen selbst oft den Begriff ‚Rasse‘ oder ‚rassisch‘, wobei sie nicht die Aufrechterhaltung eines kolonialen Gedankens anstreben, sondern diese Sprache im Sinne eines Dekolonialismus verwenden.

Die Diskussion unserer Gesprächsrunde spiegelt die Debatte um den Begriff ‚Rasse‘ auf internationaler Ebene wider. Im *Statement of the American Sociological Association on The Importance of Collecting Data and Doing Social Scientific Research on Race* von 2003 erkennen die unterzeichnenden Soziolog*innen die polarisierte Lage um den Begriff ‚Rasse‘ – ein soziales Konzept, das sich im Laufe der Zeit ver-

ändere und verwendet wurde, um Menschen in Kategorien einzuordnen. Während einige Wissenschaftler*innen und politische Entscheidungsträger*innen behaupten, dass das Konzept ‚Rasse‘ die negativen Folgen des Denkens in rassistischen Begriffen verewige, argumentieren andere, dass die Messung von unterschiedlichen Erfahrungen in verschiedenen Rassenkategorien notwendig sei, um Ungleichheiten aufzuspüren und die Politik dafür zu sensibilisieren, mehr soziale Gerechtigkeit anzustreben, so das Statement (Bielby u.a. 2003, 4).

Der deutsche Soziologe Mathias Bös stellt in *Rasse und Ethnizität. Zur Problemgeschichte zweier Begriffe in der amerikanischen Soziologie* fest, dass die Frage nach der wissenschaftlichen Haltbarkeit der Begriffe ‚Ethnizität‘ und ‚Rasse‘ sehr unterschiedlich beantwortet werde. Als wissenschaftliches Konzept sei der Begriff ‚Rasse‘ von Biologie und Anthropologie verpönt, er genieße trotzdem in den USA eine stetig breite Verwendung. Sozialwissenschaftler*innen fordern einerseits oft dazu auf, auf den Begriff ‚Rasse‘ komplett zu verzichten und insistieren dabei auf der Ununterscheidbarkeit von ‚Rasse‘ und Ethnizität, andererseits werde ebenfalls vehement die gegenteilige Meinung vertreten, dass ‚Rasse‘ eine unverzichtbare soziologische Kategorie darstelle, die nicht auf Ethnizität reduzierbar sei (Bös 2005, 19).

Hendrik Cremer spricht sich in seinem Policy Paper dezidiert für den Verzicht auf den Begriff ‚Rasse‘ aus und betont, dass man Rassismus nicht glaubwürdig bekämpfen kann, wenn der Begriff ‚Rasse‘ beibehalten wird. Darüber hinaus haben Gesetzestexte eine Vorbildfunktion, die insbesondere relevant sei, wenn es um menschenrechtliche Anliegen wie die Bekämpfung von Rassismus geht. Cremers Anmerkungen können keinesfalls nur in Deutschland oder für die deutsche Sprache berücksichtigt werden. Er stellt klar, dass der Begriff ‚Rasse‘ letzten Endes sehr problematisch belastet sei, und das nicht nur in der deutschen Sprache.

An dieser Stelle möchte ich auf zwei Videointerviews eingehen, die ich im Oktober 2019 im Rahmen meines Projekts aufgenommen habe. Ángel Picue, Angehöriger der Nasa, einem der größten einheimischen Völker Kolumbiens, antwortete auf die Frage, was ‚Rasse‘ für ihn bedeutet, wie folgt:

„Das Wort ‚Rasse‘ erinnert mich an eine Tieraussstellung, wo man verschiedene Arten von Hunden, Pferden oder kleinen Spezies sehen kann. Ich hatte immer dieses Bild, wenn ich den Ausdruck ‚Tag der Rasse‘ hörte. Ich dachte, ich würde eine Umgebung mit verschiedenen Tiersorten treffen. In meiner Gemeinschaft ist das Wort ‚Rasse‘ nicht gut angesehen, es wird nur für Tiere benutzt. Wenn wir über Menschen sprechen, dann sprechen wir über Kulturen, ethnische Gruppen oder kulturelle Themen.“⁶⁹

69 Der Originaltext aus dem Videointerview lautet: „La palabra ‘raza’ para mí es como una exposición de clasificación de animales en la que se pueden ver diferentes tipos de perros, caballos o pequeñas especies. Siempre me llevé esa idea cuando decían “Día de la ‘raza’”. Pensé que iba a

Ihm schloss sich in einem weiteren Interview Oscar Montero, Vertreter des Kankuamo-Volks und Verteidiger der Rechte der indigenen Völker Kolumbiens, mit den Worten an:

„Für mich, für mein Volk und für die indigenen Völker in Kolumbien wird der Begriff ‚Rasse‘ mit Tieren assoziiert. Für uns ist der Begriff ‚Rasse‘ oder die Tatsache, dass indigene Völker als ‚Rasse‘ bezeichnet werden, eine Beleidigung. [...] Heute fordern wir die kolumbianische Gesellschaft auf, dass indigene Völker nicht mehr als ‚Indios‘ oder als ‚Rasse‘ bezeichnet werden. Wir wollen so genannt werden, wie wir uns selbst nennen: kankuamo, nasa, cogui, wiwa. Selbst der Begriff ‚Indigene‘ ist nur eine politische Zusammenlegung, um uns als Volk zu vereinigen. Aber der Aufruf ist, uns mit unserem eigenen Namen zu rufen – das ist eine der wichtigsten Möglichkeiten, uns selbst anzuerkennen und zu verstehen, dass wir auch ein Teil der Gesellschaft sind, dass wir auch ein Subjekt sind. Die bloße Tatsache, als ‚Indios‘ oder mit dem Begriff ‚Rasse‘ genannt zu werden, tötet uns auch. Wir werden nicht nur mit Kugeln getötet, sondern auch mit Worten. Und das Wort ist für die indigenen Völker in Kolumbien und auf der ganzen Welt heilig und hat viel Bedeutung und viel Macht.“⁷⁰

encontrar un entorno con todo tipo de animales. En mi comunidad la palabra ‘raza’ no está bien vista, sólo se utiliza para los animales. Cuando hablamos de personas, hablamos de culturas, grupos étnicos y cuestiones culturales.“

- 70 In diesem Zusammenhang möchte ich auf eine Anekdote zurückkommen, die sich während des Interviews mit Oscar Montero im Oktober 2019 ergab. Montero erzählte mir, dass er einen anderen Vornamen in der Sprache seines Volkes habe. Die Erzählung erfolgte Minuten nach seinem Statement zum Begriff ‚Rasse‘ und der Bezeichnung ‚Indios‘. Ich fragte ihn interessiert danach und nahm an, es wäre ‚politisch korrekter‘, ihn mit diesem Namen als mit einem spanischen (und aus meiner Perspektive deswegen für ihn künstlichen und fremden) Namen wie ‚Oscar‘ anzusprechen. Daraufhin reagierte er jedoch irritiert und fügte hinzu, dass sein Kankuamo-Vorname nur von engen Verwandten und Familienmitgliedern benutzt werde. Der Originaltext des Videointerviews auf Spanisch lautet: „Para mí para mi pueblo y para los pueblos indígenas en Colombia el término ‘raza’ lo asociamos a los animales. Para nosotros la ‘raza’ o que se referencian a los pueblos indígenas como ‘raza’ para nosotros es una ofensa. (...) Hoy el llamado que hacemos a la sociedad colombiana es que no nos sigamos refiriendo a los pueblos indígenas como ‘indios’ o con la palabra ‘raza’. Lo que queremos hoy es que nos llamen como nos llamamos kankuamo, nasa, cogui, wiwa. Porque también el término ‘indígena’ es solo una resignificación política para agruparnos como pueblo. Pero el llamado es a que nos llamen por nuestro propio nombre; esa es una de las principales formas de reconocernos, de entender que también hacemos parte y que también somos un sujeto. Hoy queremos hacer el llamado también que el solo hecho de que nos sigan llamando ‘indios’ o refiriendo con el término de ‘raza’ es también matarnos. No solamente se nos mata con balas, también se nos mata con palabras y la palabra para los pueblos indígenas en Colombia y en el mundo es sagrada y tiene mucho significado y tiene mucho poder.“

Die jüngste Entwicklung der Menschenrechte ist durch deren Diversifizierung geprägt – bemerkt Michael-Lysander Fremuth in seiner kurzen Geschichte der Menschenrechte. Nach der Anerkennung der Menschenrechte als einer internationalen Angelegenheit mit universeller Gültigkeit, anschließend an die Folgen des Nationalsozialismus im Jahr 1948 mit der Allgemeinen Erklärung der Menschenrechte (AEMR), wird in neueren Dokumenten der Fokus auf Personen und Gruppen gelegt, die aufgrund von Besonderheiten benachteiligt blieben, um ihre Bedürfnisse anzupassen und tatsächlich allen Menschen den vollen und gleichberechtigten Genuss der Menschenrechte zu ermöglichen (Fremuth 2015, 80-86). In diesem Diversifizierungsprozess greifen die Vereinten Nationen an einigen Stellen noch auf die problematische Begrifflichkeit zurück, die in Verbindung mit Rassentheorien steht, wenn nicht direkt auf den Begriff ‚Rasse‘ als solchem. Ein Beispiel dafür ist die *Erklärung über die Rechte der indigenen Völker* von 2007, die u.a. besagt:

„Darüber hinaus sind alle Doktrinen, Politiken und Praktiken, die auf der Überlegenheit von Völkern oder Einzelpersonen aufgrund der nationalen Herkunft oder rassistischer, religiöser, ethnischer oder kultureller Unterschiede beruhen oder diese befürworten, ‚rassistisch‘⁷¹, wissenschaftlich falsch, rechtlich ungültig, moralisch verwerflich und sozial ungerecht, [...]“⁷² (United Nations 2007, 2)

Innerhalb der Europäischen Union verzichteten einige Staaten auf den Begriff ‚Rasse‘ in der nationalen Gesetzgebung, im Zuge der Umsetzung der Anti-Rassismusrichtlinie 2000/43/EG, auch wenn diese selbst – wie bereits erwähnt – bei der Formulierung des Schutzes vor rassistischer Diskriminierung den Begriff verwendet: Finnland spricht von einem Verbot der Diskriminierung aus Gründen der „ethnischen oder nationalen Herkunft“, Schweden und Österreich aus Gründen der „ethnischen Zugehörigkeit“. Cremer weist darauf hin, dass weder Schweden noch Österreich begründen, warum sie „ethnische Herkunft“ durch „ethnische Zugehörigkeit“ ersetzen, was vor allem in Anbetracht der Tatsache erstaunlich sei, dass mit der Umformulierung der Anwendungsbereich des Gesetzes weder eingeschränkt noch erweitert werden sollte (Cremer 2009, 11-12).

Hendrik Cremer schließt sein erstes Papier mit konkreten Vorschlägen ab, wie man künftig Diskriminierungsverbote ohne den problematischen Begriff ‚Rasse‘ formulieren könnte, sowohl in der deutschen als auch – für internationale Doku-

71 Die Hervorhebung mit einfachen Anführungszeichen ist von mir.

72 Der Originaltext lautet: „Affirming further that all doctrines, policies and practices based on or advocating superiority of peoples or individuals on the basis of national origin or *racial*, religious, ethnic or cultural differences are racist, scientifically false, legally invalid, morally condemnable and socially unjust, [...]“.

mente – in der englischen Sprache. Als Beispiel für die Änderungen im deutschen Recht schlägt er eine Umformulierung des Allgemeinen Gleichbehandlungsgesetzes von 2006 (AGG) vor, welches u.a. als Umsetzung der Anti-Rassismusrichtlinie 2000/43/EG hervorging. Der Paragraph 1 des AGG lautet aktuell:

„Ziel des Gesetzes ist, Benachteiligungen aus Gründen der ‚Rasse‘ oder wegen der ethnischen Herkunft, des Geschlechts, der Religion oder Weltanschauung, einer Behinderung, des Alters oder der sexuellen Identität zu verhindern oder zu beseitigen.“

Hendrik Cremers Vorschlag sieht folgenden Wortlaut vor:

„Ziel des Gesetzes ist, rassistische Benachteiligungen oder Benachteiligungen aus Gründen der ethnischen Herkunft, des Geschlechts, der Religion oder Weltanschauung, einer Behinderung, des Alters oder der sexuellen Identität zu verhindern oder zu beseitigen.“
(Cremer 2009, 13)

Für die Umformulierung findet Cremer wichtig, dass das Ziel, Rassismus zu bekämpfen, deutlich bleibe. Aus diesem Grund ist es für ihn wichtig, dass das Wort *Rassismus* direkt in die Gesetze und politischen Texte zu Menschenrechten aufgenommen wird. Den Begriff ‚Rasse‘ lediglich wegzulassen und durch andere wie ‚ethnische Herkunft‘ oder ‚ethnische Zugehörigkeit‘ zu ersetzen, wäre nicht ausreichend. Gerade in der Fassung der AGG soll auf den Begriff ‚Rasse‘ verzichtet werden, ohne den Anwendungsbereich des Gleichbehandlungsgesetzes zu verengen oder zu erweitern. Mit diesem Vorschlag entkräftet Cremer die Argumentationen derer, die den Begriff in Gesetzestexten auch weiterhin für nötig halten, um Rassismus entgegenzutreten.

Der Artikel 3 Abs. 3 Satz 1 des Grundgesetzes lautet:

„Niemand darf wegen seines Geschlechtes, seiner Abstammung, seiner ‚Rasse‘⁷³, seiner Sprache, seiner Heimat und Herkunft, seines Glaubens, seiner religiösen oder politischen Anschauungen benachteiligt oder bevorzugt werden.“

In seinem Papier von 2010 *Ein Grundgesetz ohne Rasse – Vorschlag für eine Änderung von Artikel 3 Grundgesetz* schlägt Hendrik Cremer im Namen des Deutschen Instituts für Menschenrechte folgende Umformulierung vor:

„Niemand darf rassistisch oder wegen seines Geschlechtes, seiner Abstammung, seiner Sprache, seiner Heimat und Herkunft, seines Glaubens, seiner religiösen oder politischen Anschauungen benachteiligt oder bevorzugt werden.“ (Cremer 2010, 3)

73 Die Hervorhebung mit einfachen Anführungszeichen ist von mir.

Während durch die Verwendung des Begriffs ‚Rasse‘, so Cremer, Vorstellungen von der Existenz menschlicher ‚Rassen‘ bewahrt würden und rassistischem Denken und Diskriminierung Vorschub geleistet werde, garantiere das Wort ‚rassistisch‘ eine deutliche Ablehnung von Rassenkonzeptionen.

Ebenfalls sollten internationale Dokumente des Menschenrechtsschutzes den Begriff ‚Rasse‘ nicht mehr verwenden, so Cremer. Als Beispiel für eine Änderung in der englischen Sprache nimmt er den Artikel 2 Abs. 1 der Kinderrechtskonvention von 1989, der aktuell lautet:

„States Parties shall respect and ensure the rights set forth in the present Convention to each child within their jurisdiction without discrimination of any kind, irrespective of the child's ... 'race'⁷⁴, colour, sex, language, religion, political or other opinion, national, ethnic or social origin, property, disability, birth or other status.“

Und schlägt folgende Änderung vor:

„States Parties shall respect and ensure the rights ... without discrimination of any kind, without discrimination based on racism and irrespective of the child's ... colour ...“ (Cremer 2009, 14)

Für Cremer ist klar, dass – wie bereits erwähnt – der Begriff ‚Rasse‘ historisch extrem belastet ist und rassistische Implikationen beinhaltet, nicht nur im deutschsprachigen Raum. Er sollte aus diesem Grund in nationalen und internationalen rechtlichen Texten zur Bekämpfung von Rassismus definitiv nicht weiter verwendet werden (Cremer 2009, 14).

Im Dezember 2010 stellte die Fraktion ‚Die Linke‘ im Deutschen Bundestag den Antrag, den Begriff ‚Rasse‘ aus der deutschen Rechtsordnung und internationalen Dokumenten zu streichen. Der Begriff sollte jedoch nicht nach den Empfehlungen des Deutschen Instituts für Menschenrechte, festgehalten in Cremers Papieren, mit dem Wortlaut *rassistisch* ersetzt werden, sondern mit der Formulierung: „ethnische, soziale und territoriale Herkunft“. In der Debatte, die am 22. März 2012 im Deutschen Bundestag stattfand, wurde der Antrag abgelehnt. In ihren Redebeiträgen sprachen sich Politiker*innen der CDU/CSU und der FDP, die damals in Koalition die Regierung bildeten, gegen den Antrag aus, ausdrücklich nicht, weil die Bekämpfung von Rassismus nicht Ziel ihrer Politik und gleichwohl Auftrag der Deutschen Verfassung wäre, sondern weil gerade aufgrund der deutschen Geschichte durch den Wortlaut der Verfassung klargestellt werden solle, dass unsere Gesellschaft weder für Rassentheorien noch für Diskriminierung

74 Die Hervorhebung mit einfachen Anführungszeichen ist von mir.

Platz habe. In dem Beitrag der FDP heißt es an einer Stelle, dass ein Wort selbst nicht verwerflich sei, und später:

„Die geistigen Schöpfer des Grundgesetzes haben, aufgrund der negativen Erfahrungen in der Zeit des Nationalsozialismus, ganz bewusst die Gleichheit der ‚Rassen‘⁷⁵ und das Verbot der Rassendiskriminierung in Art. 3 Abs. 3 Grundgesetz formuliert und fixiert. Damit wurde der Begriff ‚Rasse‘ positiv hervorgerufen und besonders gedeutet. Dem Art. 3 des Grundgesetzes ist nicht ansatzweise eine Akzeptanz von Rassekonzeptionen zu entnehmen. Die Vorschrift unterstellt nicht, dass es ‚Rassen‘ gebe, sondern verbietet, Menschen aufgrund einer etwa behaupteten ‚Rasse‘ zu benachteiligen oder zu bevorzugen.“ (Plenarprotokoll 17/168 Deutscher Bundestag 2012, 20013)

Die Redebeiträge von SPD-Politiker*innen zeigen eine grundsätzliche Zustimmung zum Antrag, bemängeln jedoch in dem Lösungsansatz, dass die Alternativformulierung keine Besserung darstelle und nehmen sich vor, eine mehrheitsfähige Lösung herbeizuführen, um den Begriff ‚Rasse‘ künftig aus der deutschen Rechtsordnung zu streichen. Auch beim Bündnis 90/Die Grünen ist eine generelle Zustimmung ablesbar in Sätzen wie: „Gibt es angesichts dieser ungeheuerlichen geschichtlichen Belastung und unzweifelhaften wissenschaftlichen Widerlegung noch Gründe, im Alltag und in der Umgangssprache am Gebrauch des Wortes ‚Rasse‘⁷⁶ in Bezug auf Menschen festzuhalten?“ Eine Zustimmung zum Antrag sei aus deren Perspektive jedoch nicht möglich. Sie stellten fest, dass der Antrag auf zwei Veröffentlichungen zum Thema vom Deutschen Institut für Menschenrechte basiere, dort stehe aber ausdrücklich, dass es nicht ausreiche, den Begriff einfach zu streichen (Plenarprotokoll 17/168 Deutscher Bundestag 2012, 20011–20015).

Die Debatte bleibt im deutschen Kontext aktuell. Am 1. März 2020, wenige Tage nach den Anschlägen in Hanau vom 19. Februar 2020, als neun Personen ermordet wurden und gravierende Indizien auf einen rassistischen Hintergrund hinwiesen, veröffentlichte die Partei Bündnis 90/Die Grünen einen Aktionsplan gegen Rassismus, der u.a. die Streichung des Begriffs ‚Rasse‘ aus dem Grundgesetz vorsah. Kurz zuvor, im Jahr 2019, gab Amnesty International eine diskriminierungssensibel überarbeitete Version der deutschen Übersetzung der Allgemeinen Erklärung der Menschenrechte (AEMR) heraus. In dieser neuen Ausgabe lautet der Artikel 2 Satz 1:

„Jeder Mensch hat Anspruch auf die in dieser Erklärung verkündeten Rechte und Freiheiten ohne irgendeinen Unterschied, etwa aufgrund rassistischer Zuschreibungen, nach

75 Die wiederholte Hervorhebung des Wortes ‚Rasse‘ in diesem Zitat ist von mir, auch des Plurals ‚Rassen‘.

76 Die Hervorhebung ist von mir.

Hautfarbe, Geschlecht, Sprache, Religion, politischer oder sonstiger Überzeugung, nationaler oder sozialer Herkunft, Vermögen, Geburt oder sonstigem Stand.“ (UN-Menschenrechtskommission 2019, o. S.)

Die sog. Ampelkoalition⁷⁷ hatte 2021 vereinbart und im Koalitionsvertrag unter dem Punkt „Rassismus bekämpfen“ festgehalten, das Wort aus Artikel 3 des Grundgesetzes zu entfernen. Zu lesen ist:

„Wir wollen den Gleichbehandlungsartikel des Grundgesetzes (Artikel 3 Absatz 3 GG) um ein Verbot der Diskriminierung wegen sexueller Identität ergänzen und den Begriff ‚Rasse‘ im Grundgesetz ersetzen.“ (Koalitionsvertrag 2021, 122)

In einer Meldung der Deutschen Presse Agentur vom 9. Februar 2024, veröffentlicht ohne redaktionelle Bearbeitung u.a. in ZEIT ONLINE, hieß es:

„Die Ampel-Koalition will das bereits in der zurückliegenden Wahlperiode diskutierte Vorhaben, den Begriff ‚Rasse‘ aus dem Grundgesetz zu streichen, nicht mehr weiterverfolgen. Wie am Freitag aus Koalitionskreisen bekannt wurde, haben sich Rechtspolitiker von SPD, Grünen und FDP, nachdem der Zentralrat der Juden in Deutschland Bedenken dagegen vorgebracht hatte, entschieden, die Formulierung nicht zu ändern. [...] Das Diskriminierungsverbot entstand vor dem Hintergrund des Nationalsozialismus und sollte rassistische Diskriminierung verhindern. Kritiker bemängeln aber, dass die Verfassung mit der bisherigen Formulierung auch die Vorstellung transportiere, dass es tatsächlich menschliche Rassen gebe.“ (Deutsche Presse Agentur 2024, o. S.)

In der Meldung wird daran erinnert, dass die Aufnahme dieses Passus im Grundgesetz als klares Zeichen gegen die Rassenideologie der Nationalsozialist*innen und „im Lichte seiner Zeit“ gesehen werden müsse, auch wenn wir ihn heute anders formulieren würden. Sie beinhaltet einen Appell, Bedenken aus der Zivilgesellschaft ernst zu nehmen, beispielsweise die Bedenken des Präsidenten des Zentralrates der Juden, Josef Schuster, der sich 2023 in einem Gastbeitrag für die Frankfurter Allgemeine Zeitung gegen eine Streichung des Begriffes ausgesprochen hatte, weil er an die deutsche Geschichte und vor allem an die Verfolgung und Ermordung von Millionen Menschen, in erster Linie Jüd*innen, erinnere. Ebenfalls macht die Pressemeldung auf die Schutzfunktion des Passus aufmerksam, weist jedoch auch auf den Beschluss des saarländischen Landtags vom 7. Februar 2024 hin, den Begriff ‚Rasse‘ bei der Aufzählung von möglichen Gründen

⁷⁷ Ampel oder Ampelkoalition wird die in Deutschland aktuelle Regierungskoalition, bestehend aus den Parteien SPD, FDP und Bündnis 90/Die Grünen, aufgrund ihrer Farbkombination rot-gelb-grün genannt.

für Diskriminierung aus der Landesverfassung zu streichen und anstelle dessen die Formulierung, dass niemand „aufgrund rassistischer Zuschreibungen“ benachteiligt oder bevorzugt werden dürfe, aufzunehmen (Deutsche Presse Agentur 2024, o. S.).

Das im Koalitionsvertrag der Deutschen Regierung 2021-2025 verankerte Vorhaben, den Begriff ‚Rasse‘ aus Artikel 3 des Grundgesetzes zu entfernen, wird mit Bekanntgabe dieser Pressemeldung nicht mehr weiterverfolgt. Die Diskussion bleibt aktuell.

2. Zur Findung einer tragfähigen, neuen Bezeichnung

„Man kann auch nicht so tun, als hätte es Sklaverei [sic!] und Kolonisierung nie gegeben oder als wäre das Erbe dieser finsternen Zeit vollkommen beseitigt. Die Umwandlung Europas in eine Festung etwa und die gegen Ausländer [sic!] gerichteten Gesetze, die auf dem alten Kontinent zu Beginn dieses Jahrhunderts verabschiedet wurden, haben ihre Wurzeln in einer Ideologie der Selektion zwischen verschiedenen Menschenarten, die man allerdings eher schlecht als gut zu maskieren versucht. Solange der Rassismus nicht aus dem Leben und den Vorstellungen unserer Zeit verschwunden ist, wird man daher weiter für die Heraufkunft [sic!] einer Welt jenseits der ‚Rassen‘⁷⁸ kämpfen müssen.“ (Mbembe 2017, 322)

Während der Gesprächsrunde im Oktober 2019, die ich als eine der Maßnahmen zum Projektauftritt organisierte, sprach der Vertreter des Ombudsmanns des Volkes für ethnische Gruppen, Jaime Alberto Escrucería de la Espriella⁷⁹, von einem Paradigmenwechsel. Aus seiner Perspektive ist die Sprache ein sehr mächtiges Mittel zur Veränderung von Realitäten. Mal seien die Realitätsveränderungen viel schneller als die Veränderungen in der Sprache, mal rufe die Sprache Veränderungen in der Realität hervor. Als Anfang des 20. Jahrhunderts der „Tag der ‚Rasse‘“ zum Feiertag erklärt wurde, gab es in Kolumbien ein ganz anderes Paradigma

⁷⁸ Die Hervorhebung des Wortes ‚Rasse‘ mit einfachen Anführungszeichen ist von mir.

⁷⁹ Jaime Alberto Escrucería de la Espriella war 2019 delegierter Ombudsmann für ethnische Gruppen der kolumbianischen Behörde Ombudsmann des Volkes und ist Politikwissenschaftler mit einem Master-Abschluss in Menschenrechten und Governance der Autonomen Universität Madrid. Er arbeitete in der Vergangenheit u.a. für die Förderung und den Schutz der Rechte ethnischer Gruppen in Einrichtungen wie dem Innenministerium, der Interamerikanischen Kommission für Menschenrechte, der Gaia Amazonas Stiftung, der Einheit für integrale Aufmerksamkeit und Wiedergutmachung der Opfer [des kolumbianischen Konflikts] und der Präsidialagentur für soziale Aktion und internationale Zusammenarbeit.

als das von 1991⁸⁰: das Paradigma der Assimilierung. Es wurde damals erwartet, dass Einheimische und Schwarze einen Assimilierungsprozess durchlaufen. Das Paradigma wird u.a. in dem sog. ‚Gesetz des edlen Wilden‘⁸¹, dem Gesetz 89 von 1890, formuliert, in dem es darum geht, wie ‚Wilde‘ regiert werden, die sich der Zivilisation durch Missionen anschließen. ‚Tag der ‚Rasse‘‘ sei ein Name, so Escrucería de la Espriella, der auf diese Assimilierung abziele und sie widerspiegele. 1991 seien ‚wir‘ – und mit ‚wir‘ meinte er alle Kolumbianer*innen – mit der neuen Verfassung von einem Paradigma der Assimilation zu einem Paradigma übergegangen, das Multikulturalismus anerkenne. In diesem neuen Paradigma sei durch die Kolumbianer*innen seit 1991 die Sprache verfehlt worden, um das, was die Verfassung vorsieht, zu verwirklichen. Die Sprache schikanriere weiterhin die Opfer der Barbarei mit Ausdrücken wie dem Namen ‚Tag der ‚Rasse‘‘ für den Feiertag vom 12. Oktober. Deshalb unterstütze er als Vertreter des Ombudsmanns des Volkes für ethnische Gruppen die Initiative zur Umbenennung.

Es gab im Rahmen des Projektauftritts im Oktober 2019 in Bogotá aber auch radikale und rückständige Argumente gegen die Umbenennungsinitiative und für den Erhalt des Begriffs ‚Rasse‘ in dem Namen des Feiertags vom 12. Oktober. Nicht jede*r Kolumbianer*in – auch nicht jede*r Betroffene, womit wir bei Franz Fanon und der Reproduktion einer rassistischen Hierarchie selbst durch diskriminierte Gemeinschaften sind – sieht die Notwendigkeit einer Namensänderung für den Feiertag bzw. teilt die ‚Meinung‘⁸², dass es keine ‚Rassen‘ gebe. Ende September 2019 wurde ich von der Journalistin Camila Zuluaga zum Radioprogramm Mañanas Blu (BluRadio) in Bogotá eingeladen. Im Gespräch wurde das Projekt zur Umbenennung des Feiertags vom 12. Oktober vorgestellt und diskutiert, u.a. mit dem spanischen Soziologen Jorge Galindo, aber auch mit der Beteiligung von Radiozuhörer*innen, die telefonisch oder via Social Media Fragen und Kommentare in die Runde geben konnten.

80 Das Jahr 1991 ist für Kolumbianer*innen als eine Zäsur bekannt: Im Juli 1991 wurde eine neue Verfassung des Landes verkündet, die die Verfassung aus dem Jahr 1886 ersetzte und bedeutende Veränderungen insbesondere im Sinne von politischer Teilnahme/Teilhabe und Inklusion brachte. Sie wird als Verfassung der Menschenrechte gekannt und wurde in alle indigenen Sprachen des Landes übersetzt – was nie zuvor mit einer anderen Verfassung überhaupt versucht worden war.

81 Der Name ‚Gesetz des edlen Wilden‘ [Ley del Buen Salvaje] geht auf den Mythos des edlen Wilden zurück, der für Europäer mit dem Kontakt zu indigenen Völkern in Amerika entstanden ist und in der Romantik beliebt wurde. Dem Mythos nach ist der Mensch von Natur aus gut. Er drückt jedoch implizit die Ansicht aus, alles ‚Wilde‘ sei unzivilisiert und müsse vom ‚kultivierten Weißen‘ zivilisiert/missioniert/unterstützt werden.

82 Die wissenschaftlichen Beweise zur Inexistenz von ‚Rassen‘ wurden oft während der Gespräche zum Auftakt meines Projekts zur Umbenennung des 12. Oktobers als ‚Meinung‘ herabgesetzt. Aus meiner Perspektive geht es hier nicht wirklich um eine ‚Meinung‘, deswegen hebe ich das Wort hervor.

Einige Zuhörer*innen vertraten den Standpunkt, dass es wohl ‚Rassen‘ gebe, diese seien aber nicht hierarchisch zu verstehen, sondern verdeutlichten nur die Tatsache, dass es Verschiedenheiten unter den Menschen gebe. Auch war eines der häufigsten Gegenargumente der Radiozuhörer*innen die Ansicht, in Kolumbien gebe es weitaus wichtigere Probleme, als sich mit solch irrelevanten Fragen wie der Umbenennung eines Feiertages zu befassen.

Jorge Galindo wies in seiner Antwort während der Radiosendung auf die Notwendigkeit hin, genauer zu schauen, wer eine solche Umbenennung irrelevant findet und unter welchen Bedingungen bzw. mit welchen Parametern ein solches Urteil gefällt wird. Handele es sich vielleicht gerade um Personen, die auf der Seite der ‚Gewinner*innen‘ aus der Geschichte hervorgehen? Als Mann könnte er beispielsweise den Feminismus und die zahlreichen Bestrebungen hinsichtlich einer sensiblen Sprache in Bezug auf Gender für Unfug halten – was glücklicherweise nicht der Fall sei. Es gehe aber gerade darum, denjenigen eine Stimme zu geben, die auf der Verliererseite in der Geschichte standen bzw. stehen – darum, eine Diskussion zu eröffnen, die weitergehen muss: Das Endziel sei nicht nur eine Umbenennung, sondern die Förderung einer pluralistischeren, egalitäreren und inklusiven Gesellschaft. Die Umbenennung des „Tages der ‚Rasse‘“ sei ein Instrument in diesem Zusammenhang – vielleicht nicht das wichtigste, aber jedenfalls ein Willkommenes.

Ein weiteres Argument, welches Radiozuhörer*innen gegen das Projekt zur Umbenennung des 12. Oktobers einbrachten und welches ich auch schon als Kommentar über Social Media gehört hatte, lautete:

„Wir können die Geschichte nicht ändern. Wenn wir die Ereignisse, die bereits stattgefunden haben und die Teil unserer Geschichte sind, umbenennen, werden wir sicherlich ohne Geschichte bleiben. Selbst wenn wir mit vielen Dingen nicht einverstanden sind, können wir nicht das ändern, was Teil unserer Vergangenheit ist.“⁸³

Als wir uns in der Gesprächsrunde darüber unterhielten, griff Jaime Escrucería de la Espriella auf seine Darstellung eines Paradigmenwechsels zurück, um darauf hinzuweisen, dass eine Veränderung der Sprache nicht darauf abziele, die historische Realität zu verändern, sondern die Art und Weise, wie wir darüber denken und sie sehen. Argumente wie jenes, dass die Geschichte nicht geändert werden könne oder dass es in unserem Land wichtigere Probleme gebe (zum Beispiel ak-

83 Der Originaltext auf Spanisch lautet: „No podemos cambiar la historia. Si renombrados los hechos ya ocurridos y que hacen parte de nuestra historia, seguro que quedaremos sin historia. Aunque no estemos de acuerdo con muchas cosas, no podemos cambiar aquello que aunque nos involucra, hace parte de un pasado donde las palabras tenían otro significado y las personas daban otra interpretación a las cosas.“ Es wurde auf der Projekt-Facebookseite gepostet.

tuell, dass tagtäglich viele Aktivist*innen und Menschenrechtler*innen ermordet werden), zeigten letztendlich einen Widerstand gegen solche Veränderungen, weil diese Angst erzeugen: Es mache uns Angst, zu akzeptieren, dass es keine Unterschiede zwischen den Menschen gibt. Außerdem handele es sich bei der Aussage, dass die Sprache das Denken bestimme (und umgekehrt), um ein strukturelles und zugleich abstraktes, nicht greifbares Phänomen. Diese Gegebenheiten können dazu führen, dass die Initiative als unwichtig eingestuft wird. Man sehe dies oft, wenn solche Anträge als letzter Punkt auf einer politischen Agenda eingeordnet werden. Und der Umgang damit spiegele den eigenen Reifegrad im Transformationsprozess auf dem Weg zu einem anderen Paradigma wider.

Ich musste an ein Zitat von Mnyaka Sururu Mboro denken, das auf der Webseite von Berlin Postkolonial e.V. im Rahmen eines Interviews über sein Engagement zur kritischen Auseinandersetzung mit dem deutschen Kolonialismus und den dazugehörigen konkreten Forderungen nach Rückgabe von Sammlungsbeständen oder Umbenennung von Straßen und Plätzen veröffentlicht wurde: „Es geht nicht darum, die Geschichte auszulöschen. Es geht sogar darum, die Geschichte noch lebendiger zu machen – in kritischer Art.“ (Mboro 2017, o.S.)

In Kolumbien haben einige Umbenennungen bereits stattgefunden, die von einer neuen Betrachtung historischer Ereignisse zeugen. Die Moderatorin der Radiosendung *Mañanas Blu*, Camila Zuluaga, erinnerte daran, als wir uns über meine Umbenennungsinitiative unterhielten, dass in Cartagena der Name eines der Hauptkulturzentren Ende der Neunziger Jahre verändert wurde: das renommierte Teatro Heredia, benannt nach dem spanischen Eroberer Pedro de Heredia – bekannt als ‚Gründer‘ der Stadt und ‚Entdecker‘ der Nordküste und weiterer Regionen des heutigen Kolumbiens, wurde in Teatro Adolfo Mejía umbenannt. Und selbst die Feierlichkeiten im Zusammenhang mit der ‚Gründung‘ der Stadt Cartagena durch den Spanier Pedro de Heredia seien in Fragen gestellt⁸⁴, so Camila Zuluaga, weil an diesem Ort bei Ankunft der spanischen Eroberer eine indigene Stadt namens Calamari bereits existierte.

Die Namensänderung des traditionellen Theaters erfolgte durch das Abkommen Nr. 30 vom 9. Juli 1998, als das Teatro Heredia nach Sanierungsarbeiten mit dem Namen Teatro Adolfo Mejía neu getauft wurde, um einen der bedeutendsten Musiker und Komponisten der Karibik zu ehren: Adolfo Mejía Navarro (1905-1973), Komponist u.a. der Hymnen der Stadt, der Marineschule und der Universität von Cartagena. Die Umbenennung ist bis heute umstritten. In einem Artikel vom 11. Juni 2009 berichtet beispielsweise die meistverkaufte kolumbianische Zeitung *El Tiempo* von einer Debatte, die der Kolumnist Poncho Rentería auslöste, als er in

84 Ich fand in meiner Recherche keine Bibliografie zum tatsächlichen Bestreben nach einer Streichung der Feierlichkeiten zur ‚Gründung‘ der Stadt Cartagena – wie die Moderatorin der Radiosendung, Camila Zuluaga, meinte.

seiner Kolumne die Namensänderung auf eine launische Entscheidung zurückführte und damit eine Reaktion der Stadtverwaltung erzwang. Die Direktorin des Instituts für Erbe und Kultur von Cartagena (IPCC), Gina Ruz Rojas, verwies in ihrer Antwort auf das Abkommen und sagte u.a.:

*„Hinter der Diskussion um den Namen und das Schicksal des Theaters steht ein symbolischer Kampf, den wir, Einwohner*innen von Cartagena, führen: für die Verteidigung unserer afro-karibischen Volkskultur, für die Sichtbarkeit unserer Volkshelden, für das Recht, die hispanische und elitäre Geschichte, die uns immer wieder erzählt wurde, neu zu schreiben, für das Recht auf Kultur und für den demokratischen Zugang zu kulturellen Räumen.“⁸⁵ (El Tiempo 2009a, o. S.)*

Der Artikel vom 11. Juni 2009 erwähnt ebenfalls Positionen von Akademiker*innen und Menschen, die die Tradition der Veränderung vorziehen und sich gegen die Umbenennung aussprechen sowie auch von einigen, wie dem damaligen Verwalter des Theaters Raymundo Angulo, die auf Versöhnung setzen und beide Namen in einer Zusammensetzung mit Bindestrich verwenden (El Tiempo 2009b).

Die Genealogie des Namens „Tag der ‚Rasse‘“ und die nicht mehr tragbaren, tiefgreifenden Implikationen des Begriffs ‚Rasse‘ machen die Notwendigkeit einer Umbenennung des Feiertags deutlich. Sowohl der Hinweis auf einen in der Sprache verschleppten Paradigmenwechsel (von Assimilation zum Multikulturalismus) als auch die Berücksichtigung der Bedingungen jener, die widerständige Argumente gegen Umbenennungsprozesse aussprechen – vielleicht weil sie auf der Seite der ‚Gewinner*innen‘ aus der Geschichte hervorgehen und eigene Privilegien nicht aufgeben möchten – relativieren alle Gegenpositionen. Aber über die Erkennung der Notwendigkeit einer Umbenennung hinaus stellt sich die Frage nach einer tragfähigen Lösung, nach einer neuen Bezeichnung, die uns aus der Ausweglosigkeit von Euphemismen und Widersprüchen befreit.

Was ist nun eine tragfähige, praktikable Lösung? Wie können wir den „Tag der ‚Rasse‘“ sinnvoll und zukunftsfähig umbenennen?

85 Der Originaltext lautet: „detrás de la discusión por el nombre y el destino del teatro hay una lucha simbólica que los cartageneros y cartageneras estamos dando: por la reivindicación de nuestra cultura popular afrocaribeña, por la visibilización de nuestros héroes populares, por el derecho a reescribir la historia hispanófila y elitista que siempre nos han contado, por el derecho a la cultura y por el acceso democrático a los espacios culturales“.

2.1 Dekoloniale Aporien

Die Datenbank des Projekts RENOMBREMOS EL 12 DE OCTUBRE sammelt seit September 2019 Namensvorschläge und ihre durch *likes* erwiesene Zustimmung. Unter den bis heute⁸⁶ 45 eingetragenen Vorschlägen evozieren mindestens fünf den erwähnten Paradigmenwechsel von Assimilation zu Multikulturalismus: „Tag der Begegnung der Kulturen“⁸⁷ (mit einem *like*), „Tag der Begegnung von zwei Welten“⁸⁸ (mit sechs *likes*), „Tag der Begegnung von zwei Kulturen“⁸⁹ (mit einem *like*), „Tag der ethnischen Begegnung“⁹⁰ (mit einem *like*) und „Tag des multiethnischen und multikulturellen Stolzes“⁹¹ (ohne *likes*).

Eine Begründung lautet beispielsweise, dass die Betonung auf die Begegnung der Kulturen, die 1492 stattfand, einerseits die Beziehung zwischen Amerika und Europa dekolonisiert, andererseits die Wahrnehmung der Beiträge fordert, die verschiedene Kulturen historisch zur Formung und Neugestaltung der aktuellen Kulturen Amerikas leisteten. Mit ‚Tag der ethnischen Begegnung‘ wolle man die Fakten in den Vordergrund stellen, nämlich eine ethnische Begegnung als das tatsächliche, in die Geschichte eingehende Ereignis des 12. Oktobers 1492. Der Datenbankeintrag ‚Tag des multiethnischen und multikulturellen Stolzes‘ wird wie folgt erklärt:

„Mir scheint, dass wir in Kolumbien und in den Nationen der Region einen immensen und wertvollen ethnischen und kulturellen Reichtum besitzen, der sich in überliefertem Wissen und kulturellen Bräuchen ausdrückt, die wir bewahren müssen.“⁹²

Wie bereits erwähnt, wurde der Name „Tag der ‚Rasse‘“ in vielen Ländern Lateinamerikas nach dem Vorschlag der Ibero-Amerikanischen Union übernommen, einige Länder haben ihn seit den 1990er Jahren verändert. Im Jahr 2000 wurde beispielsweise der 12. Oktober in Chile zum „Tag der Begegnung von zwei Welten“ umbenannt, in Anlehnung auf das offizielle Motto der UNESCO zur fünften Jahrhundertfeier der ‚Entdeckung‘ Amerikas im Jahr 1992, welches durch die mexika-

86 Zuletzt besucht am 10. Oktober 2024.

87 Auf Spanisch „Día del Encuentro de Culturas“.

88 Auf Spanisch „Día del Encuentro de Dos Mundos“.

89 Auf Spanisch „Día del Encuentro Entre Dos Culturas“.

90 Auf Spanisch ‚Día del Encuentro Étnico‘.

91 Auf Spanisch „Día del orgullo pluriétnico y multicultural“.

92 Auf Spanisch „Me parece que en Colombia y en las naciones de la región poseemos una inmensa y valiosa riqueza étnica y cultural representada en saberes ancestrales y costumbres culturales que debemos conservar.“

nische Kommission 1984 angestoßen worden war⁹³ (Ministerio de Educación 2019, o.S.). Aber auch in Chile, wie in vielen anderen Ländern Amerikas, demonstrieren am 12. Oktober einheimische Völker, um entweder das Feiern des Datums an sich abzulehnen und an den daraus resultierten Genozid zu erinnern oder um gegen das gegenwärtige Niedertreten der Rechte von Indigenen zu protestieren. Am 12. Oktober 2019 versammelten sich zum Beispiel Vertreter*innen der Mapuches auf dem Italiaplatz in Santiago zu einer Demonstration für die Verteidigung von Territorien und die Achtung der indigenen Gemeinschaften und gegen die Privatisierung von Wasser (La Tercera 2019, o. S.).

Andere Länder haben die Kritik an der Vorstellung einer Begegnung von zwei Welten berücksichtigt, die besagt, es handele sich bei der Ankunft von Christoph Kolumbus um keine Begegnung auf Augenhöhe, sondern um den bisher größten Genozid der Geschichte, und sich bei der Umbenennung des Feiertags für das Gedenken an ermordete, vertriebene und unterdrückte einheimische Völker entschieden. Dazu zählen Venezuela, Nicaragua und einige Staaten oder Städte Spaniens und der Vereinigten Staaten von Amerika.

Am 11. Mai 1921 hatten die damals Vereinigten Staaten von Venezuela (seit 1953 Republik Venezuela) sich der Initiative angeschlossen, den 12. Oktober zum nationalen Feiertag mit dem Namen „Tag der ‚Rasse‘“ zu erklären, um Christoph Kolumbus' Errungenschaften zu zelebrieren und „die traditionelle und unzerstörbare Bindung zu stärken, die Venezuela mit dem ‚Mutterland‘⁹⁴ verbindet.“⁹⁵ (Arcaya 1994, o.S.). Mit dem Dekret Nummer 2.028 vom 10. Oktober 2002, unterschrieben vom damaligen Präsidenten Hugo Chávez, erhält der 12. Oktober in Venezuela den Namen „Tag des indigenen Widerstands“.⁹⁶ Das Dekret wird u.a. mit einer Infragestellung des Begriffs ‚Rasse‘ begründet, der nicht geeignet sei, die menschliche Vielfalt abzubilden und der als Träger einer kolonialistischen Weltanschauung diene, die sich entgegen der politischen Unabhängigkeit in den sozialen Strukturen fortsetze. Darüber hinaus werden im Dekret die Anerkennung der Rechte der „ersten Venezolaner*innen“ als Bestrebung im Land seit den

93 Siehe Seite 196.

94 Die Hervorhebung ist von mir. Bereits der Ausdruck ‚Mutterland‘ (Madre patria im Originaltext auf Spanisch) deutet auf eine kolonialistische Beziehung zu Spanien trotz der zu diesem Zeitpunkt fast hundertjährigen Unabhängigkeit Venezuelas – der letzte Unabhängigkeitskampf fand 1823 statt. Der Ausdruck ‚Madre patria‘ wird heute noch in Lateinamerika in Bezug auf Spanien gebraucht sowie in anderen ehemaligen Kolonien in Bezug auf deren Kolonialmächte.

95 Der originale Wortlaut: „Considerando: Que la declaración de fiesta nacional de esa fecha, que se ha venido celebrando como día de la Raza en los pueblos de habla española, contribuirá más, si cabe, a estrechar los tradicionales e indestructibles vínculos de afecto que unen a Venezuela con la ‚Madre Patria‘.“ Die Hervorhebung des Begriffs ‚Madre Patria‘ ist von mir.

96 „Día de la Resistencia Indígena“.

Feierlichkeiten zur 5. Jahrhundertfeier und die Bedeutung der Geschichte als verbindende Achse im gesellschaftlichen Leben einer Nation festgehalten.

Seit 2017 zelebriert die Provinz Navarra im Norden Spaniens am 12. Oktober den „Tag des indigenen Widerstands“. „Diejenigen von uns, die das Privileg haben, einen Teil der Würde der tausendjährigen indigenen Zivilisationen in ihrer Identität zu tragen, müssen den 12. Oktober als den Tag des Beginns des ‚Holocausts‘ unserer Großeltern in Erinnerung behalten. Und blutige Tage werden weder gefeiert noch, viel weniger, gewürdigt“⁹⁷ – sagte die Parlamentarierin Fanny Carrillo bei der Bekanntmachung der Umbenennung (Noticias de Navarra 2017, o. S.).

In den Vereinigten Staaten von Amerika sind es immer mehr Städte und Gemeinschaften, die sich dem sogenannten historischen Revisionismus anschließen und den dort bundesweit seit 1934 als beweglichen, jeweils am zweiten Montag im Oktober gefeierten „Columbus Day“ in „Native Americans’ Day“ oder „Indigenous Peoples’ Day“ umbenennen. Die Umbenennungsinitiative startete 1990 mit South Dakota, wo der Gouverneur nach historisch schlechten Beziehungen eine ‚Versöhnung‘ zwischen Einheimischen und Weißen anstrebte (Montgomery 2017, o. S.), und setzt sich bis heute fort. Mittlerweile zählen dazu auch große Communities wie Los Angeles County (Obispo 2017, o. S.) und San Francisco (Sabatini 2018, o. S.).

Auch Nicaragua gedenkt seit Oktober 2007 den ermordeten, vertriebenen und unterdrückten Völkern. Es richtet sein Gedenken allerdings nicht nur auf einheimische Indigene, sondern auch auf verschleppte Schwarze und weitere Volksgruppen mit dem „Tag des Indigenen, Schwarzen und Volkstümlichen Widerstands.“⁹⁸ (Procuraduría General de la República 2018, o. S.).

In der Datenbank des Projektes RENOMBREMOS EL 12 DE OCTUBRE wurden auch zahlreiche Namensvorschläge eingetragen, die an den Widerstand erinnern und seiner zu gedenken fordern bzw. die Ereignisse vom 12. Oktober 1492 aus der Perspektive einheimischer Völker dargestellt zu sehen wünschen. Der in Venezuela und der spanischen Provinz Navarra übernommene Name „Tag des indigenen Widerstands“⁹⁹ wurde in der Datenbank bereits im Oktober 2019 eingetragen, verfügt jedoch bis Dato¹⁰⁰ über zwei likes. Auch die Namen „Invasions-Tag“

97 Die Hervorhebung des Begriffs ‚Holocaust‘ ist von mir, denn seine Verwendung ist in diesem Kontext nicht unproblematisch. Das Zitat lautet im Original: „Quienes tenemos el privilegio de portar en nuestra identidad parte de la dignidad de las milenarias civilizaciones indígenas debemos recordar el 12 de octubre como el día del inicio del ‘holocausto’ de nuestros abuelos. Y los días sangrientos ni se festejan ni, muchos menos, se agradecen.“

98 „Día de la Resistencia Indígena, Negra y Popular“.

99 „Día de la Resistencia Indígena“.

100 Zuletzt besucht am 26. Januar 2021.

und „Tag der indigenen Nationen“¹⁰¹ zeigen eine geringe Zustimmung durch *likes*. Dagegen werden die Namen „Tag der Kolonisierung“¹⁰² und „Tag des indigenen Kampfes“¹⁰³ mit jeweils zehn (wenn ich die unterschiedliche Schreibweise zweier Vorschläge zusammenzähle) und sechs *likes* unterstützt. In der Begründung dieser Vorschläge wird darum gebeten, nicht zu vergessen, dass der 12. Oktober 1492, der durch die Errungenschaften von Christoph Kolumbus berühmt wurde, Schmerz, Plünderungen, Völkermord und unwiederbringliche kulturelle Lücken, weil wir bis heute nicht viel über unser indigenes Erbe wissen, nach Amerika brachte. Und dass es eine historische Pflicht sei, die wir unseren ersten, von der Kolonisation bis heute für den Erhalt ihrer Traditionen kämpfenden Siedlern und Vorfahren schulden, an ihren Widerstand zu erinnern.

Zahlreiche Alternativen, die als Namensvorschlag auf der Datenbank erscheinen und mit denen der „Tag der ‚Rasse‘“ bereits in anderen lateinamerikanischen Ländern umbenannt wurde, sind jedoch erneut Ziel der Kritik und zeigen neue Probleme auf. Sie entlarven dekoloniale Aporien, aus denen wir nur schwer herauskommen.

Interkulturalität, Diversität

„Ich glaube, dass Kunst so subversiv sein muss, dass sie uns einlädt, uns selbst zu erkennen, andere zu erkennen und die Vielfalt zu lieben, die zwischen uns besteht – denn diese Vielfalt ist unser größter Schatz.“ – Darío Santiago López Serrano, Eintrag vom 9.10.2019 im Logbuch des Projektes RENOMBREMOS EL 12 DE OCTUBRE

Eines der ersten Länder, die eine Umbenennung angingen, war Costa Rica, wo mit dem Gesetz 7426 vom 23. August 1994¹⁰⁴ festgelegt wurde, dass jedes Jahr der 12. Oktober als ‚Tag der Kulturen‘ gefeiert wird, um Costa Ricas Multikulturalität und Multiethnizität aufzuwerten. Zuvor wurde in Costa Rica der 12. Oktober als ‚Tag der Entdeckung und der ‚Rasse‘ bezeichnet, allerdings nicht seit Anfang des 20. Jahrhunderts, wie in den meisten Ländern des Kontinents, sondern erst seit dem 22. Juli 1968, als das Gesetz Nr. 4169 festlegte, dass am 12. Oktober der ‚Ankunft der Karavellen Kolumbus‘ und der geistlichen Gemeinschaft, die die ‚hispanoamerikanischen‘ Nationen verbindet, gedacht wird. In der Formulierung des costa-ricanischen Gesetzes von 1968 wird das veraltete Paradigma der Assimilation deutlich, von dem Jaime Escrucería sprach: Eine geistliche Gemeinschaft

101 „Día de las Naciones Indígenas“.

102 „Día de la Colonización“.

103 „Día de la Lucha Indígena“.

104 Das Gesetz wurde am 23. August verabschiedet, seine Gültigkeit ab dem 21. September 1994 festgelegt, so dass es in einigen Quellen als Gesetz Nr. 7426 vom 21. September 1994 zu finden ist.

verbinde die ‚hispanoamerikanischen‘ Nationen durch einen gemeinsamen religiösen Glauben, gleiche historische und kulturelle Traditionen, gemeinsame biologische Wurzeln und identische Ziele im Sinne einer Verteidigung der christlichen Zivilisation. Ein Paradigma der Assimilation, das als eine gemeinsame Identität, die nicht nur für Costa Rica, sondern für alle ‚hispanoamerikanischen‘ Nationen gilt, dem europäischen Hispanismus entspricht, mit dem wir uns im Abschnitt 1.1 *Día de la 'Raza' y la Hispanidad* (Seite 195) beschäftigten.

Die Umbenennung des „Tages der Entdeckung und der ‚Rasse‘“ zum „Tag der Kulturen“ war 1994 in Costa Rica das Ergebnis einer langwierigen Bestrebung, wie in Costas Ricas Kulturellem Informationssystem¹⁰⁵ festgehalten wird, durchgeführt von einem wichtigen Teil der Zivilgesellschaft, „der sich der lebenswichtigen Bedeutung von Erinnerung an den Aufbau und die Bewahrung der nationalen Identität bewusst war“ und als Ziel hatte, „den multikulturellen und multiethnischen Charakter des costa-ricanischen Volkes hervorzuheben.“ Auch das historische Ereignis der Ankunft von Christoph Kolumbus auf dem amerikanischen Kontinent werde in Erinnerung bleiben (es geht also nicht darum, die Geschichte auszulöschen!). Die einheimischen, europäischen, afrikanischen und asiatischen Werte, die in der Zusammensetzung der costa-ricanischen Idiosynkrasie präsent seien, werden aber in den Gedenkveranstaltungen zum ‚Tag der Kulturen‘ zur Geltung gebracht (Sicultura 2014, o. S.).

Im Dezember 2019 wurde in Costa Rica der Feiertag vom 12. Oktober komplett als Feiertag gestrichen und durch einen neuen Feiertag ersetzt, um die Abschaffung der Armee des Landes am 1. Dezember 1948 zu gedenken. Aber obwohl der 12. Oktober offiziell kein Feiertag mehr ist, sollen an diesem Tag in allen Schulen weiterhin Bildungsaktivitäten zum ‚Tag der Kulturen‘ stattfinden (La República 2019, o. S.).

Ein weiteres Land, in dem die Kulturen (in der Mehrzahl) anstatt der ‚Rasse‘ zelebriert werden, ist Argentinien. Das argentinische Nationale Institut gegen Diskriminierung, Fremdenfeindlichkeit und Rassismus¹⁰⁶ schlug 2007 der argentinischen Regierung mit der Empfehlung Nr. 84 des Nationalen Plans gegen Diskriminierung vor, den Namen des „Tages der ‚Rasse‘“ in „Tag der amerikanischen kulturellen Vielfalt“ zu ändern und den 12. Oktober „in einen Tag der historischen Reflexion und des interkulturellen Dialogs zu verwandeln.“ Mit dem Präsidialen Dekret 1584/2010 vom 3. November 2010, unterzeichnet von der damaligen Präsidentin Cristina Fernández de Kirchner, in dem gleichzeitig alle nationalen und arbeitsfreien Feiertage aufgelistet werden, übernahm die ar-

105 Sistema de Información Cultural de Costa Rica.

106 Instituto Nacional contra la Discriminación, la Xenofobia y el Racismo (INADI).

gentinische Regierung den Vorschlag und erklärte den 12. Oktober zum „Tag des Respekts für kulturelle Vielfalt“¹⁰⁷. Es wird im Dekret festgehalten,

*„dass ebenso der Name des Feiertags 12. Oktober geändert wird, um diesem Datum eine Bedeutung zu geben, die dem Wert entspricht, den unsere Nationalverfassung und verschiedene Verträge und Erklärungen über die Menschenrechte der ethnischen und kulturellen Vielfalt aller Völker beimesen.“*¹⁰⁸ (InfoLEG 2010, o. S.)

Wie Costa Rica und Argentinien haben eine ganze Reihe von Ländern des Kontinents neue Namen für den „Tag der ‚Rasse‘“ übernommen, um die kulturelle Vielfalt bzw. Diversität und Interkulturalität zu betonen. Beispiele hierfür sind:

„Tag der Identität und der kulturellen Vielfalt“¹⁰⁹ oder auch „Tag der Begegnung von zwei Kulturen“¹¹⁰ in der Dominikanischen Republik (El Nacional 2017, o.S.). Dort sprach sich u.a. der Historiker José Antioe Fiallo dagegen aus, die Bezeichnungen „Tag der ‚Rasse‘“ oder „Tag der ‚Entdeckung‘“ zu verwenden und überhaupt das Ereignis vom 12. Oktober 1492 zu feiern. Diese von den Eroberungsländern geprägten Begriffe seien falsch, da Amerika und ihre Bewohner*innen bereits vor einer ‚Entdeckung‘ existierten und das Wort ‚Rasse‘ angesichts der Komplexität der stattgefundenen Prozesse/Vorgänge bedeutungslos sei. „Was auf unserer Insel geschah, ist eine soziale Hekatombe“, so Fiallo (El Día 2016, o. S.).

„Tag der Interkulturalität und der Mehrstaatlichkeit“¹¹¹ in Ecuador, erklärt 2011 per Dekret (Nr. 910) mit dem Ziel, die wahre Bedeutung des Ereignisses vom 12. Oktober zu erkennen und zu korrigieren, die nationale Einheit in der Vielfalt durch den Aufbau eines inklusiven Staates zu stärken und den Dialog zwischen den inländischen Kulturen zu fördern (Ministerio de Cultura y Patrimonio 2011, o. S.).

„Tag der indigenen Völker und des interkulturellen Dialogs“¹¹² nach dem Gesetz Nr. 29421 vom 9. Oktober 2009 in Peru (Justia Perú 2009, o. S.).

107 „Día del Respeto a la Diversidad Cultural“.

108 Der Originaltext lautet: „Que, asimismo, se modifica la denominación del feriado del día 12 de octubre, dotando a dicha fecha, de un significado acorde al valor que asigna nuestra Constitución Nacional y diversos tratados y declaraciones de derechos humanos a la diversidad étnica y cultural de todos los pueblos.“

109 „Día de la Identidad y Diversidad Cultural“.

110 „Día del Encuentro entre Dos Culturas“ – in Anlehnung an den von der UNESCO übernommenen Vorschlag der Mexikanischen Kommission zur fünften Jahrhundertfeier: Begegnung von zwei Welten.

111 „Día de la Interculturalidad y la Plurinacionalidad“.

112 „Día de los Pueblos Originarios y del Diálogo Intercultural“.

Der neue Name soll „die große kulturelle Vielfalt des Landes zelebrieren, die sich in den 52 im Land vorhandenen Gruppen von Ureinwohnern widerspiegelt, von denen jede einzelne unterschiedliche Bräuche, Traditionen, Überzeugungen und Lebensweisen hat und die ein wichtiges Vermächtnis darstellen.“¹¹³ (The Objective 2016, o. S.).

Mit dem Namen „Tag der kulturellen Vielfalt“¹¹⁴ läuft seit 2014 in Uruguay ein Gesetzentwurf zur Umbenennung des bis heute noch als „Tag der ‚Rasse‘“ zelebrierten Feiertags (LARED21 2017, o. S.). Die links geprägte Zeitung „Laizquierda Diario“ beklagt am 12. Oktober 2017 die Stagnation der Debatte und bekräftigt, dass die Ideologie hinter dem 12. Oktober auf der Rassenhierarchie, in der Indigene und Afrikaner Menschen zweiter Klasse sind, und auf autoritären und antidemokratischen politischen Systemen basiere.

Auch bekannt als „Tag der Befreiung, Identität und Interkulturalität“¹¹⁵ feiert Bolivien den „Tag der Entkolonialisierung“¹¹⁶, erklärt per Dekret Nr. 1005 vom 12.10.2011. Die Umbenennung erfolgte, um „die Wiedererlangung der Selbstbestimmung von Völkern zu feiern, die von Ausländern [sic!] überfallen und ihrer Selbstverwaltung beraubt worden waren und um ein Zeichen im Kampf gegen Rassismus und alle Formen von Diskriminierung zu setzen. An diesem Tag werden im Land soziale, kulturelle und Bildungsaktivitäten durchgeführt, um das Bewusstsein der Gesellschaft zu schärfen.“¹¹⁷ (Parlamento Andino 2017, o. S.).

Interessanterweise wurde der 12. Oktober ausgerechnet in Mexiko lange noch „Tag der ‚Rasse‘“ genannt – der Staat, dessen bahnbrechende Kommission zur fünften Jahrhundertfeier der sog. ‚Entdeckung‘ Amerikas 1984 eine Debatte mit der Stellungnahme auslöste, sich selbst „Mexikanische Kommission zur fünften Jahrhundertfeier der Begegnung von zwei Welten“ anstatt „Kommission zur fünften Jahrhundertfeier der ‚Entdeckung‘

113 Der Originaltext lautet: „la gran diversidad cultural del país reflejada en los 52 pueblos originarios, cada uno con distintas costumbres, tradiciones, creencias y formas de vida, lo que constituye un importante legado que debemos valorar a partir de su conocimiento.“

114 „Día de la Diversidad Cultural“.

115 „Día de la Liberación, de la Identidad y de la Interculturalidad“.

116 „Día de la Descolonización“.

117 Der Originaltext lautet: „para celebrar la recuperación de la autodeterminación de los pueblos que fueron invadidos por extranjeros y despojados de su autogobierno, además de marcar como otro de sus objetivos la lucha contra el racismo y toda forma de discriminación. En el país se desarrollan en este día actividades educativas, sociales y culturales para sensibilizar a toda la sociedad. Adicionalmente, también se conmemora el Día de la Liberación, de la Identidad y de la Interculturalidad.“

Amerikas“ zu nennen¹¹⁸. Erst seit dem 18. Dezember 2020 wird der Feiertag in Mexiko nicht mehr als „Tag der ‚Rasse‘“ gefeiert, sondern als „Tag der Plurikulturellen Nation“¹¹⁹, nach einem Dekret der Regierung von Andrés Manuel López Obrador (als AMLO bekannt). Als Begründung für die Namensänderung wird das Ziel genannt, die Bedeutung von Indigenen und Afro-Mexikanischen Völkern zu würdigen und anzuerkennen (Trejo, Yeseline. 2024, o.S.). Der Name des Feiertags in Mexiko erfordert angesichts von Mexikos Verbindung zum sog. Kultursynkretismus eine genauere Betrachtung – ich werde darauf in Bezug auf den Begriff ‚Hybridität‘ zurückkommen. Hier lässt sich schon festhalten, dass bereits am 12. Oktober 2019 der Präsident Andrés Manuel López Obrador seinen Wunsch verkündete, den Feiertag vom 12. Oktober umbenennen lassen zu wollen:

„Die Sache mit der ‚Rasse‘ gefällt mir nicht, das sage ich Ihnen ganz ehrlich. Es kann der Tag der Kulturen, Mexikos, Lateinamerikas, der Karibik und der Welt sein.“¹²⁰ (SDP Noticias.com 2019, o. S.)

Die Umbenennung mit Hervorhebung der kulturellen Vielfalt ist jedoch nicht nur positiv als ein Zeichen von Anerkennung ethnischer und kultureller Unterschiede zu verstehen – sie kann (und soll) auch kritisch betrachtet werden. Die argentinische Soziologin Fernanda Peñaloza stellt in ihrem Text *Die interkulturelle Wende: Reflexionen über das Konzept der Interkulturalität in Argentinien und Chile*¹²¹, veröffentlicht 2018 in *Araucanien-Nordpatagonien: Diskurse und Darstellungen von Materialität*¹²², heraus, dass die Hervorhebung der Interkulturalität (dazu zähle ich auch Plurikulturalität sowie alle weiteren Begriffe, die die Koexistenz verschiedener Kulturen darstellen) und ihr Einbezug in die dominanten politischen Diskurse zugleich Mauer und Brücke in der Artikulation von Wissen, Forderungen und emanzipatorischen Perspektiven sein kann.

118 Siehe Seite 195.

119 Auf Spanisch „Día de la Nación Pluricultural“.

120 Der Originaltext lautet: „No me gusta lo de raza, se los digo así de manera sincera. Puede ser el día de las culturas, de México, de América Latina, del Caribe y del mundo.“ Um seine Aussage zu kontextualisieren, sollte daran erinnert werden, dass der Präsident López Obrador in den 1980er Jahren Leiter des Instituts für indigene Fragen war, als damaliges Mitglied der sozialdemokratischen politischen Partei Mexikos Partido Revolucionario Institucional (PRI). Bereits in den 1970er Jahren gründete er La Voz de Chontales, ein Radiosender, der im Februar 2020 im Rahmen der Maßnahmen seiner Präsidentschaft für die indigenen Völker, unter anderem auch die Gründung des Instituto Nacional de Pueblos Indígenas [Nationalen Instituts Indigener Völker], wiederbelebt wurde.

121 El giro intercultural: reflexiones en torno al concepto de interculturalidad en la Argentina y Chile.

122 Araucanía-Norpatagonia: Discursos y representaciones de la materialidad.

Die ursprünglichen Völker seien fast zwei Jahrhunderte von den Nationalstaaten Argentinien und Chile ausgeschlossen und jegliche kulturelle oder ethnische Unterschiede entweder aufgehoben, verteufelt oder ignoriert worden, so Peñaloza, die sich in ihrem Text auf den speziellen Fall von Chile und Argentinien bezieht und dies konkret am Beispiel der Mapuches¹²³ erläutert. Im politisch dominanten Diskurs der beiden Länder werde eine überwiegend homogenisierende Vorstellung von kultureller Identität propagiert, die sich historisch gesehen als *Weiß* definiert. Der Aufbau der Nationalstaaten Argentinien und Chile sei nicht nur durch die Aneignung des von den ursprünglichen Völkern bewohnten Landes ermöglicht worden, sondern auch durch ihre Verwandlung in geisterhafte Präsenzen einer wilden und barbarischen Vergangenheit, die mit den nationalen Zivilisationsprojekten unvereinbar bleibe. Peñaloza nach herrschte lange Zeit in den beiden Ländern eine Ideologie der Rassenkategorisierung vor, die den Ausschluss von einheimischen Völkern, Mestiz*innen und Afro-Nachkommen rechtfertigte, weil sie dem Ideal des Weiß-Seins als zentralem Element der kollektiven Identität kreolischer Eliten nicht entsprachen. Daher stellt für Fernanda Peñaloza die Tatsache, dass Interkulturalität als Konzept in den letzten Jahren in einer beträchtlichen Anzahl von Initiativen in Argentinien und Chile einen bedeutenden Platz einnimmt, eine höchst aufschlussreiche Wendung und ein Zeichen von Mehrdeutigkeiten und Widersprüchen dar, mit denen Nationalstaaten versuchen, heimtückisch Assimilationspolitiken auf einheimische Völker anzuwenden. Bereits ein oberflächlicher Blick auf Regierungsprojekte, die im Rahmen der Feierlichkeiten zum zweihundertsten Jahrestag der Unabhängigkeit sowohl in Argentinien (Unabhängigkeitserklärung 1816) als auch in Chile (Unabhängigkeitserklärung 1818) entstanden sind, decke die Bedeutung des Begriffs Interkulturalität in den Diskursen über Indigenität in beiden Ländern auf, so Peñaloza. Ein Beispiel dafür sei das Projekt des Argentinischen „Nationalen Instituts gegen Diskriminierung, Fremdenfeindlichkeit und Rassismus“¹²⁴ aus dem Jahr 2007, den Namen des „Tages der ‚Rasse‘“ in „Tag der amerikanischen kulturellen Vielfalt“ zu ändern so wie auch die damit verbundene Zielsetzung, „den 12. Oktober in einen Tag der historischen Reflexion und des interkulturellen Dialogs zu verwandeln.“ (Peñaloza 2018, 279).

Fernanda Peñaloza argumentiert, dass Interkulturalität ein polysemischer Begriff sei, dessen Ursprung und Entwicklung mit verschiedenen geopolitischen Kontexten verbunden sei und dessen Verlauf auf das Zusammentreffen und den Konflikt zwischen verschiedenen Wissensparadigmen reagiere. Unter Berück-

123 Die Mapuches sind ein Volk Südamerikas, das in Gebieten der heutigen Nationalstaaten Chile und Argentinien wohnt und über Jahrhunderte Widerstand gegen die Kolonisierung der Region durch spanische Eroberer leistete.

124 Instituto Nacional contra la Discriminación, la Xenofobia y el Racismo – (INADI).

sichtigung dieser komplexen Bedeutung nimmt sie sich vor, die Verbindungen zwischen einigen Manifestationen des einerseits offiziellen und des andererseits alternativen Diskurses in Argentinien und Chile in Bezug auf Interkulturalität aufzuspüren. Peñaloza will damit zeigen, dass die Aneignung des Konzepts der Interkulturalität gleichzeitig Kompatibilität und Konflikt mit nationalen und nationalistischen Paradigmen der Identität und Wissensproduktion darstellt. Außerdem macht sie deutlich, dass in den vorherrschenden Konzepten der nationalen Identität der Begriff ‚Interkulturalität‘ verwendet wird, um nicht-indigene Vorstellungen von Indigenität zu projizieren, in denen die ursprünglichen Völker wieder in Verkörperung kultureller Differenz verwandelt werden, um Assimilationspolitiken scheinheilig fortzusetzen. Peñaloza bezieht sich zwar insbesondere auf das Volk der Mapuche, einige Überlegungen hätten ihrer Meinung nach jedoch allgemeine Gültigkeit für die einheimischen Völker Chiles und Argentiniens, d.h. für Personengruppen, die diese Länder bewohnen, deren Identitätsgefühl, Werte, Wissen, Erfahrung und Geschichte sich von der großen Erzählung der dominierenden nationalen Identität beider Republiken unterscheiden. Aus ihrer Perspektive sei es klar, dass die Art und Weise, in der hegemoniale und alternative Diskurse Interkulturalität artikulieren, mit der Art und Weise zu tun habe, wie sie an die Frage der kulturellen Unterschiede herangehen: für hegemoniale Diskurse sei sie rein kulturell, für alternative Diskurse rein politisch.

Im hegemonialen, politisch dominanten Diskurs bekämen Erinnerung, Sprache, Geschichte und Identität durch Interkulturalität eine neue Bedeutung, jedoch ohne tiefgreifende Veränderungen in Bezug auf Souveränität, Selbstbestimmung und das Recht auf Land. Denn trotz des interkulturellen Diskurses sei direkte Gewalt keine ungewöhnliche Antwort auf die territorialen Ansprüche einheimischer Völker. Außerdem verwandle eine solche selektive Einbeziehung einheimischer Bevölkerungsgruppen die sich verändernde Dynamik und die komplexen Erfahrungen von Indigenität in eine statische und vereinheitlichende Vorstellung von Identität innerhalb ihrer Gemeinschaften. Für Fernanda Peñaloza könne Interkulturalität im akademischen Bereich als eine positive Entwicklung in Bezug auf einen erkenntnistheoretischen Wandel gedacht werden, es sollte aber nicht ignoriert werden, dass der Begriff nicht-emanzipatorisch agiere, wenn er im offiziellen Diskurs verwendet wird. Eine solche vermeintliche Legitimierung der indigenen Völker spiele auf die Vergangenheit der Ausgrenzung an, als wäre sie etwas Überwundenes, und tarne sie mit dem Ideal der nationalen Harmonie. Die indigenen Völker werden zum weiteren Bestandteil einer scheinbar vereinten multikulturellen Nation, die letzten Endes dazu diene, die Prozesse der Kolonisierung und ihre zeitgenössischen Erscheinungsformen zu verschleiern, so dass Interkulturalität zu einer ziemlich verlogenen Angelegenheit werde (Peñaloza 2018, 288-290).

Peñaloza zitiert in diesem Zusammenhang den von Silvia Rivera Cusicanqui geprägten Begriff des *erlaubten* ‚Indianers‘¹²⁵, der überall in der heuchlerischen öffentlichen Politik Lateinamerikas zu sehen sei und die hartnäckigste Form des Rassismus verkörpere, weil damit Rassismus unter der Prämisse der Wertschätzung der indigenen¹²⁶ Kultur getarnt wird.

„Dieser Prozess [der Einbeziehung kultureller Unterschiede als Teil des nationalen Repertoires] [...], obwohl man ihn als eine rein rhetorische und sogar heuchlerische Geste bezeichnen kann – um Cusicanqui zu paraphrasieren –, stellt eine wichtige Herausforderung für Militante und Akademiker dar, da er eine Neuformulierung der nationalen Identität in beiden Ländern [Argentinien und Chile] impliziert, die permanent mit der Realität kollidiert, ‚indigen‘ zu sein und sich ‚indigen‘ zu wissen.“¹²⁷ (Peñaloza 2018, 290)

125 Rivera Cusicanquis Begriff lautet im Original: *indio permitido*. Die Hervorhebung des Begriffs ‚Indianers‘ ist von mir. Siehe dazu Fußnote Nr. 10, S. 93.

126 Wie der Begriff ‚Indianer‘ wird auch der Begriff ‚Indigen‘ [‚Indígena‘] von zahlreichen Akteuren abgelehnt, beispielsweise von Andrónico Urbay Ipuana, Angehöriger des Wayuu-Volkes im Norden Kolumbiens, u.a. mit der folgenden Aussage in seinem Facebook-Auftritt: „Indianer‘ oder ‚Indigen‘ ist mit einem kolonialen oder dominierten Subjekt gleichbedeutend. Die Kulturen oder Eingeborenenvölker müssen mit ihrem Ethnonym oder Autonym genannt werden, d.h. Wayuu zu sein, macht einem nicht zu einem ‚Indianer‘, einem ‚Indigenen‘ oder einem ‚Landsmann‘, es macht einen zu einem Teil des Wayuu-Volkes. [...] ‚Indianer‘, ‚Indigen‘ oder ‚Landsmann‘, wie gesagt wird, sind koloniale stigmatisierende Begriffe, die schon deshalb nicht mehr in Gebrauch sein sollten, weil sie Nachzüglerbegriffe von Monokultur und Einsprachigkeit sind. [...] Die Organisation Amerikanischer Staaten sagte 2016, dass wir URSPRÜNGLICHE NATIONEN seien und keine ‚Indigenen‘, keine ‚Indianer‘, keine ‚Landsleute‘.“ Die Hervorhebung der Begriffe ‚Indigen‘, ‚Indianer‘ und ‚Landsmann‘ ist von mir. Der Originaltext auf Spanisch lautet: „Indio o Indígena es equivalente a sujeto colonial o dominado. Al las naciones culturales o pueblos nativos hay que llamarlos con su etnónimo o autónimo, es decir, ser wayuu no lo hace indio, indígena ni paisano, lo hace pertenecer al pueblo wayuu. [...] indio, indígena o paisano como se viene diciendo, son términos coloniales estigmatizantes, que ya deberían estar en desuso porque pertenecen al rezago de la monocultura y al monolingüismo. [...] La OEA dijo en 2016 que éramos NACIONES ORIGINARIAS y no indígenas, ni indios, ni paisanos“. Oscar Montero, der Menschenrechtsaktivist des Kankuamo-Volkes und Mitglied der ONIC – [Kolumbianischen Nationalen Organisation indigener Völker], den ich im Oktober 2019 im Rahmen des Umbenennungsprojektes in Kolumbien getroffen habe, stellt sich als ‚Indigen‘ des Kankuamo Volkes vor und erläutert, dass der Begriff ‚indigen‘ eine politisch motivierte neue Bedeutungszuschreibung erfährt, um die ursprünglichen Nationen als Volk zusammenzuschließen und zu einem gemeinsamen Handeln in dem Kampf um die Umsetzung ihrer Rechte zu befähigen. Hier ist zu bemerken, dass der rassistische Gehalt bestimmter Bezeichnungen nicht aufgehoben wird, wenn beispielsweise Oscar Montero oder weitere Akteure einheimischer Bevölkerungsgruppen selbst den Begriff ‚Indigen‘ als Eigenbezeichnung im Rahmen von Emanzipations- und Widerstandsprozessen verwenden (Sow 2011, 125).

127 Die Hervorhebung des Begriffs ‚indigen‘ ist von mir. Der Originaltext lautet: „Este proceso [la inclusión de diferencias culturales como parte del repertorio nacional] (...) si bien puede ser

Der politische Diskurs der Interkulturalität wird in der Regel als Ent-Hierarchisierung von kulturellen Differenzen verstanden, um kulturenübergreifend Chancengleichheit, d.h. gleiche Rechte und gleiche Zugangsmöglichkeiten, umzusetzen. Um das Entlarven eines solchen Verständnisses als Fortsetzung des hegemonialen kolonialen Diskurses und der heuchlerischen Politik Lateinamerikas zu folgen, das Fernanda Peñaloza thematisiert, lohnt es sich, einen Blick auf die Kritik am Diversity-Begriff von Maisha-Maureen Auma (auch bekannt als Maisha-Maureen Eggers) zu werfen. Dafür gehe ich von der Annahme aus, dass beide Begriffe, Interkulturalität und Diversität, Parallelitäten aufweisen, wenn man sich beim Terminus Diversity konkret auf die Dimension der Ethnizität bezieht.¹²⁸

In ihrem Beitrag mit dem Titel *Diversity/Diversität* zum kritischen Nachschlagewerk von Susan Arndt und Nadja Ofuatey-Alazard *Wie Rassismus aus Wörtern spricht. (K)Erben des Kolonialismus im Wissensarchiv deutsche Sprache*, spricht Auma von Diversity als gesellschaftlichem Konfliktfeld:

„Diversität – als praxisorientierter Analysebegriff – soll in der Lage sein, materielle Ungleichheitsverhältnisse nicht nur in den Blick zu nehmen und Ungleichheiten zu problematisieren, sondern sie auch durch gezielte Gleichstellungspolitiken (Chancengleichheit, Recht auf Teilhabe, Schutz vor Diskriminierung) zu beheben.“ (Eggers 2011, 258)

Problematisch ist jedoch die Tatsache, dass das größte Feld von Diversity der Wirtschaftssektor sei, so Auma. Zielrichtung der Auseinandersetzung mit Diversität im Wirtschaftssektor sei nicht die Erlangung wahrhaftiger Gleichstellung, sondern eine Gewinnmaximierung unter Beibehaltung der hierarchischen Verhältnisse. Diversität werde dann kritiklos in Konsummuster und Konsumstrukturen überführt, was eher einem oberflächlichen Verständnis von Diversität als ‚Auflösung‘ oder ‚Auslöschung‘ der Spannung gesellschaftlicher Ungleichheiten entspreche und zur Entpolitisierung beitrage, so dass die Ungleichheitsverhältnisse nicht aufgehoben, sondern verschleiert werden (Eggers 2011, 256–260).

descrito como un gesto meramente retórico e incluso hipócrita –parafraseando a Cusicanqui– representa un desafío importante para militantes y académicos, ya que implica una reformulación de la identidad nacional que choca permanentemente con la realidad de ser y saberse indígena en ambos países.“

128 Der Diversity-Begriff berücksichtigt nach Günther Horniak und Mathias Cimzar insgesamt sechs Kerndimensionen: „Alter, Menschen mit Behinderung (physische Fähigkeiten), Geschlecht, sexuelle Orientierung, Ethnie und Religion.“ (Günter und Mathias 2012, 9) Ethnizität ist dementsprechend nur ein Bruchteil der Dimension vom Diversity-Konzept, die Parallelitäten zu Interkulturalität sollten dementsprechend unter Beachtung dieses Unterschieds und deren Implikationen stattfinden.

Eine weitere Gefahr bei der Verankerung von Diversität¹²⁹ im politischen Diskurs bestehe in der diffusen Auflösung von Kategorisierungen – erklärt Maisha-Maureen Auma. Es könne beispielsweise passieren, dass Privilegien bzw. Dominanzpositionen verleugnet werden, wenn alle Formen von Diskriminierung gleichermaßen angesprochen werden, weil alle Akteure sich als Diskriminierte (auch wenn aus unterschiedlichen Gründen) positionieren. Die Ausgrenzung von Kindern, die rosa Kleidung tragen, könne jedoch nicht mit der Ausgrenzung von Schwarzen [oder Indigenen] Kindern gleichgesetzt werden: „Dann wird Rassismus als strukturelles Problem mit einer langen Geschichte verwässert und totgeschwiegen.“ (Eggers 2011, 260).

Aumas Kritik am Diversitätsbegriff und ihre Aufzählung der Gefahren bei der Verankerung von Diversifizierungspolitiken lassen sich im Sinne von Fernanda Peñaloza als Beurteilung des Trends im lateinamerikanischen politischen Diskurs, sich Interkulturalität bzw. kulturelle Vielfalt auf die Fahne zu schreiben, übertragen. Auma zeigt ebenfalls, wie solche Diskurse, auch wenn sie für Betroffene eine Möglichkeit darstellen, gesellschaftliche Gleichstellung zu erreichen, sich als Verschleierung struktureller Diskriminierung und Ausbeutung entlarven bzw. als Verfestigung hegemonialer Systeme agieren können.

Hybridität, 'Mestizaje'

Ein weiterer Begriff, der in diesem Zusammenhang Parallelitäten aufweist, ist der Begriff der Hybridität. Fernanda Peñaloza verweist in ihrem Text auf den argentinischen Anthropologen und Kulturkritiker Néstor García Canclini. García Canclini prägte in den 1990er Jahren im lateinamerikanischen Kontext den Begriff der ‚kulturellen Hybridität‘ als ein Phänomen, in dem Nationalstaaten zu multideterminierten Szenarien werden, „in denen sich verschiedene kulturelle Systeme überschneiden und durchdringen.“¹³⁰ (García Canclini 1995, 109) Für ihn sei die Akzeptanz der Existenz unterschiedlicher kultureller Minderheiten sowie auch die Akzeptanz der Tatsache, dass sie Wissen vermitteln, eine unabdingbare Bedingung für Nationalstaaten, weil es nicht möglich sei, angesichts der Existenz multikultureller Identitätsvorstellungen keine Pluralität zuzulassen, wie Peñaloza bemerkt (Peñaloza 2018, 289).

Ausgehend von der Annahme, dass die transnationalen und globalisierten Identitäten von heute nicht als einer einzigen homogenen Kultur¹³¹ zugehörig zu betrachten seien und dementsprechend keine einzige, unverwechselbare und

129 Hiermit wird ein wichtiger Aspekt in Bezug auf die Dimension des Begriffs und im Unterschied zu Interkulturalität deutlich.

130 Der originale und vollständige Satz lautet: „En esta perspectiva, las naciones se convierten en escenarios multideterminados, donde diversos sistemas se intersectan e interpenetran.“

131 Es sei an der Stelle angemerkt, dass Kulturen ohnehin keinesfalls homogen sind.

kohärente Einheit sind, erklärt García Canclini, dass der Untersuchungsgegenstand nicht Differenz, sondern Hybridisierung sein müsse. Da Interkulturalität heute nicht durch die Unterschiede zwischen klar getrennten Kulturen geprägt sei, sondern gerade durch die ungleiche Art und Weise, in der sich gesellschaftliche Gruppen Elemente aus verschiedenen kulturellen Konstellationen aneignen, kombinieren und transformieren, können Identitäten nicht mehr durch die ausschließliche Zugehörigkeit zu einer ‚nationalen‘ Gemeinschaft definiert werden. Heute sei Identität in weiten Teilen der Bevölkerung polyglott, multiethnisch, migrantisch, aus Elementen verschiedener Kulturen zusammengesetzt – von verschiedenen kulturellen Systemen überschritten und durchdrungen (García Canclini 1995, 109).

Es stellt sich folgende Frage: Läuft Hybridität Gefahr, so wie García Canclini den Begriff darstellt, ähnlich wie der Begriff Diversity, im offiziellen politischen Diskurs von Nationalstaaten als Fortsetzung hegemonialer Machtssysteme zu fungieren?

Über den lateinamerikanischen Kontext hinaus ist der Begriff Hybridität in den Sozial- und Kulturwissenschaften durch die Texte des indischen Harvard Professors Homi Bhabha bekannt¹³² (Ha 2004, 222). Anders als García Canclini, dessen Schriften mit dem Begriff Hybridität ein harmonisierendes Potpourri evozieren – wie kritische Autor*innen, u.a. Silvia Rivera Cusicanqui, bemerkt haben –, beschreibt Homi Bhabha „Hybridität als eine Praxis der kulturellen Subversion im kolonialen Diskurs.“ (Ha 2004, 222).

Es kann natürlich in Frage gestellt werden, ob die Übertragung der Auseinandersetzung eines indischen Theoretikers, der über die kolonialen Beziehungen zwischen Indien und Großbritannien (1858 und 1947) schreibt, reibungslos auf den lateinamerikanischen Kontext erfolgen kann, wo die meist spanischen und portugiesischen Kolonien bereits Anfang der 1820er Jahre ihre Unabhängigkeit erlangten, so dass sowohl eine geographische als auch eine zeitliche/historische Un-

132 An dieser Stelle sollte der Hinweis von Natascha Ueckmann beachtet werden, der Diskurs über verschiedene Formen der kulturellen Vermischung würde trotz der globalisierten Zeiten in mehr oder weniger getrennten Kontroversen verlaufen: eine Anglophone, eine Frankophone und eine Lateinamerikanische, die sich gegenseitig ignorieren, was beispielsweise die Beziehung Néstor García Canclini - Homi Bhabha zeigt: „So erwähnt Bhabha in *The Location of Culture* (1994) mit keinem Wort García Canclinis vorangegangene Studie *Culturas híbridas* (1989). Und Bhabhas genannte Studie wurde auch erst 2007 – mit 13 Jahren Verzögerung – ins Französische übersetzt. So wundert es nicht, dass anhaltend anglo-amerikanische Ansätze wie die der ‚holy trinity‘ (Said, Bhabha, Spivak) in den Postkolonialen Studien diskutiert werden, während keine der relevanten Arbeiten zur Kulturmoderne aus lateinamerikanischer Sicht bislang ins Deutsche übersetzt ist.“ In Deutschland erfolge, so Ueckmann, die Rezeption lateinamerikanischer Theorien über den anglo-amerikanischen Raum, was zugleich ein Verweis auf die geopolitisch asymmetrische Ressourcenverteilung und eine Aufforderung sei, die Frage der Repräsentation und Interpretation auch in postkolonialer Theorienbildung zu hinterfragen (Ueckmann 2009, 508–509).

terschiedlichkeit besteht. Das Hybriditätskonzept ist keinesfalls ein universelles und muss für jeden spezifischen Kontext und die jeweils andere alltagspolitische Realität immer wieder neu definiert werden. Eine Betrachtung geteilter Elemente als Versuchsanordnung finde ich jedenfalls legitim, vor allem im Hinblick auf den gemeinsamen Nenner des Eurozentrismus, der maßgeblich durch die Vorstellung von ‚Rassen‘ und die damit einhergehende Hierarchisierung der Menschen weltweit koloniale Machtbeziehungen aufstellte und verfestigte.

Homi Bhabha stellt Hybridität als die *different* Wiederholung, als die Mutation einer ‚Mutterkultur‘ dar. Es geht bei den diskriminatorischen Effekten des Kolonialismus nicht um die bewertende Unterscheidung einer ‚Mutterkultur‘ von anderen, fremden Kulturen – im indischen Kontext die Unterscheidung der europäischen (englischen) ‚Mutterkultur‘ von den Kulturen der einheimischen indischen Völker, im lateinamerikanischen Kontext die Unterscheidung der europäischen ‚Mutterkultur‘ (spanisch, portugiesisch, ...) von den Kulturen der einheimischen amerikanischen Völker bzw. der verschleppten Schwarzafrikaner*innen –, sondern um die Unterscheidung der ‚Mutterkultur‘ von ihren ‚entarteten Bastarden‘, d.h. der spanischen Kultur als ‚Mutterkultur‘, beispielsweise, und der Kultur von einheimischen Völkern, die wie ‚Bastarde‘ ihre ‚Mutterkultur‘ nachahmen. Im Prozess der Wiederholung der ‚Mutterkultur‘, die mit dem Missionierungsziel [und der Erfindung von ‚Rassen‘!] als Rechtfertigung von Kolonialismus einhergeht, spalten sich die ‚Bastarde‘ von ihrer ‚Mutter‘ ab. Diese Aufspaltung ist Vorbedingung der Unterwerfung, denn könnten die ‚Bastarde‘ identisch mit der Mutterkultur werden, wäre die Rechtfertigung (das Missionierungsziel) kolonialer Autorität nicht mehr vorhanden. Für Bhabha beziehen sich also die diskriminatorischen Effekte des Kolonialismus nicht (nur) auf die Verleumdung fremder Kulturen – die Verleumdung der Kulturen einheimischer Völker als primitiv, kannibalisch oder sogar untermenschlich, was z.B. mit der bereits erwähnten langjährigen Debatte über das Vorhandensein einer Seele zum Ausdruck kommt –, sondern auf diesen Prozess der Aufspaltung eigener unehelicher Kinder, der durch die koloniale Missionierung die Eroberung als ‚mutierte‘ Doppelung des Selbst legitimierte.

„Gerade diese gleichzeitig partielle und doppelte Kraft, die mehr ist als das Mimetische, aber weniger als das Symbolische, stört die Sichtbarkeit der kolonialen Präsenz und bildet so für das Erkennen ihrer Autorität ein Problem.“ (Bhabha 2000, 165)

Im Prozess der kolonialen Beherrschung finde, so Bhabha, durch die Produktion diskriminatorischer Identitäten, z.B. die rassistischen Stereotypen des affenartigen Afrikaners oder des femininen Asiaten [und in Lateinamerika des ‚wildes Indios‘], die dazu dienen sollten, die Autorität der ‚reinen‘ ursprünglichen Identität sicherzustellen, eine Umkehrung statt: Hybridität. Homi Bhabha erklärt

diesen Prozess der Umkehrung, diesen Prozess der Hybridisierung anhand einer dekonstruktiven Literatur-Analyse nach dem französischen Philosophen Jacques Derrida, wonach die koloniale Autorität nicht so sehr auf einem universalen Symbol englischer Identität¹³³ beruhe, sondern vielmehr auf der Produktivität dieses Symbols als Zeichen von Differenz. Beispielhaft dafür seien Bücher von Literaturnobelpreisträger (2001) Vidiadhar Surajprasad Naipaul wie *The Loss of El Dorado*, *The mimic Men*, *An Area of Darkness*, *A Wounded Civilization* und *The Overcouded Barracoon*, in denen sich eine Ambivalenz als Wiederholung und Differenz abzeichnet.

Derrida zeige den „falschen Anschein der Gegenwart (*present*)“ als „die Produktion bloßer Realitäts-Effekte“ oder den „Effekt des Inhalts“, so Homi Bhabha, jedoch ohne das System der *Referenz* zu entziffern. Mit *Referenz* ist – betont Bhabha – nicht *Referent* gemeint, also nicht die Entsprechung zu einem gegenständlichen Ding in der Welt, worauf sich Zeichen (Signifikant) und Begriff (Signifikat) beziehen würden, sondern das System der *Referenz*, das durch den „Effekt des Inhalts“ signifiziert wird, beispielsweise die *unmittelbare Präsenz* des Englischen.

„Gerade diese Referenzstrategie (strategy of address) – die unmittelbare Präsenz des Englischen – bringt jedoch die Fragen der Autorität ins Spiel, die ich [Homi Bhabha] aufwerfen will. Wenn die okularen Metaphern der Präsenz auf den Prozess referieren, durch den Inhalt als ein ‚Effekt der Gegenwart‘ fixiert wird, begegnen wir anstelle von Fülle dem strukturierten Blick der Macht, deren Zielsetzung Autorität ist, deren ‚Subjekte‘ historisch sind.“ (Bhabha 2000, 161)

Die Präsenz der Autorität, in der kolonialen Repräsentation die Präsenz des Englischen, sei zugleich eine Frage der Wiederholung und der De-platzierung: das ‚Wahre‘ entstehe als Zeichen dieser Autorität erst nach der de-platzierenden Unterscheidung von Wahrem und Falschem, denn um die koloniale Autorität auszuüben, sei es erforderlich, Differenzierungen zu produzieren, die durch Diskriminierung des Falschen (der Untertanen) eine Markierung des Wahren (der Macht) einschließen (Bhabha 2000, 163-164).

Beim Hybridisierungskonzept Homi Bhabhas ist insbesondere die Idee einer immanenten Subversion bedeutsam. Das Falsche trägt eine Markierung des Wahren und ist seine de-plazierte, mutierte Doppelung. Durch Differenz und Diskriminierung sollten die Autorität und Überlegenheit der Vorherrschaft sicher gestellt werden, aber gerade diese Differenz, diese De-Platzierung, das ‚Unreine‘,

133 Als indischer Theoretiker spricht Bhabha von ‚englischer Identität‘. Seine Analyse kann jedoch auch auf die koloniale Repräsentation anderer Kolonien angewendet werden, beispielsweise ‚französische Identität‘ für u.a. Algerien und Indochina oder ‚spanische und portugiesische Identität‘ für Lateinamerika. Hier könnte man seine Begrifflichkeit auch durch ‚koloniale Identität‘ ersetzen.

weil sie/es eine Markierung des Wahren trägt, stellt die Präsenz der Autorität in Frage, verunsichert sie und kehrt somit den Prozess der Beherrschung durch die Produktion diskriminatorischer Identitäten um (Bhabha 2000, 177).

„Hybridität ist das Zeichen der Produktivität der kolonialen Macht, [...] sie ist der Name für die strategische Umkehrung des Prozesses der Beherrschung durch Verleugnung (d.h., der Produktion diskriminatorischer Identitäten, durch die die ‚reine‘ und ursprüngliche Identität der Autorität sichergestellt wird).“ (Bhabha 2000, 165)

Mit anderen Worten besteht der subversive Charakter von Hybridität darin, dass die zivilisatorische Missionierung (die Legitimation der Eroberung) Bezug auf ‚Rasse‘, Nation und/oder kulturelle Tradition nehme und somit eine einheitsstiftende Funktion für die Bewahrung der Präsenz der Autorität erfülle. Wesentlich für die Missionierung sei jedoch die Produktion einer unmittelbaren mimetischen Wirkung, so dass das Überschreiten der einheitsstiftenden Präsenz der Autorität inbegriffen sei. Durch die Artikulation diskriminatorischer Identitäten stoße die unmittelbare Sichtbarkeit eines solchen Systems auf Widerstand, wobei Widerstand nicht zwangsläufig ein politisch motivierter oppositioneller Akt sei, sondern das quasi unbewusste/automatische Resultat der inhärenten Ambivalenz (Bhabha 2000, 163-165).

Der in Vietnam geborene und in Berlin lebende Politologe Kien Nghi Ha weist auf die enge Verbindung der Geschichte des Begriffs Hybridität mit der globalen Kolonialgeschichte der ‚Rassenvermischung‘ hin und beurteilt die unkritische Rezeption (insbesondere in Deutschland), die aus dem Begriff ein Modewort unserer Zeit macht, mit dem auf das Prinzip der Vermischung als Möglichkeit für die Entstehung neuartiger Eigenschaften und mehr Leistung, z.B. in der Autoindustrie auf besonders innovative Technik, verwiesen wird. Geschichtlich gesehen ist der Begriff, so Ha, negativ besetzt und erinnert an die Abwertung von ‚Mischling‘ und ‚Bastard‘. Mit der Erfindung von ‚Rassen‘ als Kategorisierung der Menschen wird der Begriff Hybridität als Bastardisierungsprozess begriffen und steht in Verbindung mit einem Verständnis der ‚Rassenmischung‘ als Verlust von Authentizität und Wahrhaftigkeit, Anstand und Sitte. Umso wichtiger sei Homi Bhabhas Auffassung von Hybridität als einer Praxis der kulturellen Subversion, die aufzeigt, dass die koloniale Machtstruktur nicht gänzlich im Besitz der dominanten Seite stand und quasi von Innen subversiv durchwandert wurde, weil Hybridität die mimetischen Forderungen der kolonialen Macht entthront und ihre Identifikationen in Strategien der Subversion wiedereinführt (Ha 2011, 344-345).

„Das paradoxe Ergebnis ist, dass der koloniale Diskurs sich selbst in Frage stellt, indem er ‚unreine Vermischungen‘ erschafft, die zwar nicht mit der Kolonialmacht identisch, aber ihr zum Verwechseln ähnlich sind. [...] Hybridisierung wird bei Bhabha nicht als harmo-

nische und ästhetische Form ‚kultureller Vermischung‘ gedacht, sondern bezeichnet eine Möglichkeit, das kulturelle Feld gegen hegemoniale Kräfte für Marginalisierte zu instrumentalisieren, wodurch der koloniale Rahmen überschritten und neue Assoziationen und Bedeutungen geschaffen werden, die Eindeutigkeit in Zwiespalt verwandelt.“ (Ha 2004, 223-224)

Kien Nghi Has Vorschlag folgend, „Hybridität nicht als normativen, sondern als kritisch-analytischen Begriff zu verwenden“ (Ha 2004, 228), möchte ich auf die Benennung des „Tages der ‚Rasse‘“ in Mexiko zurückkommen. Der 12. Oktober wurde in Mexiko seit 1928 als „Tag der ‚Rasse‘“ gefeiert und auch wenn wir uns schon in einem früheren Abschnitt mit der Genealogie dieses Namens und die Veränderungen in verschiedenen Ländern auseinandersetzen, möchte ich nun die Benennung speziell in Mexiko im Hinblick auf den Begriff der Hybridität genauer analysieren. Da in Mexiko erst 2020 eine Umbenennung erfolgt ist, stellt sich für mich die Frage, ob die Verzögerung mit der Vorstellung einer ‚kosmischen Rasse‘ als Hybridisierung und im Zusammenhang mit dem insbesondere in Mexiko diskutierten Kultursynkretismus zusammenhängt.

Wie wir wissen, wurde der Name „Tag der ‚Rasse‘“ 1913 vom Präsidenten der Ibero-Amerikanischen Union, Faustino Rodríguez San Pedro, vorgeschlagen, um die (insbesondere wirtschaftlichen) Beziehungen zwischen Spanien, Portugal und den amerikanischen Nationalstaaten zu stärken. In Mexiko erfolgte erst im Jahr 1928 die Annahme des Vorschlags während der Regierung von Álvaro Obregón und auf Anregung des Politikers, Publizisten und Philosophen José Vasconcelos Calderón¹³⁴, der zu der Zeit Leiter des Bildungsministeriums war (El Siglo de Torreón 2017, o. S.). Drei Jahre zuvor, 1925, hatte José Vasconcelos das Buch *Die kosmische Rasse. Mission der iberoamerikanischen Rasse*¹³⁵ veröffentlicht, in dem Vasconcelos seine Idee einer fünften ‚Rasse‘, der ‚kosmischen Rasse‘, als das Schicksal der hispanischen Amerika vorstellt. Vasconcelos kritisiert die „ungeheuerliche ‚Rasse‘¹³⁶ des Nordens“, womit die angelsächsischen Eroberer des nördlichen Teils Amerikas gemeint sind, die die Sünde begingen, einheimische ‚Rassen‘ zu vernichten, während Eroberer von Iberoamerika sie assimilierten. Dies versteht er als Zeichen dafür, dass die iberoamerikanische Bevölkerung das Volk von morgen sei, „während sie [die angelsächsischen Eroberer des nördlichen Teils Amerikas] von gestern sind“ (Vasconcelos Calderón 1977, 30).

134 José Vasconcelos Calderón, geb. 1881 in Oaxaca, gestorben 1959 in Mexiko-Stadt, wurde nicht nur durch seinen proiberoamerikanischen Idealismus bekannt – als Träger hoher politischer Positionen im Bildungsbereich setzte er sich dafür ein, Bildung für jede/n zugänglich zu machen (Vasconcelos Calderón 1928, Umschlag).

135 Im Original: „La Raza Cósmica. Misión de la Raza Iberoamericana“.

136 Die Hervorhebung ist von mir.

Vasconcelos übersieht in seiner Kritik an den Engländer*innen und ihren Nachfahren, dass ein großer Teil der einheimischen Völker im mittel- und südamerikanischen Raum ebenfalls vernichtet wurde. Dies zu ignorieren ist aber entscheidend für seine idealistische Vorstellung: Seine Vision einer neuen ‚Rasse‘ – die fünfte ‚kosmische Rasse‘ – versteht sich als Verschmelzung der vorherigen vier ‚Rassen‘, die isoliert entstanden sind: die Weiße der Europäer*innen, die Rote der Amerikaner*innen, die Schwarze der Afrikaner*innen und die Gelbe der Asiat*innen.¹³⁷ Eine Verschmelzung, die einerseits die Überwindung aller Rassen als Triumph der Liebe bedeuten und andererseits den Menschen zu einem universellen und synthetischen Typus hervorbringen sollte.

Ich frage mich, ob wir zur Festlegung des Namens „Tag der ‚Rasse‘“ in Mexiko durch die Empfehlung von José Vasconcelos mit seiner damals bereits veröffentlichten Idee einer universellen ‚kosmischen Rasse‘, die an sich eigentlich auch Rassismus impliziert, von Hybridität sprechen können, insbesondere mit dem subversiven Bedeutungsgehalt, den Homi Bhabha vorzieht. Für Vasconcelos sind die sogenannten ‚Latinos‘ eine ‚Melange‘ von Menschen aus den verschiedensten Typen und ‚Rassen‘ – sie sind Hybride. Im hispanischen Amerika werde die Natur, so Vasconcelos, nicht die Versuche früherer Zeiten an anderen Orten wiederholen, sondern eine endgültige, integrale ‚Rasse‘ als Synthese herausbringen. Norm bei der Bildung dieser neuen (fünften) Rasse sei der Einsatz aller Fähigkeiten, so dass die weiße ‚Rasse‘ nicht ausgeschlossen werden könne.

Vasconcelos sieht drei Stadien auf dem Weg zur Entstehung der ‚kosmischen Rasse‘: 1. ein materielles oder kriegerisches Stadium, in dem das Recht des Stärkeren gilt und ‚Mestizaje‘ das Ergebnis von Unterdrückung darstellt, 2. ein intellektuelles oder politisches Stadium, von Rationalität geleitet – ‚Mestizaje‘ ist hier die Folge arrangierter Ehen, die politischen bzw. wirtschaftlichen Interessen unterliegen, und 3. das spirituelle oder ästhetische Stadium, das auf dem Willen beruht und in dem Geschmack und Liebe zu einer neuen ‚kosmischen Rasse‘ führen.

„Vielleicht überwiegen unter allen Charakteren der fünften ‚Rasse‘¹³⁸ die Merkmale der Weißen¹³⁹, aber eine solche Dominanz muss das Ergebnis einer freien Wahl des Geschmacks

137 Die Aufteilung der ‚Rassen‘ in weiß, Schwarz, rot und gelb, die auf Immanuel Kant zurückgeht, wurde bereits im Abschnitt 1.2 *Biotopien aus genetischer Sicht*, S. 211 beschrieben.

138 Die Hervorhebung ist von mir.

139 Die Aussage drückt genau den verinnerlichten Rassismus aus, den Silvia Rivera Cusicanqui mit dem Hinweis auf ein Verständnis von *Mestizaje* kritisiert, in dem diese das Weiße bevorzugt und ‚immer weißer werden‘ möchte. Siehe dazu den Abschnitt ‚Ch’ixi: Weder Vermischung/Verschmelzung noch Nachahmung‘, Seite 259.

sein und nicht das Ergebnis von Gewalt oder wirtschaftlichem Druck. [...] Die fünfte ‚Rasse‘ schließt nicht aus, sie übernimmt Leben.“¹⁴⁰ (Vasconcelos Calderón 1977, 30-36)

Ist Vasconcelos ‚kosmische Rasse‘ als Hybrid *subversiv* im Sinne von Homi Bhabha? Aus der Perspektive von Bhabha impliziert Mimikry, diese Nachahmung der Kolonisatoren, die im kolonialen Hybridisierungsprozess stattfindet, eine mehr oder weniger unbewusste Subversion – Mimikry ist ambivalent: sie ist Ähnlichkeit und Bedrohung in einem (Bhabha 2000, 127). Die ‚kosmische Rasse‘ sieht Vasconcelos zwar nicht (zumindest nicht bewusst) als Nachahmung der ‚weißen Rasse‘, sondern als synkretistische Fusion aller von ihm beschriebenen vorherigen vier ‚Rassen‘. Er schreibt ihr jedoch eine Dominanz der Merkmale von *weißen* Menschen zu, die nicht als Resultat des Aufzwingens eines ersten kriegesischen Stadiums der Kolonisation und nicht als strategische Zweckmäßigkeit durch Vernunftfehen eines zweiten politischen Stadiums, sondern durch den Geschmack und die Liebe eines dritten ästhetischen Stadiums zustande kommt.

Kien Nghi Ha sieht Hybridisierung bei Homi Bhabha nicht als harmonische und ästhetische Form ‚kultureller Vermischung‘, sondern als die Bezeichnung einer Möglichkeit, „das kulturelle Feld gegen hegemoniale Kräfte für Marginalisierte zu instrumentalisieren.“ (Ha 2004, 223). Ist dies der Fall in Vasconcelos imaginerter ‚kosmischen Rasse‘? Kien Nghi Ha setzt fort:

„Wenn Hybridität als reine Vermischungen ganzer Kulturen gedacht wird, dann missdeutet man Bhabha gründlich, der sich des Öfteren vehement gegen essentialistische Modelle kultureller Diversität und multikulturellen Exotismus ausgesprochen hat.“ (Ha 2004, 230).

Die Historikerin Sandra Patricia Rodríguez Ávila schreibt in ihrem Artikel von 2011 über die Gedenkfeierlichkeiten zur 4. und zur 5. Jahrhundertfeier der ‚Entdeckung‘ Amerikas, dass José Vasconcelos Calderón mit seinen Schriften den Hispano-Amerikanismus weithin bekannt machte. Wie bereits erwähnt¹⁴¹, unterscheidet Rodríguez Ávila zwischen einem europäischen Hispanismus und einem Hispano-Amerikanismus. Letzterem schreibt sie die Bedeutung der Anerkennung von ‚Mestizaje‘ zu, die Kritik am für die Unterwerfung und Ausrottung der ursprünglichen Völker Amerikas verantwortlichen Rassismus eines europäischen

140 Der Originaltext lautet: “Quizás entre todos los caracteres de la quinta raza predominen los caracteres del blanco, pero tal supremacía debe ser fruto de elección libre del gusto y no resultado de la violencia o de la presión económica. (...) La quinta raza no excluye, acapara vida.” (Vasconcelos Calderón 1928, 36).

141 Der Artikel von Sandra Rodríguez wurde bereits im Abschnitt Día de la ‚Raza‘ y la Hispanidad, S. 200 zitiert.

Hispanismus übt. Der Hispano-Amerikanismus mit seiner Anerkennung von ‚Mestizaje‘ stellt jedoch vorhandene Machtverhältnisse nicht in Frage, sondern dient durch die Übernahme einer eurozentrischen Perspektive seiner Fortsetzung. Ein Beispiel dafür ist die Formulierung „wir [ungleiche Rassen] assimilieren sie und das gibt uns neue Rechte und Hoffnungen auf eine Mission ohne Präzedenzfall in der Geschichte.“¹⁴² (Vasconcelos Calderón 1928, 26).

In mehreren lateinamerikanischen Ländern wurde der Name des Feiertags vom 12. Oktober durch einen Namen mit Bezug auf interkulturelle Vielfalt und Diversität geändert. Eine Lesart des ursprünglichen Namens „Tag der ‚Rasse‘“ aus der Perspektive der ‚kosmischen Rasse‘ von José Vasconcelos Calderón in Mexiko erlaubt es uns, einen Bogen zum Hybriditätsbegriff zu schlagen. Gleichwohl bleibt die Frage offen, ob der subversive Charakter Homi Bhabhas hier mitbedacht werden kann, insbesondere wenn wir bei José Vasconcelos immer wieder die Überlegenheit der *weißen* ‚Rasse‘ mit der Dominanz ihrer Merkmale lesen. Die neuen Namen in Venezuela und Nicaragua gedenken des Genozids an Millionen von Einheimischen und aus Afrika verschleppten und versklavten Menschen. Aber keiner der bisher übernommenen neuen Namen für den Feiertag liefert einen Hinweis auf die in Lateinamerika weit verbreitete Vorstellung von ‚Mestizaje‘, es sei denn, wir versuchen erneut eine Verbindung des Begriffs ‚Rasse‘ mit einem Verständnis von der iberoamerikanischen ‚Rasse‘ als ‚Mestizaje‘ herzustellen, parallel zum Begriff der Hybridität und den Gedanken eines Hispano-Amerikanismus folgend.

Für das spanische Wort ‚Mestizaje‘ gibt es keine deutsche Übersetzung. Der Terminus wird auf Deutsch verschieden beschrieben: als (kulturelle) Mischung, als Interkulturalität, als Hybridisierung u.a. Mittlerweile scheint es einen Konsens darüber zu geben, dass ‚Mestizaje‘ auf rassentheoretische Vorstellungen zurückgeht und seine Verwendung deswegen nicht politisch korrekt sei. Der Duden, das Rechtschreibwörterbuch der deutschen Sprache, weist darauf hin, dass die Bezeichnung ‚Mestize‘/‚Mestizin‘ der Kolonialzeit entstamme und als rassistisch und diskriminierend gelte, jedoch noch Verwendung in bestimmten Kontexten finde, weil keine Ausweichbezeichnung existiere. Über eine solche Aussage kann man sich nur aufregen, wie beispielsweise die Musikerin, Aktivistin und Publizistin Noah Sow, die es in Bezug auf Begriffe wie ‚Mischling/Mulatte‘ denkwürdig findet, „dass unsere Gesellschaft einen dermaßen verbissenen ‚Hautfarben-Kategorisierungsdrang‘ zeigt und sich einbildet, ohne ‚Rassenabstufungen‘ (denn darum geht es hier letztlich) nicht auszukommen.“ (Sow 2008, 25)¹⁴³.

142 Der Originaltext auf Spanisch lautet: „nosotros las [razas disímiles] asimilamos, y esto nos da derechos nuevos y esperanzas de una misión sin precedente en la Historia“.

143 An dieser Stelle und weil ich mich gerade auf den Duden beziehe, lohnt es sich, an Sows Aussage zum Begriff „Lexikon“ zu erinnern: „Ein Lexikon ist eine Schriftensammlung Unabänder-

Der Begriff ‚Mestizaje‘ sowie auch die entsprechenden Personifizierungen ‚Mestizo‘/‚Mestiza‘/‚Mestizx‘ in Lateinamerika werden weiter verwendet (vor allem in der Alltagssprache) und generell nicht in Frage gestellt, auch wenn die Definition des Wörterbuchs der Real Academia Española den Begriff ‚Mestizaje‘ als 1. Kreuzung verschiedener ‚Rassen‘¹⁴⁴, 2. Gruppe von Individuen, die aus einer Kreuzung hervorgegangen sind oder 3. Vermischung verschiedener Kulturen, die eine neue entstehen lässt, beschreibt, womit die Verbindung zur Vorstellung von ‚MenschenRassen‘ und ‚Rassenabstufungen‘ eindeutig formuliert wird.¹⁴⁵

Die Akzeptanz des Begriffs ‚Mestizaje‘ und die Idee von ‚Rassenabstufungen‘, die damit zusammenhängt, wurden in meiner Recherche sichtbar. In der Datenbank des Projekts RENOMBREMOS EL 12 DE OCTUBRE sind bis Dato¹⁴⁶ neun Namensvorschläge eingegangen, die entweder das Wort ‚Mestizaje‘ direkt einbeziehen oder dieses evozieren. Viele dieser Vorschläge (mit oft nur einem kleinen Unterschied im Wortlaut, der dazu führt, dass sie in der Datenbank getrennt aufgelistet werden), zeigen einen großen Zuspruch: würde ich sie als Ganzes betrachten und alle *likes* zusammenzählen, käme ich auf insgesamt 76 Zustimmungen.

Ich möchte sie nun einzeln vorstellen und auf die Begründungen, die in der Datenbank erfasst wurden, eingehen. Als erster Vorschlag steht der Name „Mestizkolumbien-Tag“¹⁴⁷ mit zwölf *likes*. Die Begründung dafür lautet: „Wir sind hispanische Chibchas, hispanische ‚Negroide‘, ‚Mestizo-Indianer‘, ‚Mestizo-Weiße‘, Mulatten usw.“¹⁴⁸ Auch mit jeweils elf *likes* werden die Vorschläge „Mestizamerika-Tag“¹⁴⁹ und „Tag des Mestizen“¹⁵⁰ verzeichnet. Eine Begründung

licher Universellgültiger Wahrheit™ und Wahrhaftigkeit, die von weisen Wahrerinnen und Wahrern der absoluten Wahrheit™ zusammengetragen und verfasst wurde. Auf keinen Fall und zu keiner Zeit haben Menschen, die Lexika schreiben, eine eigene Sozialisierung, einen eigenen gesellschaftlichen Kontext, gar eine Binnensicht™ oder irgendetwas nicht berücksichtigt! Als weise Wahrerinnen und Wahrer der absoluten Wahrheit™ sind sie folglich in ihrer vollumfassendgültigen-Sicht-auf-die-Dinge™ zu keiner Zeit und keiner Weise beschränkt, sondern objektiv und zwar grundsätzlich und auch allein schon vom Ding her. Was in einem deutschen Lexikon steht, stimmt auf jeden Fall zu einhundert Prozent.“ (Sow 2011b, 6).

144 Die Hervorhebung ist von mir.

145 Der originale Wortlaut auf Spanisch: 1. m. Cruce de razas diferentes. 2. m. Conjunto de individuos que resultan de un mestizaje. 3. m. Mezcla de culturas distintas, que da origen a una nueva.

146 Zuletzt besucht am 18. September 2024.

147 Der Beitrag lautet im Original: Día de COLOMBIA MESTIZA.

148 Die Hervorhebungen sind von mir. Der Originaltext lautet: „Somos hispano chibchas, hispano negroides, mestizo indios, mestizo blancos, mulatos... etcétera.“

149 Día de la AMÉRICA MESTIZA.

150 Día del MESTIZO.

wurde in diesen beiden Fällen nicht formuliert, wie auch nicht für den ähnlichen Vorschlag „Mestize-Amerika-Tag“¹⁵¹, der über sieben *likes* verfügt.

Der Namensvorschlag „Tag: Der Stolz des ‚Mestizaje‘“¹⁵², der fünf *likes* vorzeigt, wird so begründet: „Wir stammen von indianischen Großmüttern ab (kupferfarbene Zimthaut), von *weißen* Männern aus Europa (iberische und keltische) und von Schwarzen Frauen in der Farbe der dunklen Kastanie (aus Schwarzafrika).“¹⁵³ Eine vergleichbare Erklärung begleitet den Vorschlag ‚Tag des TRIETHNISCHEN KOLUMBIENS‘¹⁵⁴, der bisher sechs *likes* registriert: „Wir sind eine Mischung aus gelblich-braunen Frauen und elfenbeinweißen oder rosafarbenen Männern zusammen mit schokolade-Schwarzen Frauen.“¹⁵⁵ In diesen Vorschlägen wird die farbenbetonende Beschreibung explizit mit Ethnizität in Verbindung gebracht, das Verständnis ‚unseres Daseins‘ als Vermischung implizit formuliert. Drei weitere Vorschläge für den Namen des Feiertags vom 12. Oktober in Kolumbien deuten auf ein solches Verständnis: Der ‚Tag der Mixtur‘¹⁵⁶ mit zehn *likes*, ‚Tag der ETHNIE oder des ‚Mestizaje‘ oder des TRIETHNISCHEN VOLKES‘¹⁵⁷ mit erstaunlichen vierzehn *likes* und ‚Tag der ethnischen Begegnung‘¹⁵⁸ mit nur einem *like* und der Begründung: „An diesem Tag gab es tatsächlich dieses Ereignis: es gab eine ethnische Begegnung, die die Geschichte dieses Moments neu schrieb.“¹⁵⁹

Die Vorstellung, Lateinamerikaner*innen wären eine ‚Mischung‘, wird mit den vielen Einträgen der Datenbank unkritisch und positiv formuliert. Ich muss erneut an Noah Sow denken und an ihre Aussage: „Alle Menschen sind – wenn man sich zu diesem Unwort denn unbedingt versteigern will – ‚Mischlinge‘, und zwar aus dem Erbgut von Papa und Mama. Genauso wenig wie Kinder von einer Frau mit Schuhgröße 39 und einem Mann mit Schuhgröße 43 als ‚Mischling‘ gelten (oder von jemand mit blauen und jemand mit grünen Augen), genauso wenig ist jemand ein ‚Mischling‘, weil seine Eltern nicht wie Zwillinge aussehen.“ (Sow 2008, 25).

151 Día de MESTIZO AMÉRICA.

152 Día: El Orgullo del Mestizaje.

153 Der Originaltext auf Spanisch lautet: „Descendemos de abuelas amerindias (cobrizas piel canela), de hombres blancos venidos de Europa (iberos y celtas), además de mujeres negras del color de la castaña oscura (llegadas del África negroide).“

154 Día de COLOMBIA TRIETNICA.

155 Der Originaltext auf Spanisch lautet: „Somos una mezcla y amasijo de mujeres pardo amarillentas con hombres blancos marfil o sonrosados junto con negras chocolate.“

156 El día de la MIXTURA.

157 El Día de la ETNIA o del MESTIZAJE o del PUEBLO TRIETNICO.

158 Día del Encuentro Étnico.

159 Der Originaltext auf Spanisch lautet: „Ese día efectivamente se dió ese acontecimiento, hubo un encuentro étnico que reescribió la historia de ese momento.“

2.2 Das Ende des Anthropozäns – ein Paradigmenwechsel

Ch'ixi: Weder Vermischung/Verschmelzung noch Nachahmung

*„Die Mestiz*innen, die glauben, dass es einen Ausweg, eine Synthese und eine ‚dritte Republik‘ gibt, die auf der Vergessenheit der Widersprüche beruht, die in ihren vielfältigen Vergangenheiten stecken, haben nur eine Zone des Unbehagens und der Unbestimmtheit geschaffen, die zur kognitiven Penumbra und zum ethischem Verfall führt.“¹⁶⁰ (Rivera Cusicanqui 2018, 78)*

Eine kritische Betrachtung des Begriffs ‚Mestizaje‘ im lateinamerikanischen Kontext finden wir – wie bereits erwähnt – bei Silvia Rivera Cusicanqui. Rivera Cusicanqui distanziert sich sowohl vom Begriff ‚Mestizaje‘ als auch vom Begriff der Hybridität, um ein neues Verständnis der lateinamerikanischen Kultur mit dem Aymara Begriff *Ch'ixi* vorzuschlagen.

Die von ihr genannte „offizielle Ideologie des ‚Mestizaje‘“, so Rivera Cusicanqui, die einen harmonischen Zusammenfluss zweier Gegensätze postuliere, wie die Vorstellung einer ‚kosmischen Rasse‘ von José Vasconcelos, nehme stillschweigend eine weiße Dominante an und beseitige die Spuren des ‚Indio‘-Anteils. Das Ergebnis einer solchen ‚Vermischung‘ sei immer als Beitrag zur Aufhellung gerichtet zu verstehen – ein gegensätzlicher Prozess sei für die Eliten unvorstellbar und als Rückschritt verachtet. Diese unausgesprochene Verachtung entspricht der aus der Kolonialzeit stammenden und von den Kolonisatoren verbreiteten Vorstellung, dass Zivilisation Weiß ist und Barbarei Nicht-Weiß bzw. dass Barbarei von all denjenigen ausgeht, die nicht europäisch/weiß sind und deshalb zivilisiert (aufgehellt!) werden müssen. Außerdem kritisiert Rivera Cusicanqui die „offizielle Ideologie des ‚Mestizaje‘“ dahingehend, dass damit die Auslöschung jeglichen Widerspruchs angestrebt werde. Der versöhnliche Anspruch der offiziellen Ideologie des ‚Mestizaje‘ münde dadurch in eine Politik des Vergessens – einerseits möchte der Widerspruch an sich vergessen werden, andererseits soll das Unzivilisierte, das Nicht-Weiße in Vergessenheit geraten. Für Silvia Rivera ist ‚Mestizaje‘ eine Kategorie, die nicht-weiße Bestandteile verwischt. Den Begriff zu dekolonialisieren bedeutet für sie, ‚Mestizaje‘ nicht nur vom verschleierte Aufhellungsantrieb zu entfesseln, sondern auch von der Konformität einer staatlichen, männlichen und zentralistischen Berufung zu

¹⁶⁰ Der Originaltext auf Spanisch lautet: „El mestizo o la mestiza, que creen que hay una salida, una síntesis y una ‘tercera república’, sustentadas en el olvido de las contradicciones que habitan sus múltiples pasados, lo único que han creado es una zona de malestar, doblez e indeterminación que conduce a la penumbra cognitiva y al deterioro ético.“

befreien, d.h. die Zentralität des Staates als Sehnsucht von ‚Mestiz*innen‘ zu demontieren (Rivera Cusicanqui 2018, 143-145).

An der Metapher Hybridität von García Canclini kritisiert Rivera Cusicanqui einerseits, dass diese aus der Genetik übernommen wurde, wo Hybridität Sterilität bedeutet, und andererseits „suggeriert, dass wir ‚in die Modernität eintreten und sie verlassen‘ können, als wäre es ein Fußballplatz oder ein Theater, nicht ein – gleichzeitig objektives und subjektives – Konstrukt an Gewohnheiten und Gesten, Arten der Interaktion und Ideen über die Welt.“ (Rivera Cusicanqui 2018b, 93).

Silvia Rivera sieht die Möglichkeit einer tiefgreifenden Kulturreform in unserer Gesellschaft als abhängig von der Dekolonisierung unserer Taten und unserer Sprache, d.h. nicht nur vom theoretischen Diskurs, sondern auch von der Praxis – eine von der Praxis losgelöste Dekolonisierungstheorie sei nicht möglich. Zur dekolonisierenden Praxis zähle Bilingualität, denn es sei notwendig, die metaphorische Kraft der Sprache zurückzugewinnen, um neu über die Realität nachdenken zu können – eine Aufgabe derer, die (wie sie) heute zweisprachig denken. Rivera Cusicanqui entscheidet sich für den Aymara Begriff *Ch'ixi*, um die Idee einer dritten ‚Rasse‘ als Fusion der vorherigen ‚Rassen‘ (‚kosmische Rasse‘, ‚Mestizaje‘) oder einer Hybridisierung zu überwinden. *Ch'ixi* umfasse die Koexistenz kultureller Unterschiede, die nicht miteinander verschmelzen, sondern im Widerspruch stehen oder sich ergänzen. *Ch'ixi* stehe im Gegensatz zu den Ideen des Synkretismus, der Hybridität und der Dialektik der Synthese, die immer auf der Suche nach der Überwindung der Widersprüche durch ein drittes, in sich harmonisches und vollständiges Element sind. Wie viele Begriffe der Aymara Sprache folge *Ch'ixi* einer Logik, in der etwas gleichzeitig ist und nicht ist.

Der Begriff *Ch'ixi* entspricht zwar einer Farbe: Grau. *Ch'ixi* ist jedoch nicht einfach die Farbe Grau – sie sieht nur aus der Entfernung grau aus. In Nahaansicht besteht die Farbe *Ch'ixi* aus der Nebeneinanderstellung von schwarzen und weißen Punkten, so dass die dritte Farbe Grau aus dem Widerspruch der gegensätzlichen Gegenüberstellung entsteht und daraus ihre Kraft entwickelt. Für die Wahrnehmung vereinen sich die schwarzen und weißen Punkte, sie bleiben jedoch getrennt und unverändert. Die Annahme, kontaminiert und grau zu sein, erlaube es uns, das Stereotyp des ‚Mestizaje‘ auf den Kopf zu stellen und zu verstehen, dass Identitäten, die aus Gegensätzen bestehen, das Potenzial haben, uns nicht mehr als (zeitliche und räumliche) Homogenitäten zu definieren. Außerdem könnten wir auch begreifen, dass Identität nicht als Zwangsjacke zu sehen sei. *Ch'ixi*-Subjekte (nicht nur menschliche) sind mächtig, weil sie unbestimmt sind, weil sie weder schwarz noch weiß sind – sie sind beides. Mit der Metapher der Farbe *Ch'ixi* stellt sich Silvia Rivera eine *Ch'ixi*-Epistemologie auf der Grundlage eines ethischen Kompasses und der Gleichheit kognitiver Kräf-

te (womit nicht Homogenität, sondern Gleichstellung gemeint ist) vor, die sich in einer Vielfalt von Sprachen und Erkenntnistheorien ausdrücken lasse. Es geht nach Rivera um eine Epistemologie planetarischer Natur, die uns für unsere gemeinsamen Aufgaben als menschliche Spezies befähigt, zugleich jedoch uns noch mehr in unseren lokalen Gemeinschaften und Territorien verwurzelt. *Ch'ixi* ist ein Prozess des Werdens, der uns von der Schizophrenie zwischen Modernität und Tradition befreit, ohne den Anspruch einer Fusion oder Hybridisierung, denn diese bevorzugen letzten Endes immer eine Seite, und zwar die des Weiß-Seins (Rivera Cusicanqui 2018b, 79–81, 153).

Abya Yala-Tag

„Ich teile die Einladung, sich in einer Beziehung zu treffen, die auf einer inklusiven Sprache basiert. Dies ermöglicht, ein Projekt der Menschheit zu stärken, das mit der Gruppe der existierenden Wesen harmoniert, wobei der Mensch nicht das Zentrum ist, sondern Teil eines Ökosystems des Lebens.“ – Diego Niño, Eintrag vom 9.10.2019 im Logbuch des Projekts RENOMBREMOS EL 12 DE OCTUBRE

Am 10. Oktober 2021 gab das Kulturministerium Kolumbiens, damals unter der Leitung der Kulturministerin Carmen Inés Vásquez Camacho, die Umbenennung des Feiertages vom 12. Oktober in „Tag der Ethnischen und Kulturellen Diversität der Kolumbianischen Nation“ bekannt. Am 12. Oktober 2022 reichte die Kulturministerin Patricia Elia Ariza Flórez einen entsprechenden Gesetzentwurf beim Präsidenten des Senats ein. Nach Debatten im Repräsentantenhaus und im Senat wurde am 12. Dezember 2023 der Gesetzentwurf 220 genehmigt und der Namen „Tag der ethnischen und kulturellen Vielfalt der kolumbianischen Nation“ für die Gedenkfeier am 12. Oktober in Kolumbien angenommen. Eine neue Bezeichnung, die nicht nur die angesprochenen Aporien entspricht, aus Euphemismen besteht und auf die heuchlerische Vorstellung eines einheitlichen Nationalstaates zurückgreift, sondern auch gern ignoriert wird: Zum Beispiel sprach wenige Tage später die meistgelesene Zeitung des Landes, als sie über das Verkehrschaos berichtete, das an dem durch den Feiertag verlängerten Wochenende herrschte, weiterhin vom „Tag der ‚Rasse‘“ – als wäre nichts passiert (El Tiempo 2021, 1).

Ich reagierte mit einem offenen Brief an die Kulturministerin, in dem ich zusammengefasst die Verschriftlichung meiner künstlerischen Forschung anhäng, mit folgender und gewichtiger Erkenntnis: In der Datenbank, die ich im Rahmen des Kunstprojekts RENOMBREMOS EL 12 DE OCTUBRE online gestellt habe, um neue Namensvorschläge für den Feiertag vom 12. Oktober zu sam-

meln und die Umbenennung in Gang zu setzen, erhielt bisher¹⁶¹ der Vorschlag „Abya Yala-Tag“¹⁶² die meisten *likes* (74). Abya Yala ist der Name, mit dem das Kuna-Volk in Panamá und Kolumbien schon vor der Ankunft von Christoph Kolumbus ihre Umgebung nannte. Während meiner Recherchen fand ich verschiedene Bedeutungen dafür – nicht immer ähnlich oder miteinander verwandt. Einige Quellen geben an, dass Abya Yala „Kontinent des Lebens“ oder „Land in voller Reife“ bedeutet. Seit 1975 schlägt der bolivianische Aymara Aktivist Constantino Lima Chávez vor, dass alle einheimischen Völker den Namen Abya Yala für den Kontinent anstatt den Namen eines Kriminellen (damit ist Amerigo Vespucci gemeint) benutzen sollten.

Lima Chávez berichtet, 1975 in Kanada den Ersten Weltkongress der indigenen Völker besucht zu haben. Auf der Rückkehr besuchte er mehrere indigene Völker in unterschiedlichen Ländern, u.a. die Kuna auf der Insel Ustupu in Panama. Dort erzählten ihm die Saylas (Autorität in dieser Volksgruppe) von ihrer Unzufriedenheit, dass jede*r den Namen „Amerika“ benutze. Sie hätten in ihrer Sprache einen anderen Namen: Abya Yala, welcher „Land in ständiger Jugend“ bedeutet. Lima Chávez wurde von den Saylas gebeten, diesen Namen im ganzen Kontinent bekannt zu machen (Plataforma Luchadores Sociales Bolivia 2013, o. S. und García und Lucero 2014, 429). Der Name Abya Yala hat sich durch seinen Auftrag tatsächlich unter den indigenen Völkern und in weiteren sozialen Kreisen des ganzen Kontinents, insbesondere in Südamerika, stark verbreitet. Die Soziologin Silvia Rivera Cusicanqui benutzt beispielsweise in ihren Schriften die Wörter Amerika und Abya Yala abwechselnd.

Der Vorschlag „Abya Yala-Tag“ hat nicht nur auf der Datenbank meines Kunstprojekts bisher die meiste Zustimmung erlangt, auch die Mehrdeutigkeit des Begriffs mit den verschiedenen, immer sehr poetischen Bedeutungen, die in sich beinhaltete Bilingualität¹⁶³ und die Möglichkeit, die es eröffnet, unseren Blick zu dekolonisieren – um die Formulierung von Rivera Cusicanqui zu übernehmen, für sie fängt Dekolonisierung „zu Hause“, in der Praxis an –, zeugen von einer neuen Diskursebene. Mit der Umbenennung des 12. Oktobers in „Abya Yala-Tag“ erschaffen wir einen *Ch'ixi*-Raum, der auf Synthese verzichtet und den Widerspruch bewohnt – „einen Raum, den all diejenigen bewohnen, die

161 Gemeint ist hier das Datum des offenen Briefs, der 13. Oktober 2021. Die Anzahl der *likes* für diesen Vorschlag ist danach weiter gestiegen, bis zum 12. Oktober 2024, fünf Jahre nach dem Auftakt der Initiative, auf 86 *likes*.

162 Día Aby Yala im Original.

163 Día, Spanisch. Abya Yala, Kuna-Sprache.

denken, dass die ‚Indio‘-Welt¹⁶⁴ nicht außerhalb, sondern innerhalb uns selbst ist und uns bewohnt.“¹⁶⁵ (Rivera Cusicanqui 2018a, 121).

Silvia Rivera Cusicanqui erwähnt in *Eine Ch'ixi-Welt ist möglich*¹⁶⁶, dass der Aymara Begriff *Ch'ixi* nicht nur eine Farbe als Nebeneinanderstellung verschiedener antagonistischer Punkte meint. Den Begriff hat sie vom Aymara Bildhauer Víctor Zapana¹⁶⁷ gelernt. *Ch'ixi* sei eine gesprenkelte graue Farbe, so Rivera, welche als Gewebe oder Körperzeichen einige Wesen (z.B. Schlangen) kennzeichnet, in denen sich die Kraft manifestiert, Grenzen zu überschreiten und gegensätzliche Pole in nachhallender Weise zu verkörpern. Auch einige Gesteine mit farbigen, in winzigen Flecken verwobenen Texturen seien *ch'ixi*, wie Andesit und Granit. Víctor Zapana erklärte Silvia Rivera, dass Tiere, die aus solchen Gesteinen entstehen¹⁶⁸, mächtig seien, weil sie *ch'ixi* seien: unbestimmt, weder weiß noch schwarz, beides zugleich. Eine Schlange sei beispielsweise weiblich und männlich, gehöre weder in den Himmel noch zur Erde – sie bewohne beide Räume. Es waren gerade Zapanas Aussagen zu *Ch'ixi*, die Silvia Rivera dazu brachten, sich zu fragen, warum wir aus jedem Widerspruch einen lähmenden Disjunktiv machen müssen und ob wir nicht in der Lage seien, eine *Ch'ixi*-Epistemologie planetarischen Charakters zu weben, die uns in unseren gemeinsamen Aufgaben als menschliche Spezies befähigt, uns aber gleichzeitig noch mehr in unseren lokalen Gemeinschaften und Territorien verwurzelt (Rivera Cusicanqui 2018a, 79–81).

Für mich stellt sich die Frage, ob der Vorschlag „Abya Yala-Tag“ in der Datenbank meines Kunstprojekts zur Umbenennung des 12. Oktobers deswegen am meisten Zuspruch hat, weil er eine *Ch'ixi*-Epistemologie darstellt. Abya Yala entspricht weder Interkulturalität/Diversität noch Hybridität oder ‚Mestizaje‘: der Fokus liegt schlicht und einfach nicht auf dem Menschlichen, sondern auf einer geographischen Lage, auf einem Gebiet und damit auf allem in diesem Gebiet – nicht nur auf der menschlichen Natur. Der Mensch verschwindet aus dem Zentrum. Und diese Verrückung steht in Korrespondenz zu einer globalen gesellschaftlichen Veränderung. Der Name „Abya Yala-Tag“ stellt einen tiefgrei-

164 Die Hervorhebung ist von mir.

165 Der Originaltext lautet: „[...] que es un espacio *ch'ixi* en el que habitamos quienes pensamos que el mundo 'indio' no esá afuera sino adentro de nosotros; nos habita.“

166 Der Originaltitel des Buches lautet ‚Un mundo Ch'ixi es posible‘.

167 Víctor Zapana Serna (1926 in Copacabana am Titicacasee -1997 in La Paz). Er studierte und lehrte an der Nationalen Akademie der bildenden Künste Hernando Siles in La Paz, die er später auch leitete. Seine ersten Plastiken entstanden Anfang der 1950er Jahre. Eine seiner bekanntesten Arbeiten ist das Denkmal an Ekeko, auch Equeco oder Iqiqu, der andine Gott des Überflusses, der Fruchtbarkeit und des Glücks, der in Bolivien einen besonderen Kult erhält (Abya Yala Televisión, 2017, o. S.).

168 Zapana hat als Bildhauer selbst zahlreiche Tiere aus Gestein entstehen lassen.

fenderen Paradigmenwechsel dar als der von Assimilation zu Multikulturalismus – es geht um das Ende des Anthropozäns, das zumindest als Appell immer lauter wird und immer mehr Manifestationen erlangt.

Am 13. Oktober 2020 wurde in der Datenbank des Kunstprojekts zur Umbenennung des „Tages der ‚Rasse‘“ der Vorschlag eingetragen: „Wir sollten nichts



Begegnung mit Diego Iván Niño Ramírez, Politikwissenschaftler, Koordinator der Gruppe zur Förderung der Rechte in der Direktion für indigene Angelegenheiten, ROM und Minderheiten des Kolumbianischen Innenministeriums (09.10.2019).

feiern¹⁶⁹ – ein Vorschlag, der seit Jahrzehnten von indigenen Völkern mit dem Motto „Nichts zu feiern“¹⁷⁰ proklamiert wird und meiner Ansicht nach zeigt, dass es sinnvoller erscheint, den Feiertag einschließlich des aus heutiger Perspektive untragbaren Begriffs ‚Rasse‘ abzuschaffen, als ihn durch etwas anderes zu ersetzen, vor allem deswegen, weil die Frage nach dem, was zelebriert wird, im Mittelpunkt steht und aus den unterschiedlichen Perspektiven keinen Konsens zulässt. Wie die Umbenennungen in anderen lateinamerikanischen Ländern zeigen, kann jeder neue Vorschlag aus einem evtl. noch nicht berücksichtigten Blickwinkel erneut Ziel von Kritik werden und in der Kontroverse bestätigen, dass wir aus dekolonialen Aporien kaum oder nur schwer herauskommen.

Zur bereits erwähnten Gesprächsrunde, die ich im Oktober 2019 als Projektauftakt im Rahmen des Bildungsprogramms vom 45. Nationalen Kunstsalon in Bogotá organisierte, lud ich u.a. Diego Iván Niño Ramírez¹⁷¹ ein, Koordinator der Rechtförderung in der Direktion für Angelegenheiten der Indigenen, Roma und weiterer Minderheiten des kolumbianischen Innenministeriums. In

169 Auf Spanisch im Original: „no deberíamos celebrar nada.“

170 Auf Spanisch „Nada que celebrar“, oft als Hashtag in verschiedenen Kanälen zu finden.

171 Diego Iván Niño Ramírez ist Politikwissenschaftler, siehe Abbildung.

seinem Beitrag sprach Niño von der Dringlichkeit einer Resignifikation des Feiertags vom 12. Oktober. Der Name „Tag der ‚Rasse‘“ entspreche, so Niño, wie viele weitere Begriffe und Ereignisse der Zeit (wir erinnern uns daran, dass der Name 1913 vorgeschlagen wurde und bis 1928 in vielen Ländern aufgenommen wurde) soziobiologischen Ideologien aus dem 19. Jahrhundert wie Darwins Evolutionstheorie und Malthus' Bevölkerungstheorie, die das Verschwinden gesellschaftlicher Gruppen aus verschiedenen Gründen heraufbeschworen und dann Anfang des 20. Jahrhunderts als Grundlage zu schädlichen gesellschaftlichen Veränderungen führten, zugespitzt beispielsweise in den Schrecken des Holocausts. Totalitäres Gedankengut bediene eine dichotomische Ansicht der Geschichte und der Welt. Unsere Aufgabe bestehe darin, die inklusiven und transformativen Ausblicke zu berücksichtigen, die uns die zeitgenössische Wissenschaft biete. Aus seiner Perspektive sei die zentrale Frage heute: Wie begegnen wir Anderen, die die gleichen Rechte haben wie wir? Und mit ‚Anderen‘, erklärt Niño, seien nicht nur Menschen gemeint. Er stellt die Frage, ob wir Menschen wirklich die Achse der Gesellschaft seien oder ob wir nicht einen Dialog mit anderen Rechtssubjekten führen sollten, die den besonderen Schutz genießen, zum Beispiel dem Atrato-Fluss. Mit anderen Worten: Es stellt sich die Frage, ob wir Menschen im Mittelpunkt des Gedenkens an jenem Feiertag bleiben wollen oder ob wir uns als gleichberechtigt mit anderen – nicht menschlichen – juristisch anerkannten Wesen und der Natur akzeptieren. Niño schloss seinen Redebeitrag mit Hinblick auf das konkrete Kunstprojekt wie folgt ab:

„Die Kunst erlaubt uns, dichotome Lesarten zu transzendieren und ‚uns‘ selbst zu finden, so dass wir eine zweite Chance auf der Erde bekommen. Dabei schließt ‚uns‘ nicht nur die Menschheit ein – mit ‚uns‘ sind auch andere Subjekte inbegriffen, die Rechte haben.“

Eine zukunftsfähige Umbenennung

„Sich zu erinnern, zu kom-memorieren, bedeutet, etwas aktiv zurückzuholen, wiederzuleben, wiederaufzunehmen, zurückzugewinnen.“ (Haraway 2018, 39)

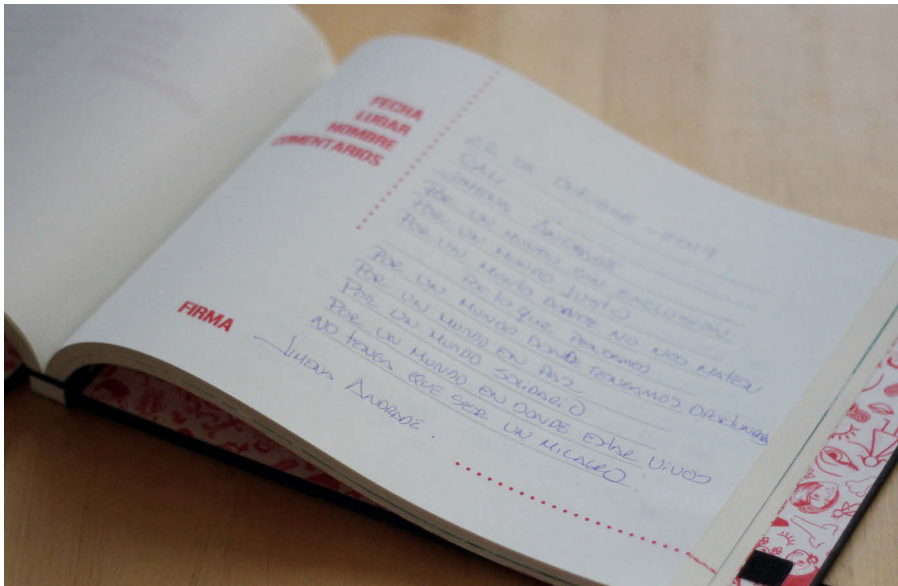
Eine Beschreibung des Anthropozäns, begleitet von der visionären Vorstellung dessen, was danach kommen könnte, finden wir in Donna Haraways Buch von 2018 *Unruhig bleiben. Die Verwandtschaft der Arten im Chthuluzän*. Dort erinnert Haraway daran, dass der Begriff Anthropozän anscheinend von Eugene F. Stoermer in den 1980er Jahren geprägt wurde. Stoermer (1934-2012) war Professor für Biologie an der School of Natural Resources and Environment der University of Michigan und führte den Begriff ein, „um auf die vielfältigen Beweise für die transformativen Effekte menschlicher Aktivitäten auf der Erde aufmerksam zu machen.“ (Haraway 2018, 67). Eine weitere Verbreitung dieser Bezeichnung fand aber erst

im Jahr 2000 statt, als Stoermer zusammen mit dem niederländischen Nobelpreisträger Paul Crutzen den Aufsatz *The 'Anthropocene'* im Newsletter Global Change Nr. 41 des International Geosphere-Biosphere Programme (IGBP) veröffentlichte. 2008 formierte sich dann die Anthropocene Working Group, die 2016 der Geological Society in Kapstadt ihren Bericht über die Eignung des Namens ‚Anthropocene‘ für die neue geologische Epoche präsentierte: Wir Menschen würden die Erde so tiefgreifend und langfristig verändern, dass dies tatsächlich eine neue geologische Epoche darstelle. Haraway erinnert ebenso an den klaren und deutlichen Appel zur Revolte gegen die dominante kapitalistische Kultur des Ingenieurs für komplexe Systeme Brad Werner während einer Versammlung der American Geophysical Union im Jahr 2012. In seiner Rede sagte Werner, dass Revolte die einzige Möglichkeit darstelle, die Auswirkungen menschlicher (kapitalistischer) Handlungen auf die biologischen, geologischen und atmosphärischen Prozesse auf der Erde entgegenzutreten, durch die das Erde-Mensch-System gefährlich instabil geworden ist. Für Donna Haraway bleibt nun die Frage zu beantworten, wie diese Revolte vonstatten geht – wie wir erfolgsversprechend revoltieren sollen. Und ihre erste Antwort darauf spielt auf das Schuldbewusstsein als ein zentrales Problem in Adolf Eichmanns Prozess (nach Hannah Arendts Beschreibung) an: „Wir müssen denken. Wirklich denken, nicht wie Eichmann, der Gedankenlose.“ (Haraway 2018, 67-70, 249).

Adolf Eichmanns alltägliche Gedankenlosigkeit machte ihn zum Mittäter eines der größten Verbrechen der Geschichte. Er nahm aktiv am Genozid teil, weil er sich keine Gedanken um die Menschen machte. Aus der Perspektive des Gedankenlosen, bemüht um die Pflicht und das Funktionieren innerhalb des vorhandenen (menschenverachtenden!) Systems, hätte jeder andere Deutsche in seiner Situation genauso gehandelt. Er sei den geltenden Gesetzen seines Landes treu gewesen – Gesetze, die, wie Hannah Arendt betont, Verbrechen gegen die Menschlichkeit legalisierten (und banalisierten!) und menschliche Handlungen als illegal erklärten. Der Mangel an Schuldbewusstsein unserer Zeit ist, parallel zu Eichmanns fehlendem Schuldbewusstsein, ein im Alltag versunkenes gedankenloses ‚Weiter so‘. Unsere anstehende Revolte sollte eine Revolte dagegen sein, dass der Mensch, im Zentrum des Diskurses, Anfang und Ende jeder Epistemologie bildet (Arendt 2011, 383, 401, 404).

Wie können wir angesichts dieses weiterreichenden Paradigmenwechsel den „Tag der ‚Rasse‘“ sinnvoll und zukunftsfähig umbenennen? Wie können wir an ein Ereignis erinnern, das heute nicht so wie vor hundert oder zweihundert Jahren erzählt werden kann? In der Auseinandersetzung mit der Frage, was eine tragfähige, praktikable Lösung für die Umbenennung des „Tages der ‚Rasse‘“ sein kann, die uns aus der Ausweglosigkeit von Euphemismen und Widersprüchen befreit, zeichnet sich die Durchdringung der Notwendigkeit eines Endes des Anthropozäns in sämtliche Sphären unserer Wirklichkeit ab.

Donna Haraways zukunftsfähiges Motto lautet: „Make kin, not babys.“ Ihre Vision für eine Ära nach dem Anthropozän: Chthuluzän, eine Ära, die sich aus artenübergreifenden Praktiken des verantwortlichen Miteinander-Werdens zusammensetzt und in der menschliche Wesen nicht die einzig entscheidenden Akteur*innen sind. Der Namensvorschlag „Abya Yala-Tag“ steht im Zusammenhang dieses ganz anderen Denkens und eröffnet neue Felder. Die Verrückung des Menschen aus dem Zentrum und der bewusste Blick auf das Geographische, die im Namen implizit benannt werden, ermöglichen uns, aus den fesselnden Gepflogenheiten von Biatopien und der damit verbundenen alltäglichen Gedankenlosigkeit auszubrechen. Mutter Erde anstatt ‚Mutterland‘! Vielleicht können wir auf diese Art und Weise in der Lage sein, die sinnlose Erfindung der ‚Rassen‘ zu überwinden und neue Utopien zu träumen – zu begehren.



Projekt-Logbuch

Risodruck, japanische Bindung

2019-

Aus dem Projekt-Logbuch

„Für eine Welt ohne Ausgrenzung

Für eine gerechte Welt

Für eine Welt, in der wir nicht für das getötet werden, was wir denken

Für eine Welt, in der wir Chancen haben

Für eine Welt in Frieden

Für eine solidarische Welt

Für eine Welt, in der am Leben zu bleiben kein Wunder sein muss.“

– Jimena Andrade, Eintrag vom 22.10.2019

„In einem Land wie Kolumbien, indem so viel kultureller und multiethnischer Reichtum vorliegt, müssen wir aus unseren Unterschieden heraus denken und verstehen, dass wir Teil einer einzigen ‚Rasse‘ sind: der Menschheit.“ – Mayra Carolina Alba, Eintrag vom 1.10.2019

„Das Kennenlernen solcher Projekte und Engagements bestärkt die Hoffnung, dass eine bessere Gesellschaft möglich ist. Wir arbeiten täglich daran, eine inklusive, respektvolle und solidarische Welt weiter aufzubauen, in der Unterschiede eine Lern- und Wachstumschance als Gesellschaft darstellen. Vielen Dank für diese Bewusstseinsinitiative, die weiter wachsen wird.“ – Andrea González Pacheco, Nuestro Flow, Eintrag vom 1.10.2019

„Wichtige Initiative zur Bekämpfung von Diskriminierung und Rassismus aus der Sprache heraus und wie wir uns in der Multikulturalität verstehen.“ – Jaime Escrucería, Kolumbianisches Büro des Ombudsmanns, Eintrag vom 1.10.2019

„Es ist an der Zeit, die Geschichte der einheimischen Völker Kolumbiens nach der negativen Begegnung vom 12. Oktober neu zu schreiben, die für uns der Beginn des Völkermords an den Ureinwohnern in Kolumbien ist und bleibt. #NichtsZumFeiern“ – Silsa Matilde Arias Martínez, ONIC (Indigene Organisation Kolumbiens, Eintrag vom 2.10.2019

„Für die indigenen Völker Kolumbiens und Abya Yalas gab es auf dem Kontinent keine ‚Eroberung‘; Es gab den größten Völkermord an der Menschheit. Für uns ist es wichtig, dem Namen, der dem 12. Oktober gegeben wurde, als symbolische Wiedergutmachung mit einer neuen Bedeutung umzubenennen und ihn als ‚Tag des indigenen Widerstands‘ zu bezeichnen. Ich unterstütze und schließe mich der Initiative als Botschafter an, um dies in den möglichen Räumen und Szenarien zu ändern.“ – Oscar Montero, Menschenrechtsaktivist des Kankuamo-Volkes und Mitglied der ONIC, Eintrag vom 3.10.2019

„Ich stelle mir eine Gesellschaft vor, in der es keine festgelegten Feiertage gibt, Feiertage ohne Namen oder hegemoniale Belastung. Bis dahin müssen wir sie umbenennen, nachher sie auslassen, um den Respekt und das Zusammenleben in Gleichheit zu feiern. Ich schreibe das am Tag der deutschen Einheit.“ – Wenzel Bilger, Goethe Institut Bogotá, Eintrag vom 3.10.2019

„Unser Amerika ist voller Diskriminierung. Das Kolonialsystem, in dem wir mehrere Jahrhunderte lebten und irgendwie immer noch leben, basierte im Wesentlichen auf der Hautfarbe. Das hat viel Leid verursacht. Es sollte keinen Tag der Rasse geben – es müsste einen Tag für uns alle geben, die denselben Boden und dieselben Träume teilen.“ – Arturo Sanabria, Kanzlei Sanabria Gómez, Eintrag vom 4.10.2019

„Ich finde die Initiative sehr interessant, weil sie es uns ermöglicht, über das Verhältnis zwischen Diskurs und Praxis nachzudenken. Ich setze mich dafür ein, zur Zusammenarbeit mit den Gemeinden beizutragen, damit das Projekt von Basisorganisationen

und auch mit Blick auf soziale Medien unterstützt wird.“ – Mariana Camacho Muñoz, Dejusticia, Eintrag vom 4.10.2019

„Die Resignifikation und Dekolonialisierung des 12. Oktober bedeutet, die Würde der indigenen Völker wiederherzustellen und der mehr als 500 Jahren Widerstand gegen Völkermord, kulturelle, epistemische und spirituelle Gewalt in Lateinamerika (Abya Yala) zu gedenken.“ – Diana Quigua, Dejusticia, Eintrag vom 4.10.2019

„Die Art und Weise, wie ich zusammenarbeiten möchte, ist die Verbreitung der Kampagne in den Basis-Communities. Ich denke, es ist sehr wichtig, eine Bildungskomponente für Menschen hinzuzufügen, die glauben, dass es keinen Rassismus mehr gibt.“ – David Murillo Mosquera, Dejusticia, Eintrag vom 5.10.2019

„Die alten Großeltern sagten mir, als ich ein Kind war, dass als Gott in dieser Welt wandelte, ihm die Haare ausfielen und aus den Haaren Yajé wuchs. Deshalb hat Yajé so viel Weisheit.“ Projekt ‚echando Lápiz‘: Wir leben, damit die Vorgänge nicht vergessen werden, damit die Pflänzchen bekannt werden. Damit die Erinnerung der Alten nicht verloren geht.“ (Taita Francisco Piaguaje, SIONA-Refugium, Putumayo-Fluss) – Manuel Santana, Künstler und Professor, Universität Jorge Tadeo Lozano, Eintrag vom 9.10.2019

„Ich möchte, dass wir Kolumbianer aufhören, uns für unsere Herkunft zu schämen. Der Autorassismus ist spürbar in der kolumbianischen Gesellschaft und wirkt sich negativ auf die gesamte Bevölkerung aus.“ – Jorge Andrés Castellanos Osorio, Kunststudent, Universität Jorge Tadeo Lozano, Eintrag vom 9.10.2019

„Ich teile die Einladung, sich in einer Beziehung zu treffen, die auf einer inklusiven Sprache basiert. Dies ermöglicht, ein Projekt der Menschheit zu stärken, das mit der Gruppe der existierenden Wesen harmoniert, wobei der Mensch nicht das Zentrum ist, sondern Teil eines Ökosystems des Lebens.“ – Diego Niño, Koordinator der Rechtfertigung in der Direktion für Angelegenheiten der Indigenen, Roma und weiterer Minderheiten des kolumbianischen Innenministeriums, Eintrag vom 9.10.2019

„Es ist eine relevante Initiative; Kolumbien, immer konservativer als seine Nachbarn, ist dran, die Debatte zu diesem Thema zu eröffnen. Die Debatte zu eröffnen ist eine wiedergutmachende Geste. Ich werde mich mit einem Vortrag beteiligen.“ – María Juliana Flórez Flórez, Instituto Pensar, Javeriana Universität, Eintrag vom 10.10.2019

„Einen Blick auf noch nicht durchgeführte Debatten zu werfen und Gespräche auszulösen, die wir in Kolumbien noch nicht geführt haben, ist die Herausforderung von Change.org im Land. Aus diesem Grund möchte ich die Bürgerschaft durch dieses technologische Instrument mobilisieren und mich weiterhin für eine so notwendige Debatte

einsetzen, die einen grundlegenden Beitrag zur baldigen Beendigung des Rassismus in unserem Land bedeuten wird: die Beseitigung des Tages der ‚Rasse‘.“ – Jonatan Andrés Rodríguez, *change.org*, Eintrag vom 11.10.2019

„Eine solche Kampagne scheint mir sehr wichtig zu sein, und ich denke, sie ist ein großer Schritt, um den Völkermord an der indigenen und afro-amerikanischen Bevölkerung anzuerkennen, der auf dem amerikanischen Kontinent während der Eroberung stattgefunden hat. Es gibt nichts zu feiern, aber es wäre großartig, wenn wir zumindest an diesem Tag mehr Bewusstsein für das schaffen könnten, was nie ein Treffen zweier Welten war, sondern die Zerstörung der einen durch die Hand der anderen.“ – Beverly Goldberg, *opendemocracy.net*, Eintrag vom 11.10.2019

„Es ist eine Initiative, die wirklich Räume für Dialog und Diskussion schafft, was für das Hervorrufen inklusiver Gesellschaften entscheidend ist. Erst reden, dann handeln.“ – María Paula León, Politikwissenschaftlerin, Eintrag vom 12.10.2019

„Heute feiern wir den Tag einer Begegnung. Die Spanier sind wahrscheinlich krank und dehydriert angekommen. Vielleicht waren die Einheimischen an diesem Tag gastfreundlich. Deshalb schlage ich vor, dass der neue Name für die Feier am 12. Oktober mit einer Ethik zu tun hat, die Werte berücksichtigt, die mit der Sorge um den Anderen und der Linderung des menschlichen Leidens zu tun haben. Am 12. Oktober 1492 nahmen die Ureinwohner von San Salvador die Spanier auf.“ – Iván Lombana, Philosoph, Eintrag vom 12.10.2019

„Eine schöne Initiative zum Nachdenken und zum Teilen mit all jenen Freunden, Bekannten und Familienmitgliedern, die davon überzeugt sind, dass ein anderes Land möglich ist. Und dass heute kein Tag zum Feiern ist, sondern zum Gedenken an all jene, die gegangen sind, um zu verteidigen, dass ein Land allen gehört. Danke María für diese Initiative.“ – Mónica Gutiérrez, GIZ, Eintrag vom 15.10.2019

„Die Erinnerung besteht aus Fragmenten des Lebens, von denen viele in unserem Körper und in unserer Art, die Welt zu benennen und zu verstehen, verborgen sind. Um die Kräfte des Lebens zu transformieren, muss man die Körper schütteln und der Sprache neue Möglichkeiten eröffnen. Deshalb unterstütze ich diese Initiative von ganzem Herzen.“ – Oscar Moreno Escárrega, Künstler und Professor, Universität Jorge Tadeo Lozano, Eintrag vom 15.10.2019

„[...] Die Umbenennung ist wichtig, um darauf hinzuweisen, dass das koloniale Denken in der Gegenwart bestehen bleibt. Diese aktuelle Bezeichnung, die wir ohne zu hinterfragen weiterhin wiederholen und die auf Zivilisierte/Zivilisierende mit all ihrer disqualifizierenden und immer subalternisierenden Last anspielt, muss transformiert

werden. Diese Aktion wird uns an den täglichen, intimen und öffentlichen Kampferinnern, unsere Vorstellungskraft zu dekolonisieren. [...]“ – Margarita Ariza, Künstlerin, Dekanin der Fakultät für visuelle und angewandte Kunst des Instituto Departamental de Bellas Artes in Cali, Eintrag vom 22.10.2019



RENOMBREMOS EL 12 DE OCTUBRE

[Lasst uns den 12. Oktober umbenennen]

Medienübergreifendes Kunstprojekt, seit 2019

Webseite und Datenbank: renombremosel12deoctubre.org

Petition [change.org/12deOctubre](https://petitionchange.org/12deOctubre)

Video, 27 min

Bilder Seite 279: Videostills

Bild oben:

Gesprächsrunde

Auftaktveranstaltung RENOMBREMOS EL 12 DE OCTUBRE

45. Salón Nacional de Artistas de Colombia

LIA Laboratorio Interdisciplinario para las Artes

Video still, Oktober 2019







MY DNA TEST

2021